2 Bde.

V. 252/6

L. germ. o 34/2

F. Hc.

Salomon Geßners

Schriften.

Zweyter Band.

Zürich, bey Orell, Geßner, Füeßlin und Comp. 1774.

Idyllen.

An den Leser.

Diese Idyllen sind die Früchte einiger meiner vergnügtesten Stunden: Denn es ist eine der angenehmsten Verfassungen, in die uns die Einbildungskraft und ein stilles Gemüth setzen können, wenn wir uns mittelst derselben aus unsern Sitten weg in ein goldnes Weltalter setzen. Alle Gemählde von stiller Ruhe und sanftem ungestörtem Glück müssen Leuten von edler Denkart gefallen; und um so viel mehr gefallen uns Scenen, die der Dichter aus der unverdorbenen Natur herholt, weil sie oft mit unsern seligsten Stunden, die wir gelebt, Aehnlichkeit zu haben scheinen. Oft reiß ich mich aus der Stadt los, und fliehe in einsame Gegenden: Dann entreißt die Schönheit der Natur mein Gemüth allem dem Eckel und allen den widrigen Eindrücken, die mich aussert die Mauern verfolgt haben: Ganz entzückt, ganz Empfindung über ihre Schönheit, bin ich dann glücklich wie ein Hirt im goldnen Weltalter, und reicher als ein König.

Die Eckloge hat ihre Scenen in eben diesen so beliebten Gegenden; sie bevölkert dieselben mit würdigen Bewohnern, und giebt uns Züge aus

dem Leben glücklicher Leute, wie sie sich bey der natürlichsten Einfalt der Sitten, der Lebensart und ihrer Neigungen, bey allen Begegnissen, in Glück und Unglück betragen. Sie sind frey von allen den sclavischen Verhältnissen, und von allen den Bedürfnissen, die nur die unglückliche Entfernung von der Natur nothwendig machet; sie empfangen, bey unverdorbnen Herzen und Verstand, ihr Glück gerade aus der Hand dieser milden Mutter, und wohnen in Gegenden, wo sie nur wenig Hülfe fodert, um ihnen die unschuldigen Bedürfnisse und Bequemlichkeiten reichlich darzubieten. Kurz: Sie schildert uns ein goldnes Weltalter, das gewiß einmal da gewesen ist; denn davon kann uns die Geschichte der Patriarchen überzeugen; und die Einfalt der Sitten, die uns Homer schildert, scheint auch in den kriegerischen Zeiten noch ein Ueberbleibsel desselben zu seyn. Diese Dichtungsart bekömmt daher einen besondern Vortheil, wenn man die Scenen in ein entferntes Zeitalter setzt; sie erhalten dadurch einen höhern Grad der Wahrscheinlichkeit, weil sie für unsre Zeiten nicht passen, wo der Landmann mit saurer Arbeit unterthänig seinem Fürsten und den Städten den Ueberfluß liefern muß, und Unterdrückung und Armuth ihn ungesittet, und schlau und niederträchtig gemacht haben. Ich will damit nicht läugnen, daß ein

Dichter, der sich ans Hirtengedicht wagt, nicht sonderbare Schönheiten ausspüren kann, wenn er die Denkungsart und die Sitten des Landmanns bemerket; aber er muß diese Züge mit feinem Geschmack wählen, und ihnen ihr Rauhes zu benehmen wissen, ohne den ihnen eigenen Schnitt zu verderben.

Ich habe den Theokrit immer für das beste Muster in dieser Art Gedichte gehalten. Bey ihm findet man die Einfalt der Sitten und der Empfindungen am besten ausgedrückt, und das Ländliche, und die schönste Einfalt der Natur; er ist mit dieser bis auf die kleinsten Umstände bekannt gewesen; wir sehen in seinen Idyllen mehr als Rosen und Lilien. Seine Gemählde kommen nicht aus seiner Einbildungskraft, die nur die bekanntesten und auch dem Unachtsamen in die Augen fallenden Gegenstände häuft; sie haben die angenehme Einfalt der Natur, nach der sie allemal gezeichnet zu seyn scheinen. Seinen Hirten hat er den höchsten Grad der Naivität gegeben; sie reden Empfindungen, so wie sie ihnen ihr unverdorbnes Herz in den Mund legt, und aller Schmuck der Poesie ist aus ihren Geschäften und aus der ungekünstelten Natur hergenommen. Sie sind weit von dem epigrammatischen Witz entfernt, und von der schulgerechten Ordnung. Er hat die schwere Kunst gewußt, die angenehme Nach-

läßigkeit in ihre Gesänge zu bringen, welche die Poesie in ihrer ersten Kindheit muß gehabt haben. Er wußte ihren Liedern die sanfte Mine der Unschuld zu geben, die sie haben müssen, wenn die einfältigen Empfindungen eines unverdorbenen Herzens eine Phantasie befeuern, die nur mit den angenehmsten Bildern aus der Natur angefüllt ist. Zwar ist gewiß, daß die noch weniger verdorbene Einfalt der Sitten zu seiner Zeit, und die Achtung, die man damals für den Feldbau hatte, die Kunst ihm erleichtert hat. Der zugespitzte Witz war noch nicht Mode. Die Hirten hatten mehr Verstand und Empfindung für das wahre Schöne, als Witz.

Mir deucht, das ist die Probe darüber, daß Theokrit in seiner Art vortreflich sey, weil er nur wenigen gefällt. Denen kann er nie gefallen, die nicht für jede Schönheit der Natur, bis auf die kleinsten Gegenstände, empfindlich sind; denen, deren Empfindungen einen falschen Schwung genommen haben: und einer Menge von Leuten, die ihre Bestimmung in einer falsch eckeln Galanterie finden. Denen eckelt vor dem Ländlichen; ihnen gefallen nur Hirten, die so geziert denken wie ein witziger Dichter, und die aus ihren Empfindungen eine schlaue Kunst zu machen wissen. Ich weiß nicht, ob die meisten neuern entweder zu bequem gewesen sind, mit der Natur und den

Empfindungen der Unschuld sich genauer bekannt zu machen; oder, ob es Gefälligkeit für unsre umgearteten Sitten ist, in der Absicht, sich allgemeinen Beyfall zu gewinnen, daß sie so weit sich von dem Theokrit entfernen? Ich habe meine Regeln in diesem Muster gesucht; und es wird mir eine Versicherung der glücklichen Nachahmung seyn, wenn ich diesen Leuten auch mißfalle. Zwar weiß ich wol, daß einige wenige Ausdrücke und Bilder im Theokrit bey so sehr abgeänderten Sitten uns verächtlich worden sind; dergleichen Umständgen hab ich zu vermeiden getrachtet. Ich meyne aber hier nicht dergleichen, die ein französischer Uebersetzer in dem Virgil nicht ausstehen konnte; die ich meyne, hat Virgil, der Nachahmer des Theokrit, selbst schon weggelassen.

Idyllen.

Nicht den blutbespritzten kühnen Helden, nicht das öde Schlachtfeld singt die frohe Muse; sanft und schüchtern flieht sie das Gewühl, die leichte Flöt in ihrer Hand.

Gelockt durch kühler Bäche rieselndes Geschwätze, und durch der heiligen Wälder dunkeln Schatten, irrt sie an dem beschilften Ufer, oder geht auf Blumen, in grüngewölbten Gängen hoher Bäume, und ruht im weichen Gras, und sinnt auf Lieder, für dich, für dich nur schönste Daphne! Denn dein Gemüth, voll Tugend und voll Unschuld, ist heiter, wie der schönste Frühlingsmorgen. So flattert muntrer Scherz, und frohes Lächeln stets um die kleinen Lippen, um die rothen Wangen, und sanfte Freude redet stets aus deinen Augen. Ja seit du Freund mich nennst, geliebte Daphne, seitdem seh ich die Zukunft hell und glänzend; und jeden Tag begleiten Freud und Wonne!

O wenn die frohen Lieder dir gefielen, die meine Muse oft den Hirten abhorcht! Auch oft belauschet sie in dichten Haynen, der Bäume Nymphen und den ziegenfüßigen Waldgott, und schilfbekränzte Nymphen in den Grotten; und oft besuchet sie bemooste Hütten, um die der Land-

mann stille Schatten pflanzet, und bringt Geschichten her, von Großmuth und von Tugend, und von der immer frohen Unschuld. Auch oft beschleichet sie der Gott der Liebe, in grünen Grotten dicht verwebter Sträuche, und oft im Weidenbusch an kleinen Bächen. Er horchet dann ihr Lied, und kränzt ihr fliegend Haar, wenn sie von Liebe singt und frohem Scherz.

Dieß, Daphne, dieß allein, belohne meine Lieder; dieß sey mein Ruhm, daß mir, an deiner Seite, aus deinem holden Auge Beyfall lächle. Den, der nicht glücklich ist, wie ich, begeistre der Gedanke, den Ruhm der späten Enkel zu ersingen: Sie mögen Blumen auf sein Grabmal streun, und grünen Schatten über den verwesten Pflanzen!

Milon.

Du, die du liebreicher bist, als der thauende Morgen, du mit den grossen schwarzen Augen, schön wallet dein dunkles Haar unter dem Blumenkranz weg, und spielt mit den Winden! Lieblich ists, wenn deine rothen Lippen zum Lachen sich öffnen; lieblicher noch, wenn sie zum Singen sich öffnen. Ich habe dich behorcht, Chloe. Dich hab ich behorcht, da du an jenem Morgen beym Brunnen sangest, den die zwo Eichen beschatten; böse, daß die Vögel nicht schwiegen; böse, daß die Quelle rauschte, hab ich dich behorcht. Jtzt hab ich neunzehn Erndten gesehen, und ich bin schön und braun von Gesicht; oft hab ichs bemerkt, daß die Hirten aufhörten zu singen und horchten, wenn mein Gesang durchs Thal hintönte; und deinen Gesang würde keine Flöte besser begleiten, als meine. O schöne Chloe, liebe mich! Siehe, wie lieblich es ist auf diesem Hügel in meinem Felsen zu wohnen! Sieh wie das kriechende Ephеu ein grünes Netz anmuthig um den Felsen herwebt, und wie sein Haupt der Dornstrauch beschattet. Meine Höle ist bequem, und ihre Wände sind mit weichen Fellen behangen, und vor den Eingang hab ich Kürbisse gepflanzet; sie kriechen hoch empor und wer-

den zum dämmernden Dach. Sieh, wie lieblich die Quell aus meinem Felsen schäumt, und hell über die Wasserkresse hin durch hohes Gras und Blumen quillt! Unten am Hügel sammelt er sich zur kleinen See, mit Schilfrohr und Weiden umkränzt, wo die Nymphen bey stillem Mondschein oft nach meiner Flöte tanzen, wenn die hüpfenden Faunen mit ihren Crotalen (*) mir nachklappern. Sieh, wie auf dem Hügel die Haselstaude zu grünen Grotten sich wölbt, und wie die Brombeerstaude mit schwarzer Frucht um mich her kriecht, und wie der Hambuttenstrauch die rothen Beeren emporträgt, und wie die Apfelbäume voll Früchte stehn, von der kriechenden Reb umschlungen. O Chloe, dieß alles ist mein! Wer wünschet sich mehr? Aber ach! Wenn du mich nicht liebest, dann umhüllt ein dichter Nebel die ganze Gegend! O Chloe, liebe mich! Hier wollen wir dann ins weiche Gras uns lagern, wenn Ziegen an der felsichten Seite klettern, und die Schafe und die Rinder um uns her im hohen Grase waten; dann wollen wir über das weit ausgebreitete Thal hinsehn, ins glänzende Meer hin, wo die Tritonen

(*) Crotalen waren aufgespaltene Rohre, deren Auf- und Zuschlagen das Tonmaas des Gesanges und der andern Instrumente begleitete.

hüpfen, und wo Phöbus von seinem Wagen steigt, und wollen singen, daß es weit umher in den Felsen wiedertönt, daß Nymphen stillstehn und horchen, und die ziegenfüssigten Waldgötter.

So sang Milon, der Hirt auf dem Felsen, als Chloe in dem Gebüsch ihn behorchte. Lächelnd trat sie hervor, und faßte dem Hirten die Hand: Milon, du Hirt auf dem Felsen! (so sprach sie) Ich liebe dich mehr, als die Schafe den Klee; mehr als die Vögel den Gesang; führe mich in deine Höle; süsser ist mir dein Kuß als Honig, so lieblich rauscht mir nicht der Bach.

Idas, Mycon.

Sey mir gegrüßt, Mycon, du lieblicher Sänger! Wann ich dich sehe, dann hüpft mir das Herz vor Freude. Seit du auf dem Stein beym Brunnen mir das Frühlingslied sangest, seitdem hab ich dich nicht gesehn.

Mycon Sey mir gegrüßt, Idas, du lieblicher Flötenspieler! Laß uns einen kühlen Ort suchen, und in dem Schatten uns lagern.

Idas. Wir wollen auf diese Anhöhe gehn, wo die grosse Eiche des Palemons steht; sie beschattet weit umher, und die kühlen Winde flattern da immer. Indeß können meine Ziegen an der jähen Wand klettern, und vom Gesträuch reissen. Sieh, wie die grosse Eiche die schlanken Aeste umher trägt, und kühlen Schatten ausstreut: Laß hier bey den wilden Rosengebüschen uns lagern; die sanften Winde sollen mit unsern Haaren spielen. Mycon, dieß ist mir ein heiliger Ort! O Palemon, diese Eiche bleibt deiner Redlichkeit heiliges Denkmal! Palemon hatte eine kleine Heerde; er opferte dem Pan viele Schafe: O Pan! (bat er) Laß meine Heerde sich mehren, so kann ich sie mit meinem armen Nachbar theilen. Und Pan machte, daß seine Heerde in einem Jahr um die Hälfte sich mehrte; und Pa-

lemon gab dem armen Nachbar die Hälfte der ganzen Heerde. Da opfert er dem Pan auf diesem Hügel, und pflanzt eine Eiche, und sprach: O Pan! Immer sey dieser Tag mir heilig, an dem mein Wunsch sich erfüllte; segne die Eiche, die ich hier pflanze; sie sey mir ein heiliges Denkmal; alle Jahre will ich dann in ihrem Schatten dir opfern. Mycon, soll ich dir das Lied singen, das ich immer unter dieser Eiche singe?

Mycon. Wenn du mir das Lied singest, dann will ich diese neunstimmige Flöte dir schenken; ich selbst habe die Rohre mit langer Wahl am Ufer geschnitten, und mit wolriechendem Wachs vereint.

Idas sang itzt:

Die ihr euch über mir wölbt, schlanke Aeste, ihr streut mit euerm Schatten ein heiliges Entzücken auf mich! Ihr Winde, wenn ihr mich kühlt, dann ists als rauscht eine Gottheit unsichtbar neben mir hin! Ihr Ziegen und ihr Schafe, schonet, o schonet, und reißt das junge Epheu nicht vom weissen Stamm, daß es emporschleiche und grüne Kränze flechte, rings um den weissen Stamm! Kein Donnerkeil, kein reissender Wind soll dir schaden, hoher Baum! Die Götter wollens, du sollst der Redlichkeit Denkmal seyn. Hoch steht sein Wipfel empor; es siehet ihn fernher der Hirt, und weist ihn ermahnend

dem Sohn; es sieht ihn die zärtliche Mutter, und sagt Palemons Geschichte dem horchenden Kind auf der Schoos. O pflanzt der Redlichkeit so manch Denkmal ihr Hirten, daß wir einst voll heiligen Entzückens in dunkeln Haynen einhergehn!

So sang Idas; Er hatte schon lange geschwiegen, und Mycon saß noch wie horchend. Ach Idas! Mich entzückt der thauende Morgen; der kommende Frühling entzückt mich; noch mehr des Redlichen Thaten.

So sprach Mycon, und gab ihm die neunstimmige Flöte.

Daphnis.

An einem hellen Wintermorgen saß Daphnis in seiner Hütte. Die lodernden Flammen angebrannter dürrer Reiser streuten angenehme Wärme in der Hütte umher, indeß daß der herbe Winter sein Strohdach mit tiefem Schnee bedeckt hielt: Er sah vergnügt durch das enge Fenster über die wintrichte Gegend hin. Du herber Winter, (so sprach er) doch bist du schön! Lieblich lächelt itzt die Sonne durch die dünnbenebelte Luft über die schneebedeckten Hügel hin; flimmernder Schneestaub flattert umher, wie in Sommertagen über dem Teich kleine Mücken im Sonnenschein tanzen. Lieblich ists, wie aus dem Weissen empor die schwarzen Stämme der Bäume zerstreut stehn, mit ihren krummgeschwungenen unbelaubten Aesten; oder eine braune Hütte mit dem schneebedeckten Dach; oder wenn die schwarzen Zäune von Dornstauden die weisse Ebene durchkreutzen. Schön ists, wie die grüne Saat dort über das Feld hin die zarten Spitzen aus dem Schnee emporhebt, und das Weiß mit sanftem Grün vermischet. Schön glänzen die nahen Sträuche; ihre dünnen Aeste sind mit Duft geschmückt, und die dünnen umherflatternden Faden. Zwar ist die Gegend öde, die Heerden ruhen eingeschlossen

im wärmenden Stroh; nur selten sieht man den Fußtritt des willigen Stiers, der traurig das Brennholz vor die Hütte führt, das sein Hirt im nahen Hain gefällt hat; die Vögel haben die Gebüsche verlassen; nur die einsame Meise singet ihr Lied, nur der kleine Zaunschlüpfer hüpfet umher, und der braune Sperling kommt freundlich zu der Hütte, und bicket die hingestreuten Körner. Dort wo der Rauch aus den Bäumen in die Luft empor wallt, dort wohnet meine Phillis! Vielleicht sitzest du itzt beym wärmenden Feuer, das schöne Gesicht auf der unterstützenden Hand, und denkest an mich, und wünschest den Frühling. Ach Phillis, wie schön bist du! Aber, nicht nur deine Schönheit hat mich zur Liebe gereitzt. O wie liebt ich dich, seit jenem Tag, da dem jungen Alexis zwo Ziegen von der Felsenwand stürzten! Er weinte, der junge Hirt: Ich bin arm, (sprach er) und habe zwo Ziegen verloren; die eine war trächtig: Ach: ich darf nicht zu meinem armen Vater in die Hütte zurückkehren. So sprach er weinend. Du sahest ihn weinen, Phillis! Und wischtest die mitleidigen Thränen vom Aug, und nahmest aus deiner kleinen Heerde zwo der besten Ziegen: Da, Alexis, sprachst du, nimm diese Ziegen, die eine ist trächtig: Und wie er vor Freude weinte, da weintest du auch vor Freude, weil du ihm geholfen hattest. O, sey immer un-

freundlich, Winter! Meine Flöte soll doch nicht bestaubt in der Hütte hangen; ich will dennoch von meiner Phillis ein frohes Lied singen. Zwar hast du alles entlaubt; zwar hast du die Blumen von den Wiesen genommen; aber du sollst es nicht hindern, daß ich einen Kranz flechte; Epheu und das schlanke Ewiggrün mit den blauen Blumen will ich durch einanderflechten; und diese Meise, die ich gestern fieng, soll in ihrer Hütte singen; Ja ich will dich ihr heute bringen und den Kranz; sing ihr dann dein frohes Lied; sie wird freundlich lächelnd dich anreden, und in ihrer kleinen Hand die Speise dir reichen. O wie wird sie dich pflegen, weil du von mir kommst!

Mirtil.

Bey stillem Abend hatte Mirtil noch den mondbeglänzten Sumpf besucht; die stille Gegend im Mondschein und das Lied der Nachtigal hatten ihn in stillem Entzücken aufgehalten. Aber itzt kam er zurück in die grüne Laube von Reben vor seiner einsamen Hütte, und fande seinen alten Vater, sanftschlummernd am Mondschein hingesunken, sein graues Haupt auf den einen Arm hingelehnt. Da stellt er sich, die Arme in einander geschlungen, vor ihm hin. Lang stand er da, sein Blick ruhete unverwandt auf dem Greisen; nur blickt er zuweilen auf, durch das glänzende Neblaub zum Himmel, und Freudenthränen flossen dem Sohn vom Auge.

O du, (so sprach er itzt) du den ich nächst den Göttern am meisten ehre, Vater, wie sanft schlummerst du da! Wie lächelnd ist der Schlaf des Frommen! Gewiß gieng dein zitternder Fuß aus der Hütte hervor, in stillem Gebete den Abend zu feyern, und betend schliefest du ein. Du hast auch für mich gebetet, Vater! Ach wie glücklich bin ich: Die Götter hören dein Gebet! Oder warum ruhet unsere Hütte so sicher in den von Früchten gebogenen Aesten; warum ist der Segen auf unserer Heerde, und auf den Früch-

ten unsers Feldes? Oft wenn du bey meiner schwachen Sorge für die Ruhe deines matten Alters Freudenthränen weinest; wenn du dann gen Himmel blickest und freudig mich segnest, ach, was empfind ich dann, Vater! Ach, dann schwellt mir die Brust, und häufige Thränen quillen vom Auge! Da du heut an meinem Arm aus der Hütte giengest, an der wärmenden Sonne dich zu erquicken, und die frohe Heerde um dich her sahest, und die Bäume voll Früchte, und die fruchtbare Gegend umher, da sprachst du: Meine Haare sind unter Freuden grau worden: Seyd immer gesegnet, Gefilde! Nicht lange mehr wird mein dunkelnder Blick euch durchirren, bald werd ich euch an seligere Gefilde vertauschen. Ach Vater, bester Freund! Bald soll ich dich verlieren; trauriger Gedanke! Ach! Dann — dann will ich einen Altar neben dein Grab hinpflanzen; und dann, so oft ein seliger Tag kömmt, wo ich Nothleidenden Gutes thun kann, dann will ich Vater! Milch und Blumen auf dein Grabmal streun.

Itzt schwieg er, und sah mit thränendem Aug auf den Greisen. Wie er lächelnd da liegt und schlummert! (sprach er itzt schluchzend) Es sind von seinen frommen Thaten im Traum vor seine Stirne gestiegen. Wie der Mondschein sein kahles Haupt bescheint, und den glänzend weissen

Bart! O daß die kühlen Abendwinde dir nicht schaden, und der feuchte Thau! Itzt küßt er ihm die Stirne, sanft ihn zu wecken, und führt ihn in die Hütte, um sanfter auf weichen Fellen zu schlummern.

Lycas und Milon.

Der junge Sänger Milon (denn auf seinem zarten Kinn stuhnden die Haare noch selten, so wie das zarte Gras im jungen Frühling aus spätgefallnem Schnee nur selten vorkeimt) und Lycas, mit dem schöngelockten Haar gelb wie die reife Saat, kamen zusammen mit der blöckenden Heerde hinter dem Buchenwald. Sey mir gegrüßt, Lycas, (sprach der Sänger Milon, und bot ihm die Hand,) sey mir gegrüßt; laß in den Buchenwald uns gehn: Indeß irret unsere Heerde im fetten Gras am Teich; mein wacher Hund wirds nicht zugeben, daß sie sich zerstreue.

Lycas. Nein, Milon, wir wollen hier unter dem gewölbten stotzigten Felsen uns setzen: Es liegen da heruntergerissene Stücke mit sanftem Moos bedeckt; dort ists lieblich und kühl. Sieh, wie der klare Bach stäubend ins wankende Gesträuche sich stürzt; er rieselt unter ihrem Gewebe hervor, und eilt in den Teich. Hier ists lieblich und kühl, laß auf die bemoosten Steine uns setzen; dann steht der Schatten des Buchenwalds dunkel gegen uns über.

Und itzt giengen sie und setzten sich unter dem Felsen auf die bemoosten Steine. Und Milon sprach: Lang schon, du Flötenspieler Lycas! Lang

schon hab ich deinen Gesang loben gehört. Laß uns einen Wettgesang singen, denn auch mir sind die Musen gewogen: Jenes junge Rind will ich zum Preis dir setzen; es ist schön gefleckt, schwarz und weiß.

Lycas. Und ich, ich setze die beste Ziege aus meiner Heerde, samt ihrem Jungen; dort reißt sie das Ephen von der Weyde am Teich, das muntre junge hüpft neben ihr. Aber Milon, wer soll Richter seyn? Soll ich den alten Menalkas rufen? Sieh, er leitet die Quelle in die Wiese am Buchenwald; er versteht den Gesang. Itzt riefen die jungen Hirten den Menalkas, und er kam, und setzte sich zu den Knaben auf einen weichbemoosten Stein, und Milon hub den Gesang an.

Milon. Selig ist der zu preisen, der die Gunst der Musen hat. Wenn uns das Herz von Freuden hüpft, wie lieblich ist es dann, ein Lied zu singen der Echo und dem Hain! Nie entsteht mir ein liebliches Lied, wenn mich der Mondschein entzückt, oder des Morgens Rosenfarbe. Auch weiß ich, daß der Gesang die trüben Stunden heiter macht. Denn mir sind die Musen gewogen, und jene schneeweisse Ziege ist ihnen zum Opfer bestimmt; bald will ich sie, die Hörner mit Blumen umkränzt, opfern, und neue Loblieder singen.

Lycas. Als stammelndes Kind saß ich dem Vater auf dem Schoos; und wenn er ein Lied auf der Rohrflöte blies, dann horcht ich schon aufmerksam zu, und lallt es ihm nach. Oder lächelnd nahm ich die Flöt ihm vom Mund, und blies gebrochene Töne hervor. Aber bald erschien Pan mir im Traum. Jüngling, so sprach er, geh in den Hayn, und hole die Flöte, die der Sänger Hylas an die mir geheiligte Eiche hieng; du bist es werth, ihm nachzuspielen. Erst gestern hab ich ihm Sprossen von meinen neugepfropfeten Bäumen gebracht, und einen Krug voll Oel und einen Krug voll Milch vor ihm ausgegossen.

Milon. Auch die Liebe begeistert zu Gesängen, mehr als das helle Morgenroth, mehr als der liebliche Schatten, mehr als der Schimmer des Monds. O, wenn ein tugendhaft Mädchen unsre Lieder lobt! Wenn es unsre Lieder mit sanftem Lächeln belohnt, oder mit einem Kranz! Seit Chloe ihren Hirt mich nennt, seitdem ists in meinem Herzen so helle, wie in dieser Gegend voll Sonnenschein im Frühling, seitdem sing ich bessere Lieder; Chloe, die sanft lächelt wie die milde Ceres, und weise ist wie die Musen.

Lycas. Ach! Mein Herz ist lange frey von Liebe geblieben: Da sang ich ruhig nichts als frohe Lobgesänge den Göttern, oder von der Pfle-

ge der Heerde, oder vom Pfropfen der Bäume, oder vom Warten des Weinstockes. Aber seit ich Amarillis sah, die unempfindliche Amarillis, seitdem sing ich nur Trauerlieder, seitdem stört Wehmuth jede meiner Freuden. Bald hätt ich meine Liebe besiegt: nur selten kam sie in mein Herze zurück. Aber ach, ich werde sie nicht wieder besiegen, seit ich sie beym blühenden Schlehenbusch sah und ihren Gesang hörte; muthwillige Zephirs schwärmten im Busch und rissen die weissen Blüthen weg, und streuten sie auf das Mädchen hin, und ahmeten den besiegten Winter mit seinen Flocken nach.

Milon. Dort wo der schwarze Tannenwald steht, dort rieselt ein Bach aus Stauden hervor, dorthin treibt Chloe oft ihre Heerde. Jüngst hab ich, als das Morgenroth kam, den ganzen Ort mit Kränzen geschmückt; flatternd hiengen sie von einer Staude zur andern, und wanden sich um ihre Stämme; da war es wie ein Heiligtum des Frühlings oder der freundlichen Venus. Ich will itzt noch unsere Namen in diese Fichte schneiden, sprach ich, und dann will ich mich in jenem Busch verbergen, und ihr Lächeln sehn, und ihre Worte behorchen. So sprach ich, und schnitt in die Rinde, als plötzlich ein Kranz um meine Schläfe sich wand; Schnell sanft erschrocken sah ich zurück, und Chloe stuhnd lächelnd da:

Ich habe dich behorcht, sprach sie, und drückte den zärtlichsten Kuß auf meine Lippen.

Lycas. Dort an dem Hügel steht meine beschattete Hütte, dort an der blumichten Quelle stehn meine Bienenkörbe in zween Reihen; wirthschaftlich wohnen sie da im kühlen Schatten der Oelbäume. Noch kein junger Flug hat sich zu weit von meinem Anger entfernt; sie sumsen frölich umher im blumichten Anger, und sammeln mir Honig und Wachs im Ueberfluß. Sieh, wie meine Kühe mit vollem Euter gehn, und wie die jungen Kälber muthwillig sie umhüpfen, und wie meine Ziegen und meine Schafe so zahlreich die Stauden entblättern, und das Gras mähen. Dieß, o Amarillis, dieß alles gaben mir die Götter, und sie lieben mich, weil ich tugendhaft bin: Willst du, o willst du mich nicht auch lieben wie die Götter, weil ich tugendhaft bin?

So sangen die Hirten, und Menalkas sprach: Wem soll ich den Preis zutheilen, ihr schönen Sänger? Eure Lieder sind süß wie Honig; lieblich fliessen sie wie dieser Bach; so ermuntert der Kuß von rosenfarbigten Lippen. Nimm du, Lycas, das schwarz gefleckte Rind, und gieb dem Milon die Ziege mit ihren Jungen!

Amyntas.

Bey frühem Morgen kam der arme Amyntas aus dem dichten Hayn, das Beil in seiner Rechten. Er hatte sich Stäbe geschnitten zu einem Zaun, und trug ihre Last gekrümmt auf der Schulter. Da sah er einen jungen Eichbaum neben einem hinrauschenden Bach: und der Bach hatte wild seine Wurzeln von der Erd entblösset; und der Baum stuhnd da, traurig, und drohte zu sinken. Schade, sprach er, solltest du Baum in dies wilde Wasser stürzen; nein, dein Wipfel soll nicht zum Spiel seiner Wellen hingeworfen seyn? Itzt nahm er die schweren Stäbe von der Schulter: Ich kann mir andre Stäbe holen, sprach er, und hub an, einen starken Damm vor den Baum hinzubauen, und grub frische Erde. Itzt war der Damm gebaut, und die entblößten Wurzeln mit frischer Erde bedeckt; und itzt nahm er sein Beil auf die Schulter, und lächelte noch einmal zufrieden mit seiner Arbeit in den Schatten des geretteten Baumes hin, und wollte in den Hayn zurück, um andere Stäbe zu holen: Aber die Dryas (*) rief ihm mit lieb-

(*) Die Dryaden waren Schutzgöttinnen der Eichen; sie entstuhnden und starben auch wieder mit dem Baum.

licher Stimme aus der Eiche zu: Sollt ich unbelohnt dich weglassen, gütiger Hirt; sage mirs, was wünschest du zur Belohnung? Ich weiß, daß du arm bist, und nur fünf Schafe zur Weide führest. O, wenn du mir zu bitten vergönnest, Nymphe! (so sprach der arme Hirt) Mein Nachbar Palemon ist seit der Erndte schon krank; laß ihn gesund werden!

So bat der Redliche, und Palemon ward gesund: Aber Amyntas sah den mächtigen Segen in seiner Heerde und bey seinen Bäumen und Früchten, und ward ein reicher Hirt; denn die Götter lassen die Redlichen nicht ungesegnet.

Damon, Daphne.

Damon.

Es ist vorübergegangen, Daphne, das schwarze Gewitter; die schreckende Stimme des Donners schweigt. Zittre nicht, Daphne! Die Blitze schlängeln sich nicht mehr durchs schwarze Gewölk: Laß uns die Höle verlassen; die Schafe, die sich ängstlich unter diesem Laubdach gesammelt, schütteln den Regen von der triefelnden Wolle, und zerstreuen sich wieder auf der erfrischeten Weide. Laß uns hervorgehn und sehn, wie schön die Gegend im Sonnenschein glänzt.

Itzt traten sie Hand in Hand aus der schützenden Grotte hervor. Wie herrlich, rief Daphne, dem Hirten die Hand drückend, wie herrlich glänzet die Gegend! Wie hell schimmert das Blau des Himmels durch das zerrißne Gewölk! Sie fliehen, die Wolken! Wie sie ihren Schatten in der sonnebeglänzten Gegend zerstreun! Sieh Damon! Dort liegt der Hügel mit seinen Hütten und Heerden im Schatten; itzt flieht der Schatte, und läßt ihn im Sonnenglanz; sieh, wie er durchs Thal hin über die blumichten Wiesen läuft.

Wie schimmert dort, rief Damon, wie schimmert dort der Bogen der Iris, von einem glänzenden Hügel zum andern ausgespannt; am Rü-

cken das graue Gewölk, verkündigt die freundliche Göttin von ihrem Bogen der Gegend die Ruhe, und lächelt durchs unbeschädigte Thal hin.

Daphne antwortete, mit zartem Arm ihn umschlingend: Sieh die Zephir kommen zurück, und spielen froher mit den Blumen, die verjüngt mit den hell blitzenden Regentropfen prangen; und die bunten Schmetterlinge und die beflügelten Würmchen fliegen wieder froher im Sonnenschein; und der nahe Teich — sieh wie die genetzten Büsche und die Weyden zitternd um ihn her glänzen! — er empfängt wieder ruhig das Bild des hellen Himmels, und der Bäume umher.

Damon. Umarme mich, Daphne, umarme mich! O was für Freude durchströmt mich! Wie herrlich ist alles um uns her! Welche unerschöpfliche Quelle von Entzücken! Von der belebenden Sonne bis zur kleinesten Pflanze sind alles Wunder! O wie reißt das Entzücken mich hin; wenn ich vom hohen Hügel die weit ausgebreitete Gegend übersehe, oder, wenn ich ins Gras hingestreckt die mannigfaltigen Blumen und Kräuter betrachte, und ihre kleinen Bewohner; oder wenn ich in nächtlichen Stunden den gestirnten Himmel, wenn ich den Wechsel der Jahrszeiten, oder den Wachstum der unzählbaren Gewächse — wenn ich die Wunder betrachte, dann schwellt mir die Brust, Gedanken drängen sich dann auf;

ich kann sie nicht entwickeln; dann wein ich und sinke hin, und stammle mein Erstaunen dem, der die Erde schuf! O Daphne, nichts gleicht dem Entzücken, es sey denn das Entzücken, von dir geliebt zu seyn!

Daphne. Ach Damon! Auch mich, auch mich entzücken die Wunder! O laß uns in zärtlicher Umarmung den kommenden Morgen, den Glanz des Abendroths und den sanften Schimmer des Mondes, laß uns die Wunder betrachten, und an die bebende Brust uns drücken, und unser Erstaunen stammeln! O welch unaussprechliche Freude, wenn dieß Entzücken zu dem Entzücken der zärtlichsten Liebe sich mischet!

Damon, Phillis.

Damon.

Itzt hab ich sechszehn Frühlinge gesehn; doch liebste Phillis, noch keiner war so schön wie der: Weissest du warum? — Ich hüt itzt neben dir die Heerde.

Phillis. Und ich, ich hab itzt dreyzehn Frühlinge gesehn. Ach liebster Damon, keiner, nein keiner war für mich so schön wie der: Weissest du warum? — Itzt drückte sie ihn seufzend an die Brust.

Damon. Sieh, Phillis, wie der dichte Busch bey dieser Schleusse schattigt sich wölbt! Hör, wie die Quelle rauschet! Dort wollen wir ins hohe Gras uns legen, und —

Phillis. Ja, lieber Damon! Denn bey dir nur bin ich froh. Sieh her, mein Busen bebt voll Freude, denn – denk einmal, fünf lange Stunden hab ich dich nicht gesehn.

Damon. Hier, liebe Phillis, hier setze dich im Klee. O könnt ich immer dich lächeln sehn und deine Augen! – Nein, sieh mich nicht so an, (sprach er, und drückte sanft des Mädchens Augen zu;) glaube, wenn dein Blick so lächelnd mir ins Auge sieht, ich weiß nicht wie mir dann

geschieht, ich zittre, ich seufze dann, und meine Worte stocken.

Phillis. Nimm, Damon, nimm die Hand von meinen Augen; denn, wenn du meine Hand in deine drückest, dann gehts mir eben so. Wie fährts durch mich! Ich weiß nicht, was es ist; Wie pochet dann mein Herz!

Damon. Sieh, Phillis, sieh, was ist dort auf dem Baum? Zwo Tauben. – Sieh – sieh wie sie freundlich sich mit den Flügeln schlagen; höre wie sie girren. Itzt, itzt —— sie picken sich den bunten Hals, und itzt den kleinen Kopf, und um die kleinen Augen. Komm, Phillis, komm, wir wollen mit den Armen uns auch umschlagen, wie sie mit den Flügeln. Reiche deinen Hals mir her und deine Augen, daß ich dich schnäbeln kann ——

Phillis. Halt deine Lippen doch auf meine Lippen; dann, Damon, schnäbeln beyde!

Damon. Ach Phillis! Ach wie süß ist dieses Spiel! Euch dank ich, euch ihr kleinen Tauben! Der Sperber töd euch nie ——

Phillis. Habet Dank, ihr kleinen Tauben, habet Dank; flieget her in meinen Schoos; kommt, wohnet bey mir! Im Feld und im Hayn will ich die besten Speisen euch sammeln; indeß daß Damon mich schnäbelt, könnt ihr dann auf meinem Schoos euch schnäbeln. —— Sie kommen nicht – sie fliegen weg!

Damon. Höre Phillis! Mir fällt was ein: Wenn dieses Küsse wären, von denen jüngst Amyntas sang —

„ Dem müden Schnitter ist ein frischer Trunk
„ nicht halb so süß, als Liebenden ein Kuß! Viel
„ lieblicher ist sein Geräusch, als wenn ein küh-
„ ler Bach, wenn uns der schwühle Mittag
„ brennt, durch dunkle Schatten fließt? „

Phillis. Ja gewiß! Bald wollt ich wetten, daß es Küsse sind: Komm, wir wollen gehn und Chloen fragen. — Doch setze mir zuerst den Kranz zurecht. —— Du hast mein Haar zerzaußt!

Der zerbrochene Krug.

Ein ziegenfüssiger Faun lag unter einer Eiche in tiefem Schlaf ausgestreckt, und die jungen Hirten sahen ihn: Wir wollen (sprachen sie) ihn fest an den Baum binden; und dann soll er uns für die Loslassung ein Lied singen. Und sie banden ihn an den Stamm der Eiche fest, und warfen mit der gefallenen Frucht des Baumes ihn wach. Wo bin ich, (so sprach der Faun, und gähnte, und dähnte die Arme und die Ziegenfüsse weit aus,) wo bin ich? Wo ist meine Flöte? Wo ist mein Krug? Ach, da liegen die Scherben vom schönsten Krug! Da ich gestern im Rausch hier sank, da hab ich ihn zerbrochen — Aber wer hat mich fest gebunden? So sprach er, und sah rings umher, und hörte das zwitschernde Lachen der Hirten. Bindet mich los, ihr Knaben! rief er. Wir binden dich nicht los, sprachen sie, du singest uns denn ein Lied. Was soll ich euch singen, ihr Hirten, sprach der Faun? Von dem zerbrochenen Krug will ich singen; das setzet euch im Gras um mich her.

Und die Hirten setzten sich ins Gras um ihn her; und er hub an:

„ Er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schön-
„ ste Krug; Da liegen die Scherben umher!
„ Schön war mein Krug, meiner Höle schönste

„ Zierde; und gieng ein Waldgott vorüber, dann „ rief ich: Komm, trink und sehe den schönsten „ Krug! Zeus selbst hat bey dem frohesten Fest „ nicht einen schönern Krug.

„ Er ist zerbrochen, ach er ist zerbrochen, der „ schönste Krug; da liegen die Scherben umher!

„ Wenn bey mir die Brüder sich sammelten, „ dann sassen wir rings um den Krug. Wir „ tranken; und jeder, der trank, sang die dar- „ auf gegrabene Geschichte, die seinen Lippen die „ nächste war. Itzt trinken wir nicht mehr, „ ihr Brüder, aus dem Krug; itzt singen wir „ nicht mehr die Geschichte, die jedes Lippen die „ nächste ist!

„ Er ist zerbrochen, ach er ist zerbrochen, „ der schönste Krug; da liegen die Scherben „ umher!

„ Denn auf dem Krug war gegraben, wie „ Pan voll Entsetzen am Ufer sah, wie die schön- „ ste Nymphe in den umschlingenden Armen in „ lispelnden Schilf sich verwandelte. Er schnitt „ da Flöten von Schilfrohr von ungleicher Län- „ ge, und kiebte mit Wachs sie zusammen, und „ blies dem Ufer ein trauriges Lied. Die Echo „ horchte die neue Musick, und sang sie dem er- „ staunten Hayn, und den Hügeln.

„ Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der „ schönste Krug; da liegen die Scherben umher!

„ Dann stuhnd auf dem Kruge, wie Zeus,
„ als weisser Stier, auf dem Rücken die Nymph
„ Europa auf Wellen entführte. Er leckte mit
„ schmeichelnder Zunge der Schönen entblösstes
„ Knie. Indeß rang sie jammernd die Hände
„ über dem Haupt, mit dessen lockichtem Haar
„ die gauckelnden Zephire spielten; und vor ihm
„ her ritten die Amorine, lächelnd auf dem willi-
„ gen Delphin.

„ Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der
„ schönste Krug; da liegen die Scherben umher!

„ Auch war der schöne Bacchus gegraben.
„ Er saß in einer Laube von Reben, und eine
„ Nymphe lag ihm zur Seite. Ihr linker Arm
„ umschlug seine Hüften; den rechten hielt sie
„ empor, und zog den Becher zurück, nach dem
„ seine lächelnden Lippen sich sehnten. Schmach-
„ tend sah sie ihn an, und schien ihn um Küsse
„ zu flehen, und vor ihm spielten seine gefleckten
„ Tieger; schmeichelnd assen sie Trauben, aus
„ der Liebesgötter kleinen Händen.

„ Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der
„ schönste Krug! Da liegen die Scherben um-
„ her. O klag es Echo dem Hayn; klag es dem
„ Faun in den Hölen! Er ist zerbrochen! Da
„ liegen die Scherben umher. „

„ So sang der Faun; und die jungen Hirten
banden ihn los, und besahen bewundernd die
Scherben im Gras.

Daphnis, Chloe.

Das Abendroth kam, als Chloe mit ihrem Daphnis zu dem rieselnden Bach in das Weydengebüsche kamen; Hand in Hand gedrückt kamen sie ins Gebüsche. Aber schon saß Alexis am rieselnden Bach, ein schöner Jüngling; aber noch nie war die Liebe in seinem Busen erwachet. Sey mir gegrüßt, du liebeleerer Jüngling, sprach Daphnis; vielleicht zwar hat itzt ein Mädchen dein Herz enthärtet, da du so einsame Schatten suchest; denn die Liebenden suchen gerne einsame Schatten. Ich komme mit meiner Chloe her; wir wollen im stillen Busch das Glück unsrer Liebe singen. So sprach er, und drückte des Mädchens Hand an seine Brust. Willst du zuhören, Alexis?

Alexis. Nein, kein Mädchen hat mein Herz enthärtet. Ich kam hieher zu sehn, wie schön der Abend die Berge röthet; aber gerne will ich euern Gesang hören. Es ist lieblich beym Abendroth einen schönen Gesang zu hören.

Daphnis. Komm, Chloe! Hier laß uns neben ihm ins Gras uns setzen; wir wollen ein Lied singen, meine Flöte soll deinen Gesang begleiten, Chloe! Und du Alexis, du bist ein guter Flötenspieler, begleite du den meinen.

Ich will ihn begleiten, sprach Alexis; und itzt setzten sie sich ins Gras am Bach, und Daphnis hub an.

Daphnis. Du stilles Thal und ihr belaubten Hügel! Kein Hirt ist so glücklich, wie ich, denn Chloe liebet mich: Lieblich ist sie wie der frühe Morgen, wenn die Sonne sanft vom Berg heraufsteigt; dann, dann freut sich iede Blume, und die Vögel singen ihr entgegen, und hüpfen froh auf schlanken Aesten, daß der Thau vom Laube fällt.

Chloe. Froh ist die kleine Schwalbe, wenn sie vom Winterschlaf im Sumpf erwachet, und den schönen Frühling sieht; sie hüpft dann auf den Weydenbaum, und singet ihr Entzücken den Hügeln und dem Thal, und ruft: Gespielen, wachet auf, der Frühling ist itzt da! Doch viel entzückter bin ich noch, denn Daphnis liebet mich, und ich ruf euch Gespielen zu: Viel süsser ists als der kommende Frühling, wenn uns ein tugendhafter Jüngling liebt.

Daphnis. Schön ist es, wenn auf fernen Hügeln die Heerden in dunkeln Büschen irren; doch schöner ists, o Chloe, wenn ein frischer Blumenkranz dein dunkles Haar durchirret: Schön ist des heitern Himmels Blau, doch schöner ist dein blaues Auge, wenn es mir lächelnd winkt! Ja, liebe Chloe, mehr lieb ich dich als

schnelle Fische den klaren Teich, mehr als die Lerche die Morgenluft.

Chloe. Da als ich im stillen Teich mich be- sah, ach, seufzt ich, könnt ich dem Daphnis gefallen, dem besten Hirten! Indeß standst du ungesehen mir am Rücken, und warfest Blumen über mein Haupt hin, daß mein Bild in hüpfen- den Kreisen verschwand. Erschrocken sah ich zu- rück, und sah dich, und seufzte, und da drück- test du mich an deine Brust. Ach, riefst du, die Götter sind Zeugen, ich liebe dich! Ach! sprach ich, ich liebe dich, mehr als die Bienen die Blü- then, mehr als die Blumen den Morgenthau.

Daphnis. O Chloe, wenn du mit thränen- dem Auge, wenn du mit umschlingendem Arme mir sagst: Daphnis, ich liebe dich! Ach dann seh ich durch den Schatten der Bäume hinauf, in den glänzenden Himmel. Ihr Götter! Seufz ich dann, ach, wie kann ich mein Glück euch danken, daß ihr Chloen mir schenkt? Und dann sink ich an ihre Brust hin und weine, und dann küßte sie die Thränen mir vom Aug.

Chloe. Und dann küß ich die Thränen dir vom Aug; aber häufigere Thränen fliessen dann mir vom Aug, und mischen sich zu deinen Thrä- nen. Daphnis! seufz ich dann. Ach Chloe! seufzest du; und die Echo seufzet uns nach. Die Heerd erquickt das junge Frühlingsgras. Der

kühle Schatten erquickt bey schwühler Mittagshitze. Mich, Daphnis, mich erquicket nichts so sehr, als wenn dein holder Mund mir sagt, das du mich liebst.

So sangen Daphnis und Chloe. Glückliche Kinder! So sprach Alexis und seufzt: Ach! Itzt fühl ichs, daß die Lieb ein Glück ist; euer Gesang und eure Blicke und euer Entzücken habens mir gesagt.

Lycas,
oder
Die Erfindung der Gärten.

Jtzt schließt uns der stürmende Winter ins Zimmer, und Wirbelwinde durchwühlen den silbernen Regen der Flocken. Jtzt soll mir die Einbildungskraft den Schatz von Bildern öfnen, die sie in dem blumichten Lenz, und in dem schwühlen Sommer und in dem bunten Herbst sich gesammelt; aus ihnen will ich itzt die schönsten wählen, und für dich, schöne Daphne, in Gedichte sie ordnen! So wählt ein Hirt seinem Mädchen zum Kranz nur die schönsten Blumen. O daß es dir gefalle, wenn meine Muse dir singt, wie in der Jugend der Tage ein Hirt der Gärten Kunst erfand!

Das ist der Ort, sprach Lycas, der schöne Hirt, hier unter diesem Ulmbaum ists, wo gestern, als die Sonne wich, die schöne Chloe mir die ersten Küsse gab; hier standst du und seufztest, als meine stockende Stimme meine Liebe dir sagte, und mein pochendes Herz und meine Thränen im Aug. O da Chloe, da entsank dein Hirtenstab der zitternden Hand, da sankest du an meine bebende Brust. Lycas, so stammeltest du, o Lycas, ich

liebe dich! Ihr stillen Büsche, ihr einsamen Quellen seyd Zeugen, euch hab ich meine Liebe geklagt; und ihr, ihr Blumen, ihr tranket meine Thränen wie Thau!

O Chloe, wie bin ich entzückt; welch unaussprechliches Glück ist die Liebe! Hier dieser Ort sey der Liebe geheiligt! Ich will um die Ulme her Rosenstauden pflanzen, und die schlanke Waldwinde soll sich an ihrem Stamm hoch hinaufschlingen, mit den weissen purpurgestreiften Blumen geschmückt; ich will hieher den ganzen Frühling sammeln; die schöne Saatrose will ich hier bey der Lilie pflanzen. Ich will auf die Wiesen und auf die Hügel gehen, und will ihnen die blumichten Pflanzen rauben; die Viole und die Nelke, und die blaue Glockenblume, und die braune Scabiose, alles, alles will ich sammeln; dann soll es seyn wie ein Hain voll süsser Gerüche, und dann will ich um den Blumenhain her die nahe Quelle leiten, daß er zur kleinen Insel wird; und rings umher will ich einen Zaun von Dornbüschen und von wilden Rosen pflanzen, daß die Ziegen und die Schafe die Blumen nicht verwüsten. O dann kommet, ihr, die ihr der Liebe lebt, seufzende Turteltauben, kommt dann im Wipfel der Ulme zu klagen: Und ihr, ihr Sperlinge, verfolgt euch durchs Rosengebüsch, und singt von wiegenden Aesten: Und ihr, ihr

bunten Schmetterlinge, haschet euch im Blumenhain, und paart euch auf wankenden Lilien.

Dann sagt der Hirt, der vorübergeht, wenn ihm die Zephire die Gerüche weit her entgegentragen, welcher Gottheit ist dieser Ort heilig? Gehört er der Venus, oder hat ihn Diana so schön geschmückt, um müd von der Jagd hier zu schlummern?

Palemon.

Wie lieblich glänzet das Morgenroth durch die Haselstaude und die wilden Rosen am Fenster! Wie froh singet die Schwalbe auf dem Balken unter meinem Dach, und die kleine Lerche in der hohen Luft! Alles ist munter, und jede Pflanze hat sich im Thau verjüngt. Auch ich, auch ich scheine verjüngt; mein Stab soll mich Greisen vor die Schwelle meiner Hütte führen; da will ich mich der kommenden Sonne gegenübersetzen, und über die grünen Wiesen hinsehn. O wie schön ist alles um mich her! Alles, was ich höre, sind Stimmen der Freude und des Danks. Die Vögel in der Luft und der Hirt auf dem Felde singen ihr Entzücken; auch die Heerden brüllen ihre Freude von den grasreichen Hügeln und aus dem durchwässerten Thal. O wie lang, wie lang, ihr Götter, soll ich noch eurer Gütigkeit Zeuge seyn? Neunzigmale hab ich itzt den Wechsel der Jahrszeiten gesehn, und wann ich zurück denke, von itzt bis zur Stunde meiner Geburt, eine weite liebliche Aussicht, die sich am Ende mir unübersehbar in reiner Luft verliert, o wie wallet dann mein Herz auf! Ist das Entzücken, das meine Zunge nicht stammeln kann; sind meine Freudenthränen, ihr Götter! nicht ein zu schwacher

Dank? Ach, fliesset, ihr Thränen, fliesset die Wangen herunter! Wenn ich zurücksehe, dann ists, als hätt ich nur einen langen Frühling gelebt; und meine trüben Stunden waren kurze Gewitter; sie erfrischen die Felder und beleben die Pflanzen. Nie haben schädliche Seuchen unsre Heerde gemindert; nie hat ein Unfall unsre Bäume verderbt; und bey dieser Hütte hat nie ein langwierig Unglück geruhet. Entzückt sah ich in die Zukunft hinaus, wenn meine Kinder lächelnd auf meinem Arm spielten, oder wenn meine Hand des plappernden Kindes wankenden Fußtritt leitete. Mit Freudenthränen sah ich in die Zukunft hinaus, wenn ich diese jungen Sprossen aufkeimen sah: Ich will sie vor Unfall schützen, ich will ihres Wachsthums warten, sprach ich, die Götter werden die Bemühung segnen; sie werden emporwachsen und herrliche Früchte tragen, und Bäume werden, die mein schwaches Alter in erquickenden Schatten nehmen. So sprach ich, und drückte sie an meine Brust, und itzt sind sie voll Segen empor gewachsen, und nehmen mein graues Alter in erquickenden Schatten. So wuchsen die Aepfelbäume und die Birnenbäume, und die hohen Nußbäume, die ich als Jüngling um die Hütte her gepflanzet habe, hoch empor; sie tragen die alten Aeste weit umher, und nehmen die kleine Wohnung in erquickenden Schatten.

Dieß, dieß war mein heftigster Gram, o Mirta, da du an meiner bebenden Brust in meinen Armen sturbest! Zwölfmal hat itzt schon der Frühling dein Grab mit Blumen geschmückt; aber der Tag nahet, ein froher Tag, da meine Gebeine zu den deinen werden hingelegt werden; vielleicht führt ihn die kommende Nacht herbey! O, ich seh es mit Lust, wie mein grauer Bart schneeweiß über meine Brust herunter wallet. Ja spiele mit dem weissen Haar auf meiner Brust, du kleiner Zephir, der du mich umhüpfest; er ist es so werth, als das goldene Haar des frohen Jünglings, und die braunen Locken am Nacken des aufblühenden Mädchens. O dieser Tag soll mir ein Tag der Freude seyn! Ich will meine Kinder um mich her sammeln, bis auf den kleinen stammelnden Enkel, und will den Göttern opfern; hier vor meiner Hütte sey der Altar: Ich will mein kahles Haupt umkränzen, und mein schwacher Arm soll die Leyer nehmen, und dann wollen wir, ich und meine Kinder, um den Altar her Loblieder singen; dann will ich Blumen über meine Tafel streuen, und unter frohen Gesprächen das Opferfleisch essen.

So sprach Palemon, und hub sich zitternd an seinem Stab auf, und rief die Kinder zusammen, und hielt den Göttern ein frohes Fest.

Mirtil, Thyrsis.

Mirtil hatte sich in einer kühlen nächtlichen Stunde auf einen weit umsehenden Hügel begeben; gesammelte dürre Reiser brannten vor ihm in hellen Flammen, indeß daß er einsam ins Gras gestrecket mit irrenden Blicken den Himmel, mit Sternen besäet, und die vom Mond beleuchtete Gegend durchlief. Aber schüchtern sah er sich itzt um, denn es rauschte etwas im Dunkeln daher. Es war Thyrsis. Sey mir willkommen, sprach er, setze dich zum wärmenden Feuer: Wie kommst du hieher, itzt da die ganze Gegend schlummert?

Thyrsis. Sey mir gegrüßt: Hätt ich dich zu finden geglaubt, ich hätte nicht so lange gezaudert den lodernden Flammen zu folgen, die im Dunkeln so schön ins Thal glänzen. Aber höre, Mirtil! Itzt, da des Mondes düstrer Schimmer und die einsame Nacht zu ernsten Gesängen uns locket, höre, Mirtil, ich schenke dir eine schöne Lampe, die mein künstlicher Vater aus Erde gebildet hat; eine Schlange mit Flügeln und Füssen, die den Mund weit aufsperrt, aus dem das kleine Licht brennt; den Schweif ringelt sie empor, bequem zur Handhabe. Dieß schenk ich dir, wenn du mir die Geschichte des Daphnis und der Chloe singest.

Mirtil. Ich will dir die Geschichte des Daphnis und der Chloe singen, itzt da die Nacht zu ernsten Gesängen lockt. Hier sind dürre Reiser; sieh du indeß, daß das wärmende Feuer nicht erlöschet.

Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte! Traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

Sanft glänzte der Mond, als Chloe am einsamen Ufer stuhnd, sehnlich wartend; denn ein Nachen sollte den Daphnis über den Fluß bringen. Lange säumt mein Geliebter, so sprach sie; die Nachtigal schwieg und horchte die zärtlichen Accente. Lange säumt er; doch — horche – ich höre ein Plätschern, wie Wellen, die wider einen Nachen schlagen. Kömmst du? Ja! – doch nein! – Wollt ihr mich noch oft betriegen, ihr plätschernden Wellen? O, spottet nicht des ungeduldigen Wartens des zärtlichsten Mädchens! Wo bist du itzt, Geliebter? Beflügelt Ungeduld nicht deine Füsse? Wandelst du itzt im Hain dem Ufer zu? O das kein Dorn die eilenden Füsse verletze, und keine schleichende Schlange deine Fersen! Du keusche Göttin, Luna oder Diana, mit dem nie fehlenden Bogen, streue von deinem sanften Glanz auf seinen Weg hin! O, wenn du aus dem Nachen steigest, wie will ich dich umarmen! – Aber itzt, gewiß itzt,

itzt triegt ihr mich doch nicht, ihr Wellen! O, schlagt sanft den Nachen, traget ihn sorgfältig auf euerm Rücken! Ach ihr Nymphen, wenn ihr je geliebet habet, wenn ihr je wißt, was zärtliche Erwartung ist — Ich seh ihn, sey mir gegrüßt! — Du antwortest nicht? Götter! — itzt sank Chloe ohnmächtig am Ufer hin.

Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte! Traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

Ein umgestürzter Nache schwamm daher, der Mond beschien die klägliche Geschichte. Am Ufer lag Chloe ohnmächtig, und eine schauernde Stille herrschete umher; aber sie erwachete wieder, ein schreckliches Erwachen! Sie saß am Ufer, bebend und sprachlos, und der Mond verbarg sich hinter den Wolken; ihre Brust bebte von Schluchzen und Seufzen. Itzt schrie sie laut, und die Echo wiederholte der trauernden Gegend ihr Geschrey, und ein banges Winseln rauschte durch den Hain und durch die Gebüsche; sie schlug die ringenden Hände auf die Brust, und riß die Locken vom Haupt: Ach Daphnis! Daphnis! O ihr treulosen Wellen! ihr Nymphen! Ach, ich Elende, ich zaudere, ich säume, den Tod in den Wellen zu suchen, die mir die Freude meines Lebens geraubt haben! So rief sie, und sprang vom Ufer in den Fluß.

Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte! Traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

Aber die Nymphen hatten den Wellen befohlen, sorgfältig sie auf dem Rücken zu tragen. Grausame Nymphen, rief sie, ach, zögert nicht meinen Tod! Ach verschlinget mich, Wellen! Aber die Wellen verschlangen sie nicht, sie trugen sie sanft auf dem Rücken, zum Ufer eines kleinen Eylandes. Daphnis hatte mit Schwimmen sich ans Eyland gerettet. Wie zärtlich sie ihm in die Arme sank, und ihr Entzücken, o das kann ich nicht singen! Zärtlicher als wenn die Nachtigal ihrem Gefängniß entfliegt; ihr Gatte hatte Nächte durch im Wipfel kläglich geseufzet; sie fliegt itzt entzückt dem schaudernden Gatten zu, sie seufzen und schnäbeln und umschlangen sich mit ihren Flügeln; aber itzt tönt ihr Entzücken in Freudenliedern die stille Nacht durch.

Klaget itzt nicht mehr, ihr Felsenklüfte! Freude töne itzt vom Hain zurück und vom Ufer. Und du gieb mir die Lampe, denn ich habe dir die Geschichte des Daphnis und der Chloe gesungen.

Chloe.

Ihr freundlichen Nymphen, die ihr in diesem stillen Felsen wohnet, ihr habt dichtes Gesträuch vor die kühle Oefnung hingepflanzt, daß stille Ruhe und sanfter Schatten euch erquicke: Die ihr diese klare Quelle aus euern Urnen giesset, wenn ihr nicht itzt im dichten Hain mit den Waldgöttern euch freut, oder auf dem nahen Hügel, oder wenn ihr auf euern Urnen schlummert, o dann störe meine Stimme nicht eure Ruhe! Aber höret meine Klagen, freundliche Nymphen, wenn ihr wachet! Ich liebe, ach ich liebe den Lycas mit dem gelben Haar! Habt ihr den jungen Hirten nicht gesehn, wenn er seine gefleckten Kühe und die hüpfenden Kälber hier vorübertreibt, und hinter ihnen hergehend auf seiner Flöte dem Wiederhall ruft? Habt ihr seine blauen Augen, sein sanftes Lächeln nicht gesehn? Oder habt ihr seinen Gesang gehört, wenn er vom frohen Frühling singt, oder von der frohen Erndte, oder vom bunten Herbst, oder von der Pflege der Heerde? Ach, ich liebe den schönsten Hirten, und er weiß es nicht, daß ich ihn liebe. O wie lang warest du, herber unfreundlicher Winter, der du von den Fluren uns scheuchest! Wie lang ists, seit ich im Herbst ihn das leztemal sah! Ach, da lag er schlummernd im

Busch; wie schön lag er da! Wie spielten die Winde mit seinen Locken, und der Sonnenschein streute schwebende Schatten der Blätter auf ihn hin. O, ich seh ihn noch; sie hüpften auf seinem schönen Gesicht umher, die Schatten der Blätter, und er lächelte wie im frohesten Traum. Schnell sammelt ich da Blumen, und wand sanft einen Kranz um des Schlafenden Haar und um seine Flöte, und da trat ich zurück: Ich will itzt warten, sprach ich, bis er aufwachet; wie wird er lächeln, wie wird er sich wundern, wenn er sein Haupt umkränzt sieht, und seine Flöte. Hier will ichs erwarten; er muß mich wol sehen, wenn ich hier stehe; und wenn er mich nicht sieht —— dann will ich laut lachen. So sprach ich, und stuhnd im nahen Busch, als meine Gespielen mich riefen. O wie war ich böse; ich mußt itzt gehen, und konnte sein Lächeln nicht und seine Freude nicht sehen, als er sein Haar und seine Flöte bekränzt sah. Wie froh bin ich; itzt kommt der Frühling zurück; itzt werd ich ihn wieder auf den Fluren sehn! Ihr Nymphen, hier will ich Kränze an die Aeste der Gebüsche hängen, die eure Höle beschatten; es sind die ersten Blumen, frühe Violen und Mayblumen, und gelbe Schlüsselblumen, und röthlichte Maßlieben, und die ersten Blüthen. Seyd meiner Liebe gewogen; und wenn der Hirt an dieser Quelle schlummert,

dann sagt ihm im Traum, daß es Chloe ist, die seine Flöte und sein Haar bekränzt hat; daß es Chloe ist, die ihn liebt.

So sprach Chloe, und umhieng die noch unbelaubten Gebüsche mit den ersten Blumen; und ein sanftes Geräusch drang aus der Höle, wie wenn die Echo den fernen Gesang einer Flöte nachsingt.

Menalkas und Aeschines, der Jäger.

Der junge Hirt Menalkas weidete auf dem hohen Gebürge, und er gieng tief ins Gebürg, im wilden Hayn ein Schaf zu suchen; und im wilden Hayn fand er einen Mann, der abgemattet im Busch lag. Ach junger Hirt, so rief der Mann, ich kam gestern auf dies wilde Gebürge, die Rehe und die wilden Schweine zu verfolgen; und ich habe mich verirret, und bis itzt keine Hütte und keine Quelle für meinen Durst, und keine Speise für meinen Hunger gefunden. Der junge Menalkas gab ihm itzt Brod aus seiner Tasche, und frischen Käs, und nahm seine Flasche von der Seite: Erfrische dich, so sprach er, hier ist frische Milch, und dann folge mir, daß ich dich aus dem Gebürge führe; und der Mann erfrischete sich, und der Hirt führte ihn aus dem Gebürge.

Aeschines, der Jäger, sprach itzt: Du schöner Hirt, du hast mein Leben gerettet, wie soll ich dich belohnen? Komm mit mir in die Stadt, dort wohnet man nicht in strohernen Hütten; Paläste von Marmor steigen dort hoch an die Wolken, und hohe Säulen stehen um sie her; du sollst

bey mir wohnen, und aus Gold trinken, und die köstlichen Speisen aus silbernen Schüsseln essen.

Menalkas sprach: Was soll ich in der Stadt? Ich wohne sicher in meiner niedern Hütte; sie schützt mich vor Regen und rauhen Winden; und stehen nicht Säulen umher, so stehen doch fruchtbare Bäume und Reben umher; dann hol ich aus der nahen Quelle klares Wasser im irdenen Krug. Auch hab ich süssen Most; und dann eß ich, was mir die Bäume und meine Heerde geben; und hab ich nicht Silber und Gold, so streu ich wolriechende Blumen auf den Tisch.

Aeschines. Komm mit mir, Hirt! Dort hat man auch Bäume und Blumen; dort hat sie die Kunst in gerade Gänge gepflanzet, und in schön geordnete Betten gesammelt; dort hat man auch Quellen; Männer und Nymphen von Marmor giessen sie in grosse marmorne Becken.

Menalkas. Schöner ist der ungekünstelte schattigte Hayn mit seinen gekrümmeten Gängen; schöner sind die Wiesen mit tausendfältigen Blumen geschmückt: Ich hab auch Blumen um die Hütte gepflanzet, Majoran und Lilien und Rosen; und o wie schön sind die Quellen, wenn sie aus Klippen sprudeln, oder aus dem Gebüsche von Hügeln fallen, und dann durch blumichte Wiesen sich schlängeln! Nein, ich geh nicht in die Stadt.

Aeschines. Dort wirst du Mädchens sehen in

seidenem Gewand, von der Sonne unbeschädigt, weiß wie Milch, mit Gold und köstlichen Perlen geschmückt; und die schönen Gesänge künstlicher Saitenspieler entzücken da dein Ohr.

Menalkas. Mein braunes Mädchen ist schön: Du solltest sie sehen, wenn sie mit frischen Rosen und einem bunten Kranz sich schmückt; und o wie froh sind wir, wenn wir bey einer rauschenden Quelle im schattichten Busch sitzen! Sie singt dann; o wie schön singt sie! Und ich begleite ihren Gesang mit der Flöte. Unser Gesang tönt dann weit umher, und die Echo singet uns nach; oder wir behorchen den schönen Gesang der Vögel, die von den Wipfeln der Bäume und aus den Gebüschen singen. Oder singen eure Saitenspieler besser, als die Nachtigal oder die liebliche Grasmücke? Nein, nein ich geh nicht mit dir in die Stadt.

Aeschines. Was soll ich dir denn geben, Hirt? Hier nimm die Hand voll Gold, und dies goldne Hüfthorn.

Menalkas. Was soll mir das Gold? Ich habe Ueberfluß. Soll ich mit dem Golde die Früchte von den Bäumen erkaufen, oder die Blumen von den Wiesen; oder soll ich von meiner Heerde die Milch erkaufen?

Aeschines. Was soll ich dir denn geben, glücklicher Hirt! Womit soll ich deine Gutthat belohnen?

Menalkas. Gieb mir die Kürbisflasche, die an deiner Seite hängt; mir deucht, der junge Bacchus ist darauf gegraben, und die Liebesgötter, wie sie Trauben in Körben sammeln. Und der Jäger gab ihm freundlich lächelnd die Flasche; und der junge Hirt hüpft vor Freude, wie ein junges Lamm hüpft.

Mirtil und Daphne.

Mirtil.

Schon so frühe, meine Schwester! Noch ist die Sonne nicht hinterm Berg hervor. Kaum hat die Schwalbe ihren Gesang angefangen; der frühe Hahn hat kaum noch den Morgen gegrüßt, und du bist schon in den Thau hinausgegangen. Was willst du heute für ein Fest bereiten, daß du so frühe dein Körbgen voll Blumen sammelst?

Daphne. Sey mir gegrüßt, geliebter Bruder! Woher am feuchten Morgen? Was beginnest du in der stillen Dämmerung? Ich habe hier Veilchen gesucht, und Mayenblumen und Rosen, und will itzt, da unser Vater und unsere Mutter noch schlafen, will ich sie auf ihr Bette hinstreuen; dann werden sie unter lieblichen Gerüchen erwachen und sich freuen, wenn sie mit Blumen sich umstreuet sehn.

Mirtil. O du geliebte Schwester! Mein Leben lieb ich nicht so sehr, wie ich dich liebe! Und ich, du weissest es, Schwester! Gestern, beym Abendroth, als unser Vater nach unserm Hügel hinsah, auf dem er oft ruhet: Lieblich wär es, (so sprach er) stühnd eine Laube dort, die uns in ihren Schatten nähme: Ich hört es, und that, als hätt ichs nicht gehört: Aber früh vor der

Morgensonne gieng ich hin, und baute die Laube, und band die flatternden Haselstauden an ihren Seiten fest. O meine Schwester, sieh hin, die Arbeit ist vollendet; verrathe nichts, bis er es selbst sieht; der Tag soll uns voll Freude seyn!

Daphne. O mein Bruder, wie angenehm wird er erstaunen, wenn er die Laube von ferne sieht! Jzt geh ich hin, schleiche leise zu ihrem Bette mich hin, und streue diese Blumen um sie her.

Mirtil. Wenn sie unter den lieblichen Gerüchen erwachen, dann werden sie mit freundlichem Lächeln sich ansehn, und sagen: Das hat Daphne gethan; wo ist sie, das beste Kind? Sie hat für unsere Freude vor unserm Erwachen gesorgt.

Daphne Und Bruder! Wenn er denn vom Fenster her die Laube sieht, wie, trieg ich mich? (so sagt er dann) eine Laube steht dort auf dem Rücken des Hügels! Gewiß, die hat mein Sohn gebaut. Gesegnet sey er! Ihn hält die Ruhe der Nacht nicht ab, für unsers Alters Freude zu sorgen! Dann, Bruder, dann ist uns der ganze Tag voll Wonne. Denn wer am Morgen was gutes beginnt, dem gelingt alles besser, und auf jeder Staude wächst ihm Freude.

Phillis, Chloe.

Phillis.

Du Chloe, immer trägst du dein Körbgen am Arm.

Chloe. Ja, Phillis! Ja, immer trag ich das Körbchen am Arm; ich würd es nicht um eine ganze Heerde geben; nein, ich würd es nicht geben, sprach sie, und drückt es lächelnd an ihre Seite.

Phillis. Warum, Chloe, warum hälst du dein Körbchen so werth? Soll ich rathen? Sieh, du wirst roth, soll ich rathen? —

Chloe. Hu – roth?

Phillis. Ja, wie wenn einem das Abendroth ins Gesicht scheint.

Chloe. Hu! Phillis! — ich will dirs sagen: Der junge Amyntas hat mirs geschenkt, der schönste Hirt; er hat es selbst geflochten. Ach, sieh wie nett, sieh wie schön die grünen Blätter und die rothen Blumen in das weisse Körbchen geflochten sind; und ich halt es werth; wo ich hingehe, da trag ichs am Arm; die Blumen dünken mich schöner, sie riechen lieblicher, die ich in meinem Körbchen trage, und die Früchte sind süsser, die ich aus dem Körbchen esse. Phillis — Doch was soll ich alles sagen? – Ich – ich habs

schon oft geküßt. Er ist doch der beste, der schönste Hirt.

Phillis. Ich hab es ihn flechten gesehn. Wißtest du, was er da zu dem Körbchen sprach! Aber Alexis, mein Hirt ist eben so schön; du solltest ihn singen hören! Ich will das Liedchen dir singen, das er gestern mir sang.

Coloe. Aber, Phillis, was hat Amyntas zum Körbchen gesagt?

Phillis. Ja, ich muß erst das Liedchen singen.

Chloe. Ach! – Ist es lang?

Phillis. Höre nur: Froh bin ich, wenn das Abendroth am Hügel mich bescheint. Doch, Phillis, froher bin ich noch, wenn ich dich lächeln seh. So froh geht nicht der Schnitter heim, wenn er die letzte Garb in seine volle Scheune trägt, als ich, wenn ich, von dir geküßt, in meine Hütte geh. So hat er gesungen.

Chloe. Ein schönes Lied! Aber, Phillis, was sprach Amyntas zum Körbchen?

Phillis. Ich muß lachen. Er saß am Sumpf im Weydenbusch; und indeß daß seine Finger die grünen, und die braunen und die weissen Ruthen flochten, indeß ——

Chloe. Nu denn, warum schweigest du?

Indeß fuhr Phillis lachend fort, indeß, sprach er, du Körbchen, dich will ich Chloen schenken, der schönen Chloe, die so lieblich lächelt. Da sie

gestern die Heerde bey mir vorbey trieb, sey mir gegrůßt, Amyntas, sprach sie, und lächelte so freundlich, so freundlich, das mir das Herz pochte. Schmiegt euch gehorsam, ihr bunten Ruthen, und zerbrechet nicht unter dem Flechten; ihr sollt dann an der liebsten Chloe Seite hangen. Ja, wenn sie es werth hält; o wenn sie es werth hielte, wenn sie es oft an ihrer Seite trůge! So sprach er, und indeß war das Kőrbchen gemacht, und da sprang er auf, und hůpfte, daß es ihm so wol gelungen war.

Chloe. Ach, ich geh! Dort hinter jenen Hůgel treibt er seine Heerde, ich will bey ihm vorbeygehn; sieh, will ich sagen, sieh, Amyntas, ich habe dein Kőrbchen am Arm.

Tityrus, Menalkas.

Auf einem Hügel lag der Greis Menalkas, am mildern Sonnenstral, und sah durch die herbstliche Gegend hin, sanft staunend, als Tityrus, sein jüngster Sohn, unbemerkt schon lang an seiner Seite stuhnd: Voll sanften Entzückens seufzte der Greis, und der Sohn sah lang mit stiller Freude auf den Vater herunter: Vater, sprach er itzt mit sanften Worten, wie süß muß dein Entzücken seyn! Lange schon seh ichs, wie dein Blick die herbstliche Gegend durchwandelt, und höre dein Seufzen. Vater, gewähre mir itzt eine Bitte!

Menalkas. Sage deine Bitte, mein Lieber, und setze dich an meine Seite, daß ich die Stirne dir küsse; und Tityrus setzte sich an seine Seite, und der Greis küßte zärtlich des Sohnes Stirne. Vater, (so fuhr der Jüngling fort) mir erzählte mein ältester Bruder; denn oft, wenn wir im Schatten bey der Heerde sitzen, dann reden wir von dir, und dann fliessen uns Thränen von den Augen, Freudenthränen. Er hat mir erzählt, dich habe vordem die Gegend den besten Sänger genannt, und manche Ziege habest du im Wettgesang gewonnen. O wolltest du es versuchen, mir itzt ein Lied zu singen; itzt da die herbstliche

Gegend dich entzückt. Gewähre mir, Vater, gewähre mir diese Bitte!

Sanft lächelnd sprach itzt Menalkas: Ich will es versuchen, ob mich die Musen noch lieben, die so oft den Preis mir ersingen halfen; ich will ein Lied dir singen.

Itzt durchlief sein Blick noch einmal die Gegend; und itzt hub er an:

„ Höret mich, Musen! Höret mein heischeres
„ Rufen. Im Frühling meiner Tage habt ihr
„ an rauschenden Bächen und in stillen Haynen
„ nie unerhört mich gelassen. Laßt mir dies Lied
„ gelingen, mir grauen Greisen!

„ Was für ein sanftes Entzücken fließt aus dir
„ itzt mir zu, herbstliche Gegend! Wie schmückt
„ sich das sterbende Jahr! Gelb stehn die Sar-
„ bachen und die Weyden um die Teiche her;
„ gelb stehn die Aepfel- und die Birnenbäume,
„ auf bunten Hügeln und auf der grünen Flur,
„ vom feurigen Roth des Kirschbaums durchmi-
„ schet. Der herbstliche Hayn ist bunt, wie
„ im Frühling die Wiese, wenn sie voll Blu-
„ men steht. Ein röthlichtes Gemische zieht von
„ dem Berg sich ins Thal, von immer grünen
„ Tannen und Fichten gefleckt. Schon rauschet
„ gesunkenes Laub unter des Wandelnden Füssen,
„ ernsthaft irren die Heerden auf welkem blumen-
„ losem Gras; nur steht die röthliche Zeitlose

„ da, der einsame Bote des Winters. Itzt kömmt
„ die Ruhe des Winters, ihr Bäume, die ihr
„ uns mild eure reifen Früchte gegeben, und küh-
„ lenden Schatten dem Hirt und der Heerde!
„ O! So gehe keiner zur Ruhe des Grabes, er
„ habe dann süsse Früchte getragen, und erqui-
„ ckenden Schatten über den Nothleidenden ge-
„ streut. Denn, Sohn! Der Segen ruhet bey
„ der Hütte des Redlichen, und bey seiner Scheu-
„ ne. O Sohn, wer redlich ist, und auf die
„ Götter traut, der wandelt nicht auf triegendem
„ Sumpf. Wenn der Redliche opfert, dann
„ steigt der Opferrauch hoch zum Olymp, und
„ die Götter hören segnend seinen Dank und sein
„ Flehen. Ihm singet der Eule nicht banges Un-
„ glück, und der traurig krächzende Nachtrabe:
„ Er wohnet sicher und ruhig unter seinem fried-
„ lichen Dach; die freundlichen Hausgötter sehen
„ des Redlichen Geschäfte, und hören seine freund-
„ lichen Reden und segnen ihn. Zwar kommen
„ trübe Tage im Frühling, zwar kommen don-
„ nernde Wolken im segenvollen Sommer: Aber,
„ Sohn, murre nicht, wenn Zeus unter deine
„ Handvoll Tage auch trübe Stunden mischet!
„ Vergiß nicht meine Lehren, Sohn: Ich gehe
„ vor dir her zum Grabe! Schonet ihr Sturm-
„ winde! Schonet des herbstlichen Schmuckes;
„ laßt sanftere Winde spielend das sterbende Laub

„ langsam den Bäumen rauben, so kann mich
„ die bunte Gegend noch oft entzücken! Viel-
„ leicht, wenn du wieder kommst, schöner Herbst,
„ vielleicht seh ich dich dann nicht mehr. Wel-
„ chem Baum entsinkt dann das sterbende Laub
„ auf mein ruhiges Grab?

So sang der Greis, und Tityrus drückte weinend des Vaters Hand an seine Wangen.

Die Erfindung des Saitenspiels und des Gesanges.

In der ersten Jugend der Tage, da die wenigen Bedürfnisse der Unschuld, und die Natur unter den noch unverdorbnen Menschen die jungen Künste erzeugten, da lebte ein Mädchen. In denselben Tagen war keines so schön, keines war so zärtlich gebildet, die Schönheiten der Natur zu empfinden; Freudenthränen begrüßten das Morgenroth und die schöne Gegend, und Entzücken das Abendroth und den Schimmer des Monds. Damals war der Gesang noch ein regelloses Jauchzen der Freude. So bald der frühe Hahn von der Hütte rief, daß der Morgen da sey; denn da hatte man sich zur Freude schon gesellige Thiere mit Speise vor die Hütten gewöhnet; dann gieng sie unter ihrem schützenden Dach hervor, ein Dach von Schilf und Tannästen, an den Stämmen nahe stehender Bäume befestigt; da wohnete sie im Schatten, und über ihr, in den dichtbelaubten Aesten, die singenden Vögel. Sie gieng dann hinaus, die Gegend zu sehen, wie sie im Thau glänzt, und den Gesang der Vögel im nahen Hayn zu behorchen. Entzückt saß sie dann da, und horchte, und suchte

ihren Gesang nachzulallen. Harmonischere Töne flossen itzt von ihren Lippen; harmonischer, als noch kein Mädchen gesungen hatte. Was ihre liebliche Stimme von eines jeden Gesang nachahmen konnte, ordnete sie verschieden zusammen. Ihr kleinen frohen Sänger; so sprach sie mit singenden Worten, wie lieblich tönt euer Lied von hoher Bäume Wipfeln und aus dem niedern Strauch! Könnt ich dem glänzenden Morgen so lieblich wechselnde Tön entgegensingen! O, lehrt mich die wechselnden Töne! Dann sing ich mein sanftes Entzücken mit euch dem frühen Sonnenstral. So sange sie, und unvermerkt schmiegten ihre Worte sich harmonisch in süßtönendem Maaß nach ihrem Gesang: Voll Entzücken bemerkte sie die neue Harmonie gemessener Worte. Wie glänzt der gesangvolle Hayn! (so fuhr sie erstaunt fort,) Wie glänzt die Gegend umher im Thau! O du, der dieses alles schuf, wie bin ich entzückt! Itzt kann ich mit lieblichern Tönen dich loben, als meine Gespielen. So sang sie, und die Gegend behorchte entzückt die neue Harmonie, und die Vögel des Haynes schwiegen und horchten.

Alle Morgen gieng sie itzt, die neue Kunst zu üben, in den Hayn: Aber ein Jüngling hatte sie lange schon in dem Hayn behorcht; entzückt stuhnd er dann im deckenden Busch, und seufzt und gieng tiefer in den Hayn, und suchte ihr

Lied nachzuahmen. Einsmals saß er staunend unter seinem Schilfdach, auf seinen Bogen gelehnt; denn er hatte die Kunst, den Bogen zu führen, erfunden, um die Raubvögel zu tödten, die seine Tauben ihm raubten, denen er auf dem nahen Stamm ein Haus von schlanken Weydenästen geflochten hatte: Was ist das: so sprach er, das aus meinem Busen heraufseufzt, das so bang in meinem Herzen sitzt. Zwar wechselt es ab mit Entzücken und mit Freudenthränen, wenn ich das Mädchen im Hayn sehe, und seinen Gesang höre; aber wenn sie weg ist, o dann, dann sitzt Schwermuth in meinem Busen! Ach, was ist es, das aus meinem Busen heraufseufzt? Indeß spielte seine Hand mit der angespanneten Saite des Bogens, nnd ein lieblicher Ton gieng von der Saite; und der Jüngling horchte und wiederholt erstaunt den Ton. Dann staunt er, und dacht eine neue Erfindung zu entwickeln tief nach und dann spielt er mit der angespanneten Saite des Bogens, von den Gedärmen der Raubvögel geflochten. Aber itzt sprang er auf, und fieng an Stäbe zu schneiden, zween lange Stäbe und zween kürzere; und die zweeen kürzern befestigt er unten und oben gegen die zween längern Stäbe, und spannte, zwischen den zween längern, Saiten an die kürzern fest. Itzt hub seine Hand an zu spielen; und da bemerkt er die liebliche Ver-

schiedenheit der Töne, der schwächern und stärkern Saiten: Dann band er sie wieder los und ordnete verschiednere Saiten in eine harmonischere Reihe; und itzt hub er an zu spielen, und voll Freude zu hüpfen.

Itzt gieng der Jüngling, so oft der Morgen kam, die neue Kunst zu üben, in den dichten Hayn, und suchte zu den Liedern, die er von dem Mädchen im Hayn gehorchet hatte, harmonisch begleitende Töne auf seinen Saiten. Aber man sagt, er habe lang umsonst gesucht, und viele Töne haben den Gesang nicht begleiten wollen; aber ein Gott sey im Hayn ihm erschienen, und habe die Saiten der Leyer harmonisch geordnet, und seine Lieder ihm vorgespielt. Bey jedem Morgenroth suchte er itzt das Mädchen im Hayn, und lernte neue Lieder, und gieng dann an die Quelle zurück, auf seiner Leyer sie nachzuspielen.

An einem schönen Morgen saß das Mädchen im Hayn; mit Blumen bekränzt saß es da, und sang: Sey gegrüßt, liebliche Sonne hinter dem Berg hervor! Schon beglänzen deine Stralen der Bäume Wipfel auf den hohen Hügeln, und der frohen Lerche hochschwebendes Gefieder. Dir singen die Vögel des Hayns entgegen, und — Itzt schwieg sie, und sah aufmerksam umher: Welche liebliche Stimme mischet sich in meinen Gesang?

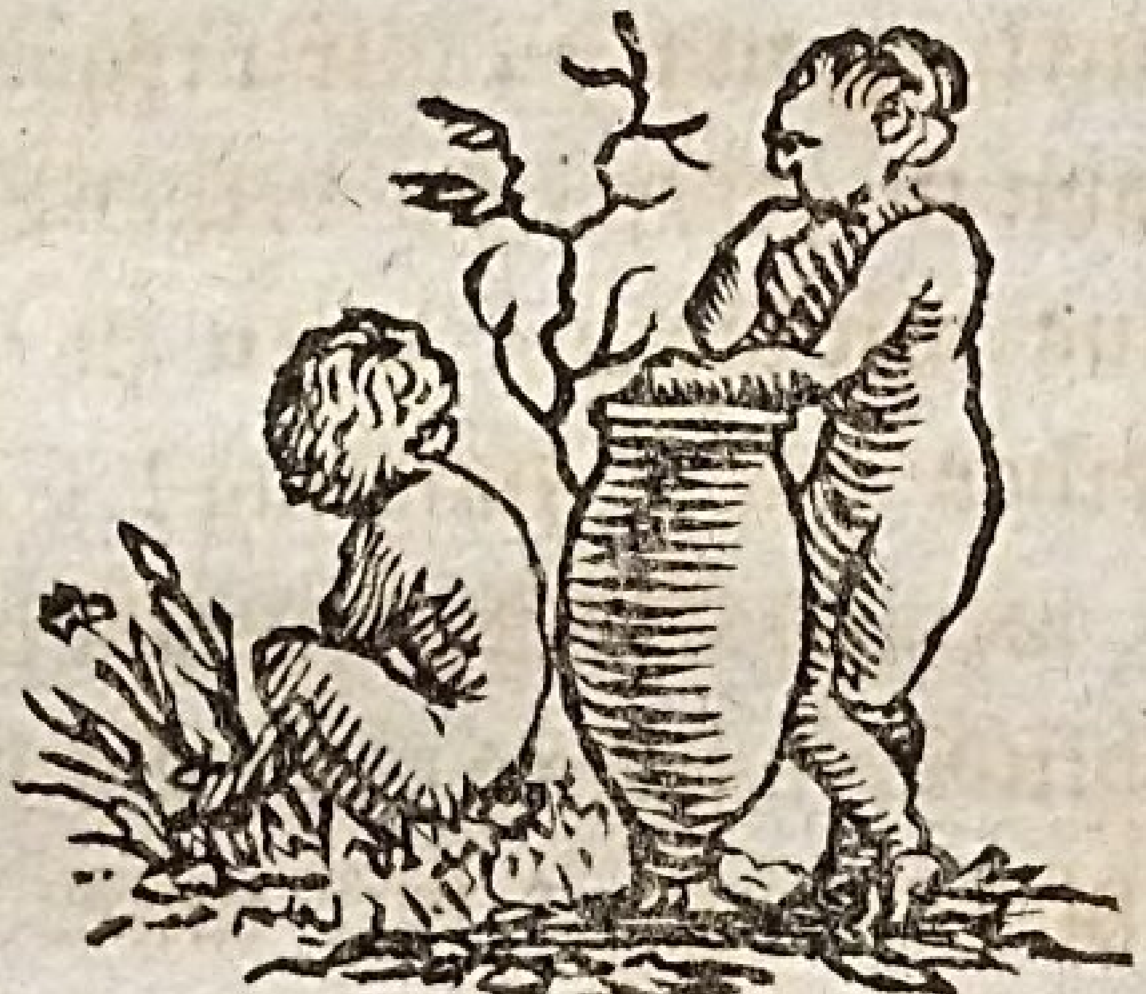
So rief sie erstaunt, sie begleitet jeden Ton meines Gesanges? Wo bist du? Warum schweigest du Lied? Singe, liebliche Stimme! Bist du ein gefiederter Bewohner dieses Hayns, o so schwinge die Flügel hieher auf diesen Fichtenbaum, daß ich dich sehe und deinen Gesang höre! So sprach sie, und sah weit in den Wipfeln umher. Bist du schüchtern weggeflogen? Oder — diese Stimme hab ich noch nie im Hayn gehört. Wenn ich mich betrogen hätte? Mich täuscht doch kein Traum? Ich will noch ein Lied singen: Seyd willkommen, liebliche Blümchen umher! Gestern waret ihr Knospen, itzt stehet ihr offen da; euch grüssen die lieblichen Morgenlüfte, und die sumsenden Bienchen, und der bunte Schmetterling; er flattert froh nm euch her, und trinket euern Thau. So sang sie, oft unterbrochen, rund umherspähend; denn die Stimme hatte den Gesang wieder begleitet.

Itzt stuhnd sie schüchtern auf: Nein, ich habe mich nicht betrogen, jeden Ton hat die Stimme begleitet. So sprach sie, als der Jüngling aus dem Gebüsche hervortrat, mit Blumen bekränzt, die Leyer unter dem Arm. Lächelnd nahm er des schüchtern Mädchens Hand. O du schönes Mädchen! Sprach sein sanft lächelnder Mund mit lieblicher Stimme; kein beflügelter Bewohner des Hayns hat deinen Gesang nachgesungen. Ich

bin es, der deinen Gesang mit diesen Saiten begleitet. Alle Morgen gieng ich in den Hayn, deinen Gesang zu hören; und dann gieng ich einsam tiefer in den Hayn, die Lieder auf den Saiten zu singen; und glaube, Mädchen! Mich hats ein Gott im Hayn gelehrt. Der flüchtige Blick des Mädchens streifte oft schüchtern über den Jüngling hin, und ruhet dann auf den Saiten. O schönes Mädchen! Fuhr der Jüngling fort, indem sein Auge schmachtend sie anblickt, wie wär ich entzückt, wenn du mir vergönntest, mit dir in den Hayn zu gehen, an deiner Seite sitzend, deinem Gesang mit diesen Saiten zu folgen! Itzt sah das Mädchen auf: Jüngling! So sprach es, froh bin ich, wenn dein Saitenspiel meine Lieder begleitet; lieblicher wird es seyn als der Wiederhall; und itzt komm mit mir unter mein schattichtes Dach, denn die Mittagssonne brennet schon; ich will in meinem düstern Schatten süsse Früchte zum Mittagmahl dir auftischen, und frische süsse Milch.

Itzt gieng der Jüngling mit dem Mädchen unter das Dach, und sie lehrten die Jünglinge und die Mädchen den Gesang und das Saitenspiel. Erst lange hernach ward es von der Flöte begleitet; denn Marsyas brachte die Flöte unter die Waldgötter, welche die Erfinderin Minerva, im gerechten Zorn über den Spott der Göttinnen,

in den Sand warf. Man pflanzte da zween Bäume auf einem hohen Hügel dem Mädchen und dem Jüngling, und die späten Enkel erzählten den Kinderu in ihrem Schatten die Erfindung des Saitenspiels und des Gesanges.



Mylon.

Der junge Mylon fieng im Tannenhain schlau einen Vogel, von Federn bunt und schön, doch schöner noch war sein Gesang: Er macht in holen Händen ihm ein lustig Nest, und bringt voll Freud ihn dahin, wo sein Vieh im Schatten lag, und da legt er den holen Strohhut auf den Boden hin, thut den Gefangnen drunter, und eilt schnell zu nahen Weyden, suchet sich die schlankſten Aeste, denn er will ein schönes Kesicht bauen: Wenn ich itzt, so sprach der Hirt, das schönste Kesicht habe, denn trag ich, Vogel, dich zu Chloen hin! Für dies Geschenk begehr ich dann von ihr, ach! Einen süssen Kuß; sie ist nicht wunderlich; den giebt sie wol; und giebt sie den, dann raub ich schlau zween, drey, wol viere noch dazu. O wär der Bauer nur schon itzt gebaut! So sprach er, und da lief er schnell, die Weydenschosse unter seinem Arm, zu seinem Strohhut hin. Allein wie stand er traurig da! Der Hut lag umgekehrt durch einen bösen Wind; und mit dem Vogel waren seine Küsse weg.

Der Faun.

Nein, für mich kein froher Tag! So rief der Faun, als er beym Morgenroth aus seinem Felsen taumelte. Seit mir die schönste Nymph entfloh, haß ich den Schein der Sonne. Bis ich sie wieder finde, soll kein Epheukranz um meine Hörner sich winden, soll keine Blume rings um meine Höle stehn; mein Fuß soll sie noch ehe sie blühen, zertretten; und meine Flöte soll — und diesen Krug soll er zertretten.

Sein Fuß zertrat, da kam ein andrer Faun, er hub den schweren Schlauch von seiner Schulter. Du rasest, du, rief er, und lachte; heut, an dem frohen Tag, Lyeens Fest! Schnell wind einen Epheukranz um deine Hörner, und komm zum Fest, dem besten Tag im Jahr!

Nein, für mich kein froher Tag, so sprach der Faun, ich schwöre! Bis ich sie finde, soll kein Epheukranz um meine Hörner sich winden. O schwarze Stunde, da mir die Nymph entfloh! Sie floh, bis an den Fluß, der ihren Lauf itzt hemmte; unentschlossen stuhnd sie da; Ich bebte schon vor Freude; schon glaubt ich, das sträubende Mädchen mit starken Armen zu umfassen, als die Tritonen, o die verfluchten Räuber! Sich aus dem Fluß erhoben, und die Nymph um ihre

Hüften, faßten, und dann, in die Hörner blasend, schnell mit ihr an das andre Ufer schwammen. Ich schwöre beym Stix! Bis ich sie wieder finde, soll kein Kranz von Epheu um meine Hörner sich winden!

Und eine spröde Nymphe macht dir, so sagt der andere Faun, o ich muß lachen, und eine spröde Nymphe macht dir so trübe Tage! Mir, Faun, mir soll die Liebe nicht eine trübe Stunde machen, nein, keine trübe Stunde! Versagt mir diese den Kuß, dann hüpf ich zu der andern hin; ich schwör es dir, Faun! Meine Lippen sollen keine Nymphe mehr küssen, wenn mich eine nur eine Stunde in ihren Armen behält, heut an dem frohen Fest; ich will sie alle lieben, alle will ich küssen. Kränke dich nicht, Faun, du bist noch jung und schön! Schön ist dein braunes Gesicht, und wild dein grosses schwarzes Aug, und dein Haar kräußt sich schön um die krummen Hörner her; sie stehen aus den Locken empor, wie zwo Eichen aus dem wildesten Busch. Laß dich kränzen, Faun! Hier ist das schönste Schoß, laß dich kränzen! Ich höre schon fernher ein wildes Geräusch von Tyrsusstäben, und Klapperschalen und Flöten! Bücke dich her, das Geschrey kommt schon nahe; schon kommen sie hinter dem Hügel hervor; laß dich kränzen! Wie stolz die Tiger den Wagen ziehn!

O Lyeus! Sieh die Faunen, die Nymphen, wie sie hüpfen! Welch frohes Getöse! O Evan Evoe! – du bist bekränzt; schnell hebe den Schlauch mir auf die Schulter. O Evan Evoe!

Die übelbelohnte Liebe.

Im Jagdnetze verwickelt lag der Satyr bis zu dem Morgenroth im Schilfe des Sumpfes; sein einer Ziegenfuß starck übersich aus dem Netze hervor; ermattet lag er da, unvermögend ein einziges Glied loszuwickeln. Die Vögel, die um den Schilf flatterten, flogen herbey, und die quackenden Fröschen hüpften furchtsam näher, über den wunderbaren Fang erstaunt. Jtzt will ich heulen, sprach er, was meine Kähle vermag will ich heulen, bis jemand herbeykömmt. Und er heulte, daß er rings umher von Hügeln zu Hügeln durch Haine und Thäler durch weite Land nachheulte. Fünfmale heult er, und fünfmal umsonst; da kam ein Faun aus dem Hain hervor: Woher kömmt dieß häßliche Geschrey, so rief er, laß die scheußliche Stimme noch einmal hören, daß ich den Ort deines Aufenthalts finde. Und der Satyr heulte noch einmal, und der Faun lief zum Sumpf, und fand den lächerlich Gefangenen. Um aller Götter willen! Rief der Satyr: Freund, wickle mich los aus dem verfluchten Netze! Schon seit dem frühen Mondschein lieg ich hier im Sumpf. Aber der Faun stand da, beyde vor Lachen erschütterte Hüften unterstützt, da er die lächerlich zusammengewickelte Gestalt im Netze

sah, sein eines Bein unbeweglich emporgestreckt, mit halbem Leib im Sumpfe versunken. Itzt hub er an, das Netz loszuwickeln, und stellt ihn auf die Füsse. So schläft sich gut, sprach er, nicht wahr? Sag, um aller Götter willen! sag mir, durch was für ein Schicksal hast du die wunderbare Schlafstätte gefunden? O ihr Götter! So sprach der Losgewickelte, so wird die feurigste Liebe belohnt. O, verflucht sey die Stunde, da ich sie zum erstenmal sah! Aber laß uns dort auf die schief überhangende Weyde uns setzen; mich schmerzt mein eines Bein. Sie setzten sich auf die Weyde, und da hub er die traurige Geschicht an. Ein ganzes Jahr schon lieb ich die Nymphe jenes Baches, der dort aus dem Gesträuche unter jenem Felsen hervorquillt. Dort, wo die Tanne auf dem Felsen steht. Unerhört, immer unerhört, ein Jahr lang stand ich halbe Nächte durch vor ihrer Höle, und klagt ihr meine Pein, stand unerhört da, und seufzt, und jammerte, oder blies ihr zur Lust auf meiner Querpfeife, oder sang ihr ein bewegliches Lied von meiner Liebe, daß die Felsen hätten weinen mögen; aber immer unerhört.

Das Lied möcht ich wol hören, sprach der Faun.

Sollt ichs dir nicht singen, sprach der Satyr? Es ist das beste, das ich in meinem Leben gemacht habe. Da hub er an, sein Lied zu singen:

O du, schönste Göttin! Denn gegen dir ist Venus ein gemeines Weib: Willst du meine Liebe immer unerhört lassen? Immer taub seyn bey meinen Klagen, wie der Stein hier, auf dem ich sitze? O ich Elender! Soll ich immer umsonst vor deiner Höle pfeifen, und singen, und winseln und klagen, am heissen Mittag und in der kalten Nacht? Wißtest du, wie süß es ist, einen jungen Gatten zu haben: Frage jene stille Eule, die hinter deinem Felsen im holen Stamm wohnt, und die des Nachts vor Freude jauchzt, wie ich in meinen guten Tagen jauchzte, wenn ich trunken nach meiner Höle gieng. O wißtest du es! Du würdest hervorhüpfen, mit deinen weissen Armen meinen braunen Rücken umschlingen, und mich freundlich in deine Wohnung führen; dann würd ich vor Freude hoch aufhüpfen, wie ein junges Kalb hüpft. O du Grausame! Wie oft hab ich deine Höle mit Tannästen geschmückt, an denen die starkriechende Frucht hieng, und mit Aesten von Eichen; damit wenn du vom Tanz oder von den Spielen, ach mit andern, nach Hause kommest, du über der schönen Pracht erstaunest! Wie oft hab ich, du unempfindliche, im jungen Frühling die ersten Brombeeren in grossen Körben vor deine Höle gestellt, oder was jede Jahreszeit gab, Haselnüsse und die besten Wurzeln. Hab ich dir nicht im Herbst in meinem

grössesten Gefässe gestossene Trauben gebracht, die in ihrem schäumenden Most schwammen, und frischen Ziegenkäs? Schon lange unterricht ich einen schwarzen Ziegenbock für dich, und lern ihn Künste, die dich erfreuen sollen. Er steht, wenn ich ihn rufe, an mir auf, und küßt mich; und wenn ich auf meiner Querpfeife blase, dann steht er, das solltest du sehen, auf seine hintern Füsse, und tanzet, wie ich tanze. O du Grausame! Seit meine Liebe mich so sehr heftig plagt, seitdem schmeckt mir weder Speise noch der Trank, und mein Weinschlauch liegt des Tages oft eine ganze Stunde uneröffnet da. Ehedem war mein Gesicht rund, wie eine Kürbisflasche; itzt bin ich hager und entstellt; auch ist der süsse Schlaf von mir gewichen. O wie süß schlief ich sonst, bis die heisse Mittagssonn in meiner Höle mich brannte, oder der Durst mich weckte! O Nymphe! quäle, ach quäle mich nicht länger! Viel lieber wollt ich in Nesselstauden mich wälzen, lieber ohne einen Tropfen Wein eine Stunde lang im heissen Sand an der brennenden Sonne liegen. O komm, komm, du milchweisse Nymphe! Komm aus deiner Einsamkeit mit mir in meine Höle; sie ist die schönste im ganzen Hain. Ich habe weiche Ziegenfelle für dich und mich ausgebreitet; an ihren beyden Seiten hängen und stehen meine Trinkgefässe, groß und klein in zierlicher Ord-

nung, und ein herrlicher Geruch von Most und Wein kömmt dir von aussenher entgegen. O denke, denke, wie süß es ist, wenn einst die muntern Kinder um unsre Weinkrüge her sich jagen, oder auf dem Weinschlauch sitzen und lallen! Vor meiner Höle steht eine hohe Eiche, und in ihrem Schatten das Bildniß des Pan: Ich hab ihn selbst künstlich aus Eichenholz geschnitten; er weint über die Nymphe, die ihm in Schilf verwandelt ward. Sein Mund ist weit offen; du könntest einen ganzen Apfel drein legen, so stark hab ich seinen Schmerz ausgedrückt; ja selbst die Thränen, die Thränen selbst hab ich ins Holz geschnitten. Aber ach, du kommst nicht, du kommst nicht, ich muß meine Verzweiflung wieder nach meiner einsamen Höle tragen!

Itzt schwieg der Satyr, und erstaunte über das spöttische Gelächter seines Retters: Aber sage mir, sprach der Faun, wie kamst du in das Netz?

Gestern, wie gewohnt, so sprach der Verliebte, stand ich der Höle nahe, und sang mein Lied in den beweglichsten Accenten, wol dreymal, mit lautem Seufzen unterbrochen; und da ich traurig zurückgieng, stack mein eines Bein in einem Netz, das schnell über mich geworfen ward. Ich sank zu Boden; und da ich mich losmachen wollte, verwickelt ich mich immer mehr: Ein lautes Gelächter entstand um mich her; die Nymphe

mit ihren Gespielen standen um mich, und schleppten mich immer mehr verwickelt in den Sumpf. Hier bin ich, sprach die Grausame, und stand mit ihren Gespielen lautlachend am Sumpf: Und du kommst nicht, daß ich deinen braunen Rücken umarme, und du hüpfest nicht wie ein junges Kalb, du Grausamer; so schlafe denn hier, und ich trage meine Verzweiflung in meine einsame Höle zurück. Itzt giengen sie zurück; weither hört ich noch ihr spöttisches Gelächter. Mich sollen die wilden Thiere zerreissen, wenn ich je zu ihrer Höle zurückgeh!

Geh, sprach der Faun, ich hätte für deine beschwerliche Liebe dich früher gestraft: Geh, tanze mit deinem Ziegenbock, und vergiß deiner Liebe, oder schneide dein Abentheuer in Eichenholz!

Der veste Vorsatz.

Wohin irret mein verwundeter Fuß, durch Dornen und dicht verwebete Sträuche? Himmel, welch schauerndes Entzücken! Die röthlichten Stämme der Fichten, und die schlanken Stämme der Eichen steigen aus wildem Gebüsche hervor, und tragen ein trauriges Gewölb über mir. Welche Dunkelheit, welche Schwermuth zittert ihr von schwarzen Aesten auf mich! Hier will ich mich hinsetzen an den holen vermoderten Eichstamm, den ein Netz von Epheu umwickelt: Hier will ich mich hinsetzen, wo kein menschlicher Fußtritt noch hingedrungen ist; wo niemand mich findt, als ein einsamer Vogel, oder die sumsenden Bienen, die im nahen Stamm ihr Honig sammeln, oder ein Zephir, der, in der Wildniß erzogen, noch an keinem Busen geflattert hat. Oder du, sprudelnder Bach! Wohin rauschest du, an den unterhöhlten Wurzeln und durch das wilde Gewebe von Gesträuchen? Ich will deinen Wellen folgen; vielleicht führest du mich ödern Gegenden zu. Himmel! Welche Aussicht breitet sich vor meinem Aug aus! Hier steh ich an dem Saum einer Felsenwand und seh ins niedere Thal: Hier will ich mich auf das zerrissene überhangende Felsenstück setzen, wo der Bach stäubend in den dun-

keln Tannenwald herunter sich stürzt, und rauschet, wie wenn es fernher donnert. Dürres Gesträuch hängt von dem Felsenstück traurig herunter, wie das wilde Haar über die menschenfeindliche Stirne des Timons hängt, der noch kein Mädchen geküßt hat. Ich will in das Thal hinuntersteigen, und mit traurig irrendem Fuß neben den Wellen des Flusses wandeln, der durch das öde Thal schleicht. Sey mir gegrüßt, einsames Thal, und du Fluß, und du schwarzer Wald! Hier auf deinem Sand, o Ufer, will ich itzt irren; einsiedlerisch will ich in deinem Schatten ruhen, melancholischer Wald! Leb itzt wol, Amor! Dein Pfeil wird mich hier nicht finden; ich will nicht mehr lieben, und in einsamer Gegend weise seyn. Lebe wol, du braunes Mädchen, das mit schwarzen Augen mir die Liebe in mein bisher unverwahretes Herze geblitzet hat! Lebe wol; noch gestern hüpftest du froh im weissen Sommerkleid um mich her, wie die Wellen hier im Sonnenlicht hüpfen: Und du, blondes Mädchen, lebe wol! Dein schmachtender Blick — Ach, zu sehr, zu sehr hast du mein Herz bemeistert! — und dein schwellender Busen — ach, ich fürchte, ich werd ihn hier oft in einsamen traurigen Betrachtungen sehen und seufzen! Lebe wol, majestätische Melinde, mit dem ernsten Gesichte, wie Pallas, und mit dem majestätischen Gang!

Und du, kleine Chloe, die du muthwillig nach meinen Lippen aufhüpftest und mich küßtest! In diese Gegenden will ich itzt fliehen, und in ernsten Betrachtungen unter diesen Fichten mich lagern, und die Liebe verlachen; in melancholischen Gängen von Laub will ich irren, und — Aber — Himmel! Was entdecket mein Aug am Ufer im Sand! Ich zittre! Ach — der Fußtritt eines Mädchens: — Wie klein, wie nett ist der Fuß! — Ernste Betrachtung! Melancholie, ach wo seyd ihr? — Wie schön war ihr Gang! Ich folg ihr — Ach Mädchen, ich eile, ich folge deiner Spur! O, wenn ich dich fände, in meinem Arm würd ich dich drücken, und ——! Flieh nicht mein Kind, will ich sagen, oder flieh wie die Rose flieht, wenn ein Zephir sie küßt; sie biegt sich vor ihm weg, und kommt lächelnder zu seinen Küssen zurück.

Morgenlied.

Willkommen, frühe Morgensonn!
Willkommen junger Tag!
Dort aus des Berges dunkelm Wald
Blitzt schon dein Stral hervor.

Schon blinket er im Wasserfall,
Im Thau auf jedem Laub;
Und Munterkeit und Wonne kömmt
Mit deinem Glanz daher.

Der Zephir, der in Blumen schlief,
Verläßt sein Bett, und schwärmt
Um Blumen her, und schüttelt die,
Die itzt noch schlafen, wach.

Der buntgemengten Träume Schaar
Entflieht itzt jeder Stirn;
Wie Liebesgötter schwärmten sie
Um Chloens Wangen her.

Eilt, Zephir! Raubet jeder Blum
Den lieblichsten Geruch;
Und eilet, eilt zu Chloen hin,
Itzt da sie bald erwacht.

Da flattert um ihr weiches Bett,
Und weckt das schönste Kind,

Mit sanftem Spiel auf ihrer Brust,
Und ihrem süssen Mund.

Wann sie erwacht, dann flüstert ihr:
Schon vor der Morgensonn,
Hab einsam ihren Namen ich
Am Wasserfall geseufzt.

An Chloen.

Gestern, als ein Rosenblat durch die Luft schwamm, Chloe, da als ein süsser Geruch uns umduftete, ich will dir sagen, was ich da sah, das du nicht sehen konntest: Da ich an deiner Seite mit umschlingendem Arme saß, da als mein entzückter Blick und meine Seufzer beredter waren, als mein stammelnder Mund; da sah ich, (denn uns Dichtern ist vieles zu sehen vergönnt) da sah ich den kleinen Amor auf dem Rosenblat. Er stand da, wie der Gott der Meere auf seiner Muschel steht, und Zephirs, kleiner noch als Bienen, waren vor den leichten Wagen gespannt. Der kleine Gott war reitzend, wie einer deiner Blicke, und lieblich, wie dein Lächeln. Er lenkte den Wagen gerade nach deinem Busen hin, und hielt auf dem Rand deiner Schnürbrust still; die Zephirs schlüpften da in den Schatten des Blumenstrausses, der spielende Schatten auf deinen Busen warf. Der kleine Gott stieg aus, und flatterte den athmenden Busen hinauf; recht in der Mitte, o wie wollüstig legt er sich da hin! — Mächtiger Gott der Liebe, so seufzt ich leise ihm zu, mächtigster der Götter! O höre mein Flehen! Noch kein Sterblicher hat deine Macht empfunden, wie ich; belohne meine Unruhe, meine

Schmerzen; belohne sie dem Dichter, der immer deine Macht verehrte! Laß, o laß Chloens Liebe, die itzt aus ihren Augen so mächtig zu mir redt, laß sie doch nie in ihrem Herzen erlöschen! Wie leicht, ach wie leicht muß es der seyn, ungetreu zu werden, schwarzer, tödtender Gedanke! der jedes Herz entgegen wallet, wo sie mit unüberwindlichen Reitzen erscheint! O höre, höre mich, mächtigster der Götter!

Amor lehnte den einen Arm an deinen Busen hin, oben am lilienweissen Hals, und in der Rechten hielt er den siegreichen Bogen empor. — Sie haben unsichtbar die Gratien erzogen, (so redt er, mir nur hörbar,) und jeden ihrer Reitze haben die Liebesgötter zur Vollkommenheit gepflegt. Ihr Blick und ihr Lächeln sind siegreich wie ich, ihr munterer Scherz ist wie die Pfeile meines Köchers; wer sie hört, ist entzückt, und wer sie sieht, muß sie lieben. Sie liebt dich, aus allen Sterblichen hat sie dich gewählt; sie soll dich lieben, das schwör ich bey jedem meiner siegreichen Pfeile! Sie, die jeden Liebreitz vereint besitzt, die sonst im ganzen Gefolge der Venus zerstreut entzücken: Glücklichster unter den Sterblichen!

So sprach Amor, und flatterte den schönsten Busen hinunter, stieg in den Rosenwagen. — Itzt eil ich nach Gnidus, so sprach er, Chloens Bild soll in glänzendem Marmor neben dem Bild

meiner Mutter stehn; sie soll das Bild getreuer Liebe seyn, und wer getreue Flammen in seinem Busen nährt, soll Blumenkränze an ihrem Altar ihr opfern.

Itzt schwamm das Rosenblat wieder in die Luft empor: Du sahst mein stummes Erstaunen, aber mein Entzücken konnt ich dir nicht sagen; nur an meine Brust dich drücken, an deinen Hals mich schmiegen und seufzen.

Der Frühling.

Welche Symphonie, welch heilig Entzücken, jagt mir den gauckelnden Morgentraum weg! Ich seh, o himmlische Freude, ich seh dich lachenden Jüngling, dich Lenzen! Aurora im Purpurgewand führt dich im Osten herauf; der frohe Scherz, das laute Gelächter, und Amor, (schon lächelt er hin nach den Büschen und Fluren, den künftigen Siegen entgegen, und schwinget den scharfgespanneten Bogen, und schüttelt den Köcher;) auch die Gratien mit umschlungenen Armen begleiten dich, frölicher Lenz! Auf den glänzenden Stralen der Morgensonne kommt ihr daher; die Vögel schwärmen froh in dem röthlichten Sonnenstral, euch mit Gesängen einzuholen. Voll Ungeduld drängen sich die jungen Rosen aus der Knospe; jede will die erste mit offener Schoos und lieblichen Gerüchen dir entgegenlachen. Die Zephirs verkündigen euch gauckelnd; sie hüpfen vom Hügel ins Thal, und schwärmen durch Büsche und Wälder, und lachen schalkhaft, wenn sie die Oerter vorbeyhüpfen, wo sie dem liebenden Schäfer die horchende Spröde im Busche verrathen, oder schalkhaft beym Reihentanz die hüpfenden Mädchen schamroth gemacht. Sie hüpfen zerstreut durch Gebüsche und Wälder, und

lispeln den schlafenden Nymphen und den Faunen in den Grotten eure Ankunft zu: Sie springen taumelnd hervor, die geißfüßigten Satyren und die Faunen, und rufen den frölichen Nymphen mit frohem Geschrey, und mit der vielröhrichten Pfeife. Die Nymphen der Bäche öffnen ihre Krüge wieder, die sie im Winter verschlossen, und giessen sprudelnde Bäche zwischen Bäumen unter grünen Gewölben von Aesten hervor, oder von buschichten Hügeln herunter, in manchem rauschenden Fall; sie schlängeln sich durch Fluren, und sammeln sich in Büschen und Hainen zu glatten Seen, und umfassen da oft die zarten Glieder badender Mädchen.

Komm, Lenz, komm Stifter der Freude! Du herrschetest, Lenz, als unser wankendes Schiff, ihr Brüder, die glatte See durchschwamm! Eine Schaar silberner Wellen umhüpfte uns; frohe Zephire gauckelten mit ihnen, und iagten sie um das Schiff her, wenn sie muthwillig an selbigem aufhüpften und klatschten; sie jagten sie vom Schiff ans schattichte Ufer, wo der Wiederhall uns nachlachte; sie flohen in den winkenden Schilf, und hüpften dann wieder ans Schiff. Da kröntet ihr mich, Brüder! mit Rebschossen am Ufer zum König, da war Freud und Entzücken in unsrer Mitte. Auch da herrschete der Lenz, ihr Brüder! als wir auf jenes Berges erhabenem Rücken

eine Hütte von grünen Zweigen uns bauten, in deren Schatten wir, ins Grüne gestrecket, tranken, und uns umarmend frohe Lieder sangen; die Waldgötter behorchten uns, und sangen leise die Lieder uns nach. Itzt singen sie die Lieder in den Hainen und Klüften des Bergs, beym Tanz und beym vollen Krug.

Eile, Lenz, beblüme die Triften, und belaube den Wald, das Gebüsch und die Lauben! Bacchus und Silen, und sein Gefolge lachen dir entgegen; denn wo lachet man froher, als im grünen Schatten der Lauben? Amor besuchet ihn oft, den frölichen Bacchus, im kühlen Schatten der Lauben; auch die Musen besuchen ihn, denn er liebet Gesänge. Bacchus singt dann und erzählt, und lacht, daß das Reblaub, das umkränzend sein halbes Gesichte beschattet, aufhüpft. Er erzählt bey voller Schaale seine Reisen durch das entfernte Indien, und wie er die braunen Nationen besiegt, und wie er im Raubschiff als Kind die Räuber in Delphine verwandelt, und Reben und Epheu um Mastbaum und Ruder sich winden, und süssen Wein habe sprudeln lassen; dann leert er die Schaale, und lacht und erzählet wieder, wie er die Rosen geschaffen. Ich wollt eine junge Nymphe umfassen, so sagt er, das Mädchen flog mit leichten Füssen über die Blumen weg, und lachte schalkhaft zurück, wenn

es mit unsicherm Fuß mich hinter sich her taumeln sah: Beym Stix! Ich hätte das Mädchen nicht erreicht, wenn nicht ein zackichter Dornbusch sich in sein fliegend Gewand gewickelt hätte. Ich lief froh zu dem Mädchen hin, und klatscht ihm freundlich die Wangen, und sagte: Mädchen, sey nicht so blöde; ich bin Bacchus, der Gott des Weins und der Freude, der ewige Jüngling! Da ließ sich das Mädchen voll Ehrfurcht küssen. Da belohnt ich den Dornbusch, ich berührt ihn mit meinem Stab, und hieß Blumen wachsen, so lieblich roth, als des Mädchens Wangen, da es sich schämte; da wuchsen die Rosen.

Pan lehnt sich auf das moosichte Polster, und legt aufmerksam sein Haupt, mit Tannreisern bekränzt, auf den unterstützenden Arm: Du warst glücklicher, Bacchus, als ich, da ich die Sirinx verfolgte; da hast du mich heftig verwundet, (so sagt er zum Amor, der itzt des Streiches noch lachet,) sie ward in Rohre verwandelt. Dann sieht er traurig nach der siebenröhrichten Pfeife, dann nach dem Becher, und trinket den Gram weit von sich. Auch Amor erzählt seine Siege, und wie er die Spröden gebändigt. Ach, wie entzückt werd ich seyn, braunes Mädchen, wenn er einst von dir ein Siegeslied singt!

An den Wasserfall.

Ist das der Ort, wo sonst Entzücken
Im sanften Schatten auf mich kam?
Bist du es, Fels, wo aus den Sträuchen
Die Quelle hoch herunterstürzt?

Da wo sonst deine klare Quelle
Auf Schaum und Mooß sich stäubend stürzt;
Da blinkt von Eis itzt eine Säule
Vom hohlen Felsen hoch herab.

Wie öd, wie nackt sind die Gesträuche,
Wo sonst im dunkeln Laubgewölb
Die Zephir mit den Blüthen spielten,
Und mit dem sanftbewegten Laub,

Daß schnellverschwundne Sonnenstralen
Auf Wellen, Schaum und weichem Moos,
Wie Lichter durch den Schatten blitzten:
Wie öd, wie nackt hängt ihr herab!

Doch bald, bald kömmt der Frühling wieder,
Hängt über dich ein frisch Gewölb,
Und öffnet die verschloßne Quelle,
Daß Kühlung mit den Wellen fließt.

O dann nimm mich in deine Schatten,
Wo keine bange Sorg mich findt.

Du Wasserfall und du Gebüsche,
  Du Lager von dem weichsten Moos!

Dann kömmt vom Thal und von den Hügeln,
  Vom dunkeln Wald und von der Flur,
Mir kömmt von jeder Frühlingsblume
  Ein froh Entzücken in die Brust.

Und, könnt ich Könige beneiden,
  Wenn neben mir im kalten Bach
Die Wellen mit der Flasche spielen,
  Von altem Wein hoch aufgefüllt;

Und wenn in deinem kühlen Schatten
  Mir oft ein frohes Lied gelingt,
Das noch mit unschuldvoller Freude
  Des späten Enkels Brust erfüllt?

Lied eines Schweitzers
an
sein bewaffnetes Mädchen. (*)

Wie seh ich – seh ich dich, mein Kind!
Was blendt mein zweifelnd Aug?
Welch zitterndes, welch helles Licht
Blitzt von dem blanken Helm!

Ein weiß- und rother Federbusch
Fliegt rauschend in die Luft;
Dein braunes Haar fließt aus dem Helm,
Und flieget mit dem Busch.

Ein Harnsch deckt deinen schlanken Leib,
Und deine zarte Brust?
O böser Harnisch! Itzt seh ich nicht,
Wie sie sanftschmachtend steigt.

Doch froh! Ich seh dein rundes Knie,
Ich seh den kleinen Fuß,
Den sonst dem Aug ein langes Kleid
Bis auf die Erd entzog.

(*) Als Kayser Albrecht Zürich belagerte, haben die Weiber und Töchtern dieser Stadt Harnische angezogen, und ganz bewafnet sich unter die Männer gemischet. Der Kayser erschrack über die zahlreiche Armee, und zog von der Stadt ab.

Dem Engel, der das Paradies
  Vordem bewachet hat,
Dem gleichest du, mein schönstes Kind,
  In dieser blanken Tracht!

Er drohte nur dem bösen Feind,
  Und lacht dem Frommen zu;
Dein blaues Aug droht unserm Feind,
  Und mir, mir lacht es zu.

Des frechen Feindes scharfer Pfeil
  Zisch über dir vorbey;
Dich treffe nur der sanfte Pfeil
  Vom kleinen Liebesgott.

Die Gegend im Gras.

Du hoher schwarzer Tannenhain, der du die pfeilgeraden röthlichten Stämme dicht und hoch durch deinen dunkeln Schatten emporhebst; hohe schlanke Eichen! Und du Fluß, der du mit blendendem Silberglanz hinter jenen grauen Bergen hervorrauschest, nicht euch will ich itzt sehen: Itzt sey das Gras um mich her meine Gegend! Diese bewundernswürdige Welt im kleinen, von unendlich mannigfaltiger Schönheit; unendliche Arten Gewächse, Millionen verschiedne Bewohner: theils fliegen sie von Blumen zu Blumen, theils kriechen und laufen sie umher, in Labyrinthen des Grases; unendlich mannigfaltig an Bildung und Schönheit, findt jeder hier seine Nahrung, jeder seine Freuden; Mitbürger dieser Erde, jeder in seiner Art vollkommen und gut. Wie sanft rieselst du vorüber, kleine Quelle, durch die Wasserkressen und durch die Bachbungen, die ihre blauen Blumen emportragen! Du schwingest kleine funkelnde Ringe um ihre Stämme her, und machest sie wanken: Von beyden Ufern steht das fette Gras mit Blumen vermischet; sie biegen sich hierüber, und dein klares Wasser fließt durch ihr buntes Gewölb und glänzet im vielfarbichten Wiederschein. Ich will itzt durch den kleinen Ha-

des wankenden Grases hinsehn; wie glänzet das mannigfaltige Grün, von der Sonne beschienen! Sie streuen schwebende Schatten eins auf das andre hin: Schlanke Kräuter durchirren das Gras mit zarten Aesten und mannigfaltigem Laub, oder sie steigen darüber empor, und tragen wankende Blumen. Aber du blaue Viole, du Bild der Weisen, du stehst bescheiden niedrig im Gras, und streust Gerüche umher, indeß daß geruchlose Blumen hoch über das Gras emporstehn, und pralerisch winken. Fliegende Würmchen verfolgen sich unten im Gras; bald verliert sie mein Aug im grünen Schatten, dann schwärmen sie wieder im Sonnenschein, oder sie fliegen zu Schaaren empor, und tanzen höher in der glänzenden Luft.

Welch eine bunte Blume wieget sich dort an der Quelle? So schön und glänzend von Farbe — Doch nein, angenehmer Betrug! Ein Schmetterling flieget empor, und läßt das wankende Gräschen zurück. Itzt rauschet ein Würmchen, schwarz beharnischt auf glänzendrothen Flügeln vorbey, und setzt sich (zu seinem Gatten vielleicht) auf die nahe Glockenblume. Rausche sanft, du rieselnde Quelle! Erschüttert nicht die Blumen und das Gras, ihr Zephirs! Trieg ich mich, oder hör ich den zärtesten Gesang? Ja sie singen; aber unser Ohr ist zu stumpf, das feine Concert zu vernehmen, so wie unser Auge die

zarten Züge der Bildung zu sehn. Was für ein liebliches Sumsen schwärmt um mich her? Warum wanken die Blumen so? Ein Schwarm kleiner Bienen ists; sie flogen frölich aus von ihrer fernen Wohnstatt, und zerstreuten sich auf den Fluren und in den fernen Gärten; aufmerksam wählend sammeln sie die gelbe Beute, und kehren zurück, ihren Staat zu mehren, jede mit dem gleichen Bestreben, da ist kein müßiger Bürger; sie schwärmen umher, von Blume zu Blume, und verbergen nachsuchend die kleinen haarichten Häupter in den Kelchen der Blumen; oder sie graben sich mühsam hinein, in die noch nicht offenen Blumen; die Blume schliesset sich wieder, und verbirgt den kleinen Räuber, der die Schätze ihr raubt, die sie vielleicht erst Morgen der kommenden Sonne und dem glänzenden Thau entfaltet hätte.

Dort auf die hohe Kleeblume setzt sich ein kleiner Schmetterling; er schwingt seine bunten Flügel; auf ihrem glänzenden Silber stehn kleine purpurne Flecken, uud ein goldner Saum verliert sich am Ende der Flügel ins Grüne; da sitzt er prächtig, und putzt den kleinen Busch der silbernen Federn auf seinem kleinen Haupt. Schöner Schmetterling! Biege die Blume zum Bache hin, und sieh da deine schöne Gestalt; dann gleichest du der schönen Belinde, die beym Spiegel

vergißt, daß sie mehr als Schmetterling seyn sollte: Ihr Kleid ist nicht so schön wie deine Flügel, aber gedankenlos ist sie wie du.

Was für ein wildes Spiel hebt ihr itzt an, kleine Zephirs? Sich haschend wälzen sie sich durch das Gras hin: Wie ein sanfter Wind auf einem Teich Wellen vor sich her jagt, so durchwühlen sie das rauschende Gras; die kleinen bunten Bewohner fliegen empor und sehen in die Verwüstung hinunter; itzt ruhen sie wieder die Zephirs, und das Gras und die Blumen winken sie freundlich zurück.

Aber, o, könnt ich mich itzt verbergen! Bedecket mich, ihr Blumen! Dort geht der junge Hyacinthus vorüber, im schönen goldnen Kleid; er eilt durchs verächtliche Gras neben der Natur hin und pfeift; sie mag ihn anlächeln, für ihn ist das eine zu alte Schöne; er eilt zu Fräulein Henriette, wo die schöne Welt beym Spieltische sich sammelt; da wird sein Kleid Augen von feinerm Geschmack besser entzücken, als ein glühendes Abendroth. Wie wird er lachen, wenn er mich sieht, fern von der feinen Welt bey den Würmern im Gras kriechen! Aber verzeihen sie, Hyacinthus, wenn ich so tumm bin, ihrem schönen Gang und dem Glanz ihres Kleides nicht nachzusehn; denn hier an diesem Gräschen läuft ein Würmchen empor, seine Flügel sind grünlich.

tes Gold, und wechseln prächtig die hellen Farben des Regenbogens. Verzeihen sie Hyacinthus, verzeihen sie der Natur, die einem Wurm ein schöner Kleid gab, als die feineste Kunst ihnen nicht liefern kann.

O wie schön bist du, Natur! In deiner kleinsten Verzierung, wie schön! Die reinesten Freuden misset der, der nachläßig deine Schönheiten vorübergeht; dessen Gemüth, durch tobende Leidenschaften und falsche Freuden verderbt, der reinesten Freuden unfähig ist. Selig ist der, dessen Seele durch keine trübe Gedanken verfinstert, durch keine Vorwürfe verfolgt, jeden Eindruck deiner Schönheiten empfindt. Wo andre mit eckler Unempfindlichkeit vorübergehn, da lächeln mannigfaltige Freuden um ihn her. Ihm schmückt sich die ganze schöne Natur, alle seine Sinnen finden immer unendliche Quellen von Freude, auf jedem Fußsteig wo er wandelt, in jedem Schatten in dem er ruhet. Sanfte Entzückungen sprudeln aus jeder Quelle, düften aus jeder Blum ihm zu, ertönen und lispeln ihm aus jedem Gebüsche. Kein Eckel verderbt ihm die immer neuen Freuden, welche die Schönheiten der Natur in endloser Mannigfaltigkeit ihm anbieten; auch in der kleinsten Verzierung unendlich mannigfaltig und schön, jedes zum besten Endzweck in allen seinen Verhältnissen schön und gut. Selig, o se-

lig, wer aus diesen unerschöpflichen Quellen seine unschuldigen Vergnügen schöpft! Heiter ist sein Gemüth, wie der schönste Frühlingstag; sanft und rein jede seiner Empfindungen, wie die Zephirs, die mit Blumengerüchen ihn umschweben.

Der Wunsch.

Dürft ich vom Schicksal die Erfüllung meines einzigen Wunsches hoffen; denn sonst sind meine Wünsche Träume; ich wache auf, und weiß nicht, daß ich geträumt habe, es sey denn ein Wunsch für andrer Glück: Dürft ich vom Schicksal dieses hoffen, dann wünscht ich mir nicht Ueberfluß, auch nicht über Brüder zu herrschen, nicht daß entfernte Länder meinen Namen nennen. O könnt ich unbekannt und still, fern vom Getümmel der Stadt, wo dem Redlichen unausweichliche Fallstricke gewebt sind, wo Sitten und Verhältnisse tausend Thorheiten adeln, könnt ich in einsamer Gegend mein Leben ruhig wandeln, im kleinen Landhaus, beym ländlichen Garten, unbeneidet und unbemerkt!

Im grünen Schatten wölbender Nußbäume stühnde dann mein einsames Haus, vor dessen Fenstern kühle Winde und Schatten, und sanfte Ruhe unter dem grünen Gewölbe der Bäume wohnen; vor dem friedlichen Eingang einen kleinen Platz eingezäunt, in dem eine kühle Brunnquelle unter dem Traubengeländer rauschet, an deren abfliessendem Wasser die Ente mit ihren Jungen spielt, oder die sanften Tauben vom beschatteten Dach herunterfliegen, und nickend im

Grase wandeln, indeß daß der majestätische Hahn seine gluchzenden Hennen im Hof umher führt; sie würden dann auf mein bekanntes Locken herbeyflattern ans Fenster, und mit schmeichelndem Gewimmel Speise von ihrem Herrn fodern.

Auf den nahen schattenreichen Bäumen würden die Vögel in ungestörter Freyheit wohnen, und von einem Baum zum andern nachbarlich sich zurufen und singen. In der einen Ecke des kleinen Hofes sollen dann die geflochtenen Hütten der Bienen stehn; denn ihr nützlicher Staat ist ein liebliches Schauspiel: Gerne wurden sie in meinem Anger wohnen, wenn wahr ist, was der Landmann sagt, daß sie nur da wohnen, wo Fried und Ruhe in der Wirthschaft herrschet. Hinten am Hause sey mein geraumer Garten, wo einfältige Kunst den angenehmen Phantasien der Natur mit gehorsamer Hülfe beysteht, nicht aufrührisch sie zum dienstbaren Stoff sich machet, in groteske Bilder sie zu schaffen. Wände von Nußstrauch umzäunen ihn, und in jeder Ecke steht eine grüne Hütte von wilden Rosinen: Dahin würd ich oft den Stralen der Sonn entweichen, oder sehen, wie der braune Gärtner die Beeten umgräbt, um schmackhafte Gartengewächse zu säen. Oft würd ich die Schaufel aus der Hand ihm nehmen, durch seinen Fleiß zur Arbeit gelockt, um selbst umzugraben, indeß daß

er neben mir stühnde, der wenigern Kräfte lächelnd; oder ich hülf ihm die flatternden Gewächse an Stäben aufbinden, oder der Rosenstauden warten, und der zerstreuten Nelken und Lilien.

Aussen am Garten müßt ein klarer Bach meine grasreiche Wiese durchschlängeln; er schlängelt sich dann durch den schattichten Hain fruchtbarer Bäume, von jungen zarten Stämmen durchmischet, die mein sorgsamer Fleiß selbst bewachet. Ich würd ihn in der Mitte zu einem kleinen Teich sich sammeln lassen, und in des Teiches Mitte baut ich eine Laube auf eine kleine aufgeworfene Insel: Zöge sich dann noch ein kleiner Rebberg an der Seite in die offene Gegend hinaus, und ein kleines Feld mit winkenden Aehren, wäre der reichste König dann gegen mir beneidenswerth?

Aber fern sey meine Hütte von dem Landhaus, das Dorantes bewohnt, ununterbrochen in Gesellschaft zu seyn. Bey ihm lernt man, daß Frankreich gewiß nicht kriegen wird; und was Mops thäte, wenn er König der Britten wäre; und bey wolbedeckter Tafel werden die Wissenschaften beurtheilt, und die Fehler unsers Staats, indeß daß majestätischer Anstand vor der leeren Stirne schwebt. Weit von Oronten weg sey meine einsame Wohnung; fernher sammelt sich Wein in seinem Keller; die Natur ist ihm nur schön, weil niedliche Bissen für ihn in der Luft fliegen

oder den Hain durchirren, oder in der Fluke schwimmen. Er eilt auf das Land, um ungestört rasen zu können. Wie bang ist man in den verfluchten Mauern, wo der tumme Nachbar jede That bemerkt! Dir begegne nie, daß ein einsamer Tag bey dir allein dich lasse, eine unleidliche Gesellschaft für dich; vielleicht entwischt dir ein schauernder Blick in dich selbst. Aber nein, gepeinigte Pferde bringen dir schnaubend ihre unwürdigen Lasten, sie springen fluchend von dem unschuldigen Thier; Tumult und Unsinn, und rasender Witz begleiten die Gesellschaft zur Tafel, und ein ohnmächtiger Rausch endet die tobende Scene Noch weiter von dir, hagrer Harpax, dessen Thüre hagre Hunde bewachen, die hungernd dem Ungestüm abgewiesenen Armen das bethränte Brod rauben! Weit umher ist der arme Landmann dein gepeinigter Schuldner: Nur selten steigt der dünne Rauch von deinem umgestürzten Schornstein auf; denn solltest du nicht hungern, da du deinen Reichtum dem weinenden Armen raubest!

Aber wohin reißt mich ungestümer Verdruß? Kommt zurück, angenehme Bilder, kommt zurück, und heitert mein Gemüth auf! Führet mich wieder dahin, wo mein kleines Landhaus steht! Der fromme Landmann sey mein Nachbar in seiner braunen beschatteten Hütte! Liebreiche Hülfe

und freundschaftlicher Rath machen dann einen dem andern zum freundlich lächelnden Nachbar: Denn was ist seliger, als geliebet zu seyn, als der frohe Gruß des Manns, dem wir Gutes gethan?

Wenn den, der in der Stadt wohnet, unruhiges Getümmel aus dem Schlummer weckt, wenn die nachbarliche Mauer der Morgensonne liebliche Blicke verwehrt, und die schöne Scene des Morgens seinem eingekerkerten Blick nicht vergönnt ist, dann würd eine sanfte Morgenluft mich wecken, und die frohen Concerte der Vögel. Dann flög ich aus meiner Ruhe, und gieng Auroren entgegen auf blumichte Wiesen oder auf die nahen Hügel, und säng entzückt frohe Lieder vom Hügel herunter. Denn was entzücket mehr, als die schöne Natur, wenn sie in harmonischer Unordnung ihre unendlich mannigfaltigen Schönheiten verwindet? Zu kühner Mensch! Was unterwindest du dich, die Natur durch weither nachahmende Künste zu schmücken? Baue Labyrinthe von grünen Wänden, und laß den gespitzten Taxus in abgemessener Weite empor stehn; die Gänge seyn reiner Sand, daß kein Gesträuchgen den wandelnden Fußtritt verwirre; mir gefällt die ländliche Wiese und der verwilderte Hain; ihre Mannigfaltigkeit und Verwirrung hat die Natur nach geheimern Regeln der Harmonie und der

Schönheit geordnet, die unsere Seele voll sanften Entzückens empfindt.

Auch würd ich in einsamen Gegenden irren, im Labyrinthe des Gesträuches, am verführenden Ufer eines Baches. Da würde ein dunkler Schatte zur Ruhe mich locken, dort ein rauschender Wasserfall, von jedem Fußsteig fern. O wie ist es lieblich, wenn, fern von allem Getümmel, kein ander Geräusch um uns her tönt, als ein naher Bach, oder das Sumsen der Biene, oder das Rauschen der Eidexe, die durch das Gras wischt. Wenn, unter dem einsamen Laubdach Schatten und seltenes Licht auf dem dichtrischen Blat auf meiner Schoos spielen, und nichts mich stört, als wenns ein sanfter Wind überwälzt, oder die kleine Heuschreck mit verirretem Sprung auf selbigem sich hinsetzt, sich wundert, und schnell wieder abspringt.

Oft würd ich bey sanftem Mondschein bis zur Mitternacht wandeln, in einsamen frohen Betrachtungen über den harmonischen Weltbau, wenn unzählbare Welten und Sonnen über mir leuchten.

Auch den Landmann würd ich besuchen, wenn er beym furchenziehenden Pflug singt; oder die frohen Reihen der Schnitter, wenn sie ihre ländlichen Lieder singen, und hörte ihre frohen Geschichten und ihren muntern Scherz: Oder wenn

der Herbst kommt, und die Bäume bunt färbet, dann würd ich die gesangvollen Weinhügel besuchen, wenn die Mädchen und die Jünglinge im Rebenhain lachen, und die reifen Trauben sammeln. Wenn der Reichthum des Herbstes gesammelt ist, dann gehen sie jauchzend zu der Hütte zurück, wo der Kelter lautes Knarren weit umhertönt; sie sammeln sich in der Hütte, wo ein frohes Mahl sie erwartet. Der erste Hunger ist gestillet, itzt kommt der ländliche Scherz und das laute Lachen, indeß daß der freundliche Wirth die Weinflaschen wieder auffüllt, und zur Freude sie aufmahnet. Kunz erzehlt itzt, wie er grosse Reisen gethan hat, bis weit in Schwaben hinaus; und wie er Häuser gesehen, noch grösser und schöner als die Kirch im Dorf, und wie einen Herrn sechs schöne Rosse in einem gläsernen Wagen gezogen haben, schöner als das beste, das der Müller im Thal hat; und wie die Bauern da mit grünen spitzen Hüten gehn. So erzehlt er vieles, indeß daß der junge Knecht, aufmerksam den offenen Mund auf die unterstützende Hand gelehnet, bald vergessen hätte, daß sein Mädchen an seiner Seite sitzt, hätte sie ihn nicht lachend in die Wange gekneipt. Dann erzehlt Hans, wie seinen Nachbar ein Irrwisch verfolgt hat, und wie er ihm auf den Korb gesessen, er hätt ihn bis unter die Dachrinne verfolgt, wenn

er nicht eins geschworen hätte. Aber itzt gehen sie aus der Hütte, um beym Mondschein zu tanzen, bis die Mitternacht sie zur Ruhe ruft.

Wenn aber trübe Tage mit frostigem Regen, oder der herbe Winter, oder die schwüle Hitze des Sommers den Spaziergang mir verböten, dann würd ich ins einsame Zimmer mich schliessen; mich unterhielte da die edelste Gesellschaft, der Stolz und die Ehr eines jeden Jahrhunderts; die grossen Geister, die ihre Weisheit in lehrende Bücher ausgegossen haben; edle Gesellschaft, die unsere Seele zu ihrer Würd erhebt! Der lehrt mich die Sitten ferner Nationen und die Wunder der Natur in fernen Welttheilen. Der deckt mir die Geheimnisse der Natur auf, und führt mich in ihre geheime Werkstatt; der würde mich die Oeconomie ganzer Nationen lehren, und ihre Geschichte, die Schand und die Ehre des Menschengeschlechts. Der lehrt mich die Grösse und die Bestimmung unsrer Seele, und die reitzvolle Tugend; um mich her stünden die Weisen und die Sänger des Alterthums; ihr Pfad ist der Pfad zum wahren Schönen; aber nur wenige wagen sich hin, das blöde Haupt macht tausende schwindlicht zurückgehn, auf eine leichtere Bahn voll Flittergold und geruchloser Blumen. Soll ich die wenigen nennen? Du schöpfrischer Klopstock, und du Bodmer, der du mit Breitin-

gern die Fackel der Critick aufgestecket hast, denen Irrlichtern entgegen, die in Sümpfe oder dürre Einöden verführen! Und du Wieland! (Oft besucht deine Muse ihre Schwester, die ernste Weltweisheit, und holt erhabenen Stoff aus ihren geheimesten Kammern, und bildet ihn zu reitzenden Gratzien:) Oft sollen eure Lieder in heiliges Entzücken mich hinreissen! Auch du mahlerischer von Kleist! Sanft entzückt mich dein Lied, wie ein helles Abendroth; zufrieden ist dann mein Herz, und still, wie die Gegend beym Schimmer des Monds. Auch du Gleim! wenn du die lächelnden Empfindungen unsers Herzens singest, und unschuldigen Scherz —— Doch sollt ich euch alle nennen, ihr wenigen? Euch zu verkennen ist Schande; der späteste Enkel wird eure Namen mit Ehrfurcht nennen.

Auch ich schriebe dann oft die Lieder hin, die ich auf einsamen Spatziergängen gedacht, im dunkeln Hain, oder beym rauschenden Wasserfall, oder im Traubengeländer beym Schimmer des Monds. Oder, ich sähe im Kupferstich, wie grosse Künstler die Natur nachgeahmet haben, oder ich versucht es selbst, ihre schönen Auftritte auf dem gespannten Tuch nachzuschaffen.

Oft würd ein lautes Klopfen vor meiner Thüre mich stören. Wie entzückt wär ich, wenn dann beym Eröffnen ein Freund in die offenen

Arme mir eilte! Oft fänd ich sie auch, wenn ich vom Spatziergang zurück der einsamen Hütte mich näherte, einzeln oder in Truppen mir entgegengrüssen. Gesellschaftlich würden wir dann die schönsten Gegenden durchirren; unter mannigfaltigen Gesprächen, oft ernsthafter, oft froher, mit freundschaftlichem Entzücken und munterm Scherzen vermischet, würden die Stunden uns zu schnell vorbeyhüpfen. Hunger würde die Kost uns würzen, die mein Garten mir gäbe, und der Teich und mein belebter Hof. Wir fänden sie bey der Rückkunft unter einem Traubengeländer, oder in der schattichten Hütte im Garten aufgetischet! Oft auch sässen wir beym Mondschein in der Laube, beym bescheidenen Kelchglas, bey frohen Liedern und munterm Scherz; es wäre denn, daß der Nachtigal melancholisches Lied uns aufmerken hiesse.

Aber was träum ich? Zu lang, zu lang schon hat meine Phantasie dich verfolget, dich, eiteln Traum! Eitler Wunsch! Nie werd ich deine Erfüllung sehen. Immer ist der Mensch unzufrieden: Wir sehen weit hinaus auf fremde Gefilde von Glück, aber Labyrinthe versperren den Zugang; und dann seufzen wir hin, und vergessen, das Gute zu bemerken, das jedem auf der angewiesenen Bahn des Lebens beschehrt ist. Unser wahres Glück ist die Tugend. Der ist ein Weiser, und glücklich, der willig die Stell ausfüllt,

die der Baumeister, welcher den Plan des Ganzen denkt, ihm bestimmt hat. Ja du, göttliche Tugend, du bist unser Glück; du streust Freud und Seligkeit in jedem Stand auf unsre Tage! O, wen soll ich beneiden, wenn ich durch dich beglückt die Laufbahn meines Lebens vollende? Dann sterb ich froh, von Edeln beweint, die mich um deinetwillen liebten; von euch beweint, ihr Freunde! Wenn ihr beym Hügel meines Grabes vorbeygeht, dann drücket euch die Hand, dann umarmet euch. Hier liegt sein Staub, sagt ihr, des Redlichen! und Gott belohnt seine Bemühung, glücklich zu seyn, itzt mit ewigem Glück: Bald aber wird unser Staub auch da liegen, und dann geniessen wir mit ihm das ewige Glück. Und du, geliebte Freundin! Wann du beym Hügel meines Grabes vorübergehest, wann die Maaßlieben und die Ringelblumen von meinem Grabe dir winken, dann steig eine Thräne dir ins Auge: Und, ists den Seligen vergönnt, die Gegend, die wir bewohnt, und die stillen Haine zu besuchen, wo wir oft in seligen Stunden unsrer Seele grosse Bestimmung dachten, und unsre Freunde zu umduften, dann wird meine Seele dich oft umschweben; oft, wenn du voll edler hoher Empfindung einsam nachdenkest, wird ein sanftes Wehen deine Wangen berühren. Dann gehe ein sanftes Schauern durch deine Seele!

Evander

und

Alcimna.

Ein

Schäferspiel.

Personen.

Evander.

Alcimna.

Lamon. Pflegvater des Evanders.

Chloe. Pflegmutter der Alcimna.

Milon. Ein Schäfer.

Pyrhus. Vater des Evanders.

Arates. . . . der Alcimna.

Ein Höfling.

Junger Herr.

Officier.

Gelehrter.

Bediente und Aufwärterinnen.

Evander und Alcimna.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Scene stellt eine einsame Gegend mit Gesträuchen und Bäumen vor.

Lamon und Chloe.

Chloe.

Woher, so ernsthaft mein Nachbar? Zwar wir Leute haben immer was zu thun, wenn wir die Heerde recht pflegen, und unser kleines Gut, wie man thun soll, besorgen wollen.

Lamon.

Du hast recht, redliches Weib! Die Tage kommen und gehen bey der Arbeit viel muntrer. Ich komme von einem heiligen Werk, das ich niemals unterlasse; ich habe dem Pan die Erstlinge von fünf jungen Bäumen im Hain geopfert, die ich an dem Tage zum Andenken pflanzte, da Evander, mein Pflegesohn, mir übergeben ward. Sie stehn itzt achtzehn Jahre; und sie wuchsen so schön, daß es scheint, die Götter wollen uns eine gute Vorbedeutung geben.

Chloe.

Du bist ein frommer Mann, drum bist du so gesegnet. Man ist immer wol zu Muthe, wenn man redlich ist und die Götter ehrt: Besonders sollen Leute fromm seyn, die in ihrem Leben noch grosse Geschichten erwarten. Was wird endlich aus der Sache werden? Wir dörfen hier uns wol von unserm Geheimniß unterhalten:

(Sie sieht um sich her.)

Wenn ich nur noch erlebe, was mit Alcimna, meiner Pflegetochter, geschehen soll; es ist itzt sechszehn Jahre, daß sie mir ist anvertraut worden. Pflege sie wol, es wird einst dein Glück seyn, und verschliesse das Geheimniß in dein Innerstes. So sprach der Mann, der mir sie übergab.

Lamon.

Die Götter haben was Grosses mit ihnen vor. Evander ist der schönste, weit umher; er ist so schön, wie die Bildsäule, die in dem delphischen Tempel steht, er ist weise, wie sonst Männer sind, von viel mehr Jahren und Erfahrung. Kühnheit hat er wie Hercules; er würde mit Löwen streiten; und wer übertrift ihn im Ringen, im Wettlauf, in jeder Uebung, die Stärke und Schnelligkeit fodert? Seine Lieder sind die besten, als hätte sie Apoll ihm im Traum gegeben.

Chloe.

Eben so sehr übertrift Alcimna die andern Mädchen. Sie ist schön, wie die Grazien sind, und besitzt jede Anmuth, die ein Mädchen zieren, in vollestem Maasse: Sie übertrift die andern alle, wie die Rose gemeine Grasblumen übertrift.

Lamon.

Ich fürchte und hoffe immer wechselweise von ihrer Liebe. Vielleicht habens die Götter gefüget, daß sie sich lieben sollen; aber — wir wissens doch nicht. Immer hoff ich, das Schicksal werde sie nie trennen; aber — wir haben doch über ihr Schicksal nicht so zu entscheiden, wie wenn sie unsre eigenen Kinder wären. Man wird sie wieder von uns fodern; vielleicht geschieht es bald: Wir können doch nicht zugeben, daß der Gott der Ehen sie verbinde; wir müssen noch ihre Hoffnungen entfernen.

Chloe.

Gewiß, du hast recht, Lamon! Ich hoffe, wir werden die Geheimnisse bald am Tag sehen: Ich wünsch es mit grösserer Ungeduld als du, ich bin drum auch ein Weib.

Lamon.

Die Götter werden die Sache beym besten leiten. Wie schmerzhaft würd es für mich seyn, wenns nicht so wäre; wie sehr verdienen beyde, glücklich zu seyn! Es quält mich, daß ich den

Wunsch seiner zärtlichen Liebe nicht erfüllen darf. Ich lüge ungern; und was soll ich ihm für Ursachen lügen? Ich hab es immer verabscheut; die Götter wollens uns verzeihen. Wir wollen sagen, du und ich haben in der gleichen Nacht einen warnenden Traum gehabt.

Chloe.

Du bist schlau. Es sey in einer guten Stunde geredet; wenn wir durch lügen sie betriegen müssen, so seys eben wie du gesagt hast. Wir können auf keine andere Art ihrem beständigen Flehen entrinnen. Aber lebe wol, ich muß in meinen Garten gehn. Sieh, da kommt dein Sohn; ich will hier durchs Gebüsche schlüpfen.

Lamon.

Ich geh auch; ich will seinen sehnlichen Bitten entfliehn.

Zweyter Auftritt.

Evander, Alcimna.

Evander.

Ich suche sie schon lange umsonst: Sie ist hier nicht, am Wasserfall nicht, und unter den Haselstauden hab ich sie umsonst gesucht; doch hieher

wird sie wol kommen. Hält sie die geschäftige Mutter auf?

(Er sieht umher.)

Da hab ichs. Er weicht mich aus; mein Vater weicht mich aus, so oft er fürchtet, ich wolle von meiner Alcimna ihm reden. Götter, ich weiß nicht, was ich von allem denken soll! Was kann es ihm zuwider seyn, daß ich das beste Mädchen im ganzen Land liebe? Denn jeder, er selbst, gestehet ihr den Vorzug vor allen zu. Das macht mir bange, recht bange. Aber wo ist sie? Sie kömmt noch nicht. Hier in diesen Baum von so glatter Rinde will ich ihren Namen schneiden.

(Er langt ein Messer aus seiner Hirtentasche.)

Du sollst ihren Namen tragen, und den meinen; dann wachse hoch auf; dich soll kein Beil verletzen: Dieser Baum ist der Liebe heilig, wird, der vorübergeht, sagen!

(Da er anfängt in die Rinde schneiden, kömmt Alcimna, leise hinter ihn gehüpft, und deckt ihm die Augen mit beyden Händen.)

Alcimna.

Wer bin ich?

Evander.

O Alcimna! O Geliebte!

Alcimna.

Du triegst dich.

Evander.

Nein, ich triege mich nicht. Wo bleibst du so lange?

Alcimna.

Wenn du dich nicht triegest, so küsse mich.

(Sie läßt ihn, und sie küssen sich.)

Alcimna.

O, wenn er mich nur nicht bis hieher verfolgt! Mich hielte Milon, der Ziegenhirt auf. Wie sehr ist seine Liebe mir zur Last!

Evander.

Götter, da ist er!

Dritter Auftritt.

Milon, die vorigen.

Milon.

O das dacht ich, du werdest Evandern hier finden. Evander gewinnt in allem, im Ringen, im Wettlauf, im Singen, und bey den Mädchen. Evander, du hast schon manch schönes Lamm gewonnen!

Alcimna.

Das wissen wir schon.

Milon.

Ich muß des einfältigen Battus lachen, daß er mit dir, dort bey der alten Eiche ——

Alcimna.

Darüber haben wir schon lange ausgelacht. Aber — was willst du denn hier?

Milon.

O sey doch freundlich! Ein guter Blick von dir ist——

Alcimna.

(Lächelt ihn spöttisch an.)

Da hast du ihn; itzt geh——

Milon.

So spöttisch! Laß mich dir nicht so unwerth seyn; ich muß dir ein Lied singen, das ich heute früh—

Alcimna.

Wenn ichs aber nicht hören will.

Milon.

So sing ichs doch.

Alcimna.

So halt ich die Hände vor die Ohren.

Milon.

Du magst können was du willst, Evander, so kannst du mich doch im Flöten nicht übertreffen: Ich hab eine hier, diese da; ich habe sie erst vorgestern geschnitten, die tönt fürtrefflich; ich habe schon zwo Ziegen damit im Wetten gewonnen, und ich will dich gewiß übertreffen. Da höre—

Evander.

Ich glaub es, so lang ichs nicht höre.

Milon.

O, ich wette die beste Ziege.

Alcimna.

Und ich die ganze Heerde, daß du der be-

schwerlichste Mensch bist im ganzen Lande: Wirst du denn ewig schwatzen? Du bist wie ein Ast voll Dörne, der sich dem Vorübergehenden anhängt: du schleppest dich immer mit.

Milon.

Ich glaube bald, ihr wollt allein seyn.

Evander.

Du hasts langsam errathen.

Milon.

So geh ich.

(Er geht ab, und kommt wieder.)

Nun, ich habe noch was rechtes vergessen. Ich muß euch was erzählen: Gestern, die Sonne war schon im Meer, da gieng ich am Ufer, und —

Alcimna.

Ists noch nicht zu Ende?

Milon.

Zu End, eh ich angefangen habe? Nun da ich am Gestade war, da sah ich Asphalion, den Fischer; er hieng eben seine Netze auf, der sprach, er habe vor Sonnenuntergang fünf grosse Schiffe auf dem hohen Meer gesehen, und er glaube, sie werden an unserm Ufer landen. Wenn nur nicht —

Alcimna.

Aber — sie mögen immer an unserm Ufer landen. Du vergissest ja immer zu gehen.

Milon.

So seyd denn allein.

(Er geht.)

Vierter Auftritt.

Evander Alcimna.

Alcimna.

Ist er auch gewiß weg, der Schwatzhafte?
(Sie sieht sich um.)
Ja; und sollt er auch hinter jenem Gebüsche noch horchen, was hinderts mich, mein Geliebter, dirs zu sagen, daß nach deiner Gegenwart mich mehr verlangt hat, als die Zeisig zu ihren Jungen zurückverlangt, wenn ein muthwilliger Knab auf dem Felde sie fieng; er mag ihr liebkosen wie er will, so sitzt sie traurig da, und lauert, wie sie entwischen könne; sie flieht mit nicht begierigerer Eile ihren Jungen zu, als ich dir zuflog, da Milon mich auffieng, und ich ihm entwischte.

Evander.

O meine Geliebte, wie bin ich beglückt, daß du so mich liebst! Als ich hieher gieng, an jenem Rosenzaum vorbey, siehe, da fand ich diese Rosen, so neben einander gewachsen, und Brust an Brust zugleich aufgeblühet. Vereint streuen sie die süssen Gerüche umher, vereint werden sie verwelcken. Pflanze, meine Geliebte, pflanze dieß Bild unsrer Liebe vor deinen Busen!

Alcimna.

Ja, ich pflanze sie vor meinen Busen. Sieh wie schön sie stehen. So blüheten wir neben einander auf.

Evander.

So vereint wollen wir unsre Stunden leben; sie werden lieblich seyn wie Rosengerüche.

Alcimna.

So werden wir neben einander verblühen. Aber sage mir doch: Hast du mich lang erwartet?

Evander.

Nein; aber mir ist, wenn ich dich nicht sehe, jede Minute viel zu lang.

Alcimna.

Ich war recht erschrocken, als ich, da ich dort bey jenen Buchen vorüberhüpfte, den Milon fand; er war mir so werth, wie die Hummeln den Bienen sind. Er stand da mitten im Weg. Jedes Mädchen, sprach er, das diese Strasse gehen will, muß mir hier einen Kuß geben: So laß mich doch gehen, sprach ich unwillig. Aber er hätte mich bis itzt nicht gehen lassen: Sieh, sprach ich da, wem gehört wol jene weisse Kuh, die dort im Sumpf wattet, die hat sich gewiß verirret; und da er hinsah, da hüpft ich hinter ihm weg; und ich war schon weit, noch eh er den Betrug gemerkt hat; da lief der beschwerliche Mensch mir nach. Aber du stehest so tiefsinnig da.

Evander.

Ich?

Alcimna.

Ja du; du staunest, als hättest du was zu sagen, das du nicht gerne sagen willst. Mache mich nicht unruhig.

Evander.

Ich — Ich weiß nicht, ob ichs sagen soll.

Alcimna.

Ich werde unruhiger seyn, wenn ichs nicht weiß.

Evander.

Mich machen die Zögerungen, die mein Vater immer den sehnlichsten Wünschen unsrer Liebe giebt, unruhig. Es scheint als wich er es aus, mich allein zu sehen; und wenn er mir nicht entwischen kann, und ich ihm von unsrer Liebe rede, dann scheint er bestürzt, und antwortet mit abgebrochenen Reden.

Alcimna.

Mir ist bange; meine Mutter machts eben so.

Evander.

Heute hat er von den Erstlingen der fünf Bäume, die er gepflanzt hat, da ich den ersten Frühling erlebte, den Göttern geopfert; ich kam von ungefähr dahin, wo er opferte, und, um seine Andacht nicht zu stören, blieb ich im Gebüsche stehen, und da hört ich ihn so zu den Göttern beten: Ihr gutthätigen Götter! Höret mein Ge-

bet, und nehmet dieß mein Opfer gnädig an. Seyd gnädig meinem Sohn, und laßt die wunderbare Schicksale, die auf ihn warten, glücklich seyn! Er betete noch mehr; aber ein Wind machte die Blätter des Gebüsches rauschen, und da verstand ich nicht mehr.

Alcimna.

Ich erstaune. Wie sehr wünsch ich, daß die Götter sein Gebet erhören!

Evander.

Was auch für Schicksale auf mich warten, die Götter geben, daß es gute sind! So wird deine Liebe allein mich zum Glücklichsten machen.

Alcimna.

O mein Geliebter! Laß traurige Gedanken uns nicht unruhig machen; laß uns ein Unglück nicht trübe Stunden machen; das vielleicht nimmer kommen wird. Ermuntre dich, lache mich an: Höre, wir wollen das Lied singen, das wir so gegen einander singen.

Evander.

Bey dir vergeß ich jeden Gram. Fang an, du singest zuerst:

Alcimna.

Nun ich fang an:

Was bin ich, mein Geliebter!
Was ohne dich?

Was ohne Thau und Sonne
Die Blüthen sind.

Sie trauern da, und sterben,
Der Frühling traurt;
Und Munterkeit und Freude
Fliehn von der Trift.

Evander.

Mir ist, mir ist die Liebe
In deinem Arm,
Was Morgenthau und Sonne
Den Blüthen sind.

Sie schmücken jede Staude,
Der Frühling lacht;
Und Munterkeit und Freude
Umhüpft die Trift.

Beyde.

Ich will dich ewig lieben,
Das schwör ich bey den Fluren,
Beym heilgen Hain!
Hört Nymphen, hört die Schwüre!
Ich schwör es bey den Fluren
Beym heilgen Hain!

Alcimna.

Wie wenn der öde Winter
Mit Frost und Schnee
Die kleine Biene traurig
Zur Zelle jagt;

Wie sie da sitzt und trauert
Den Winter durch;
So traur ich, bist du ferne,
Die Stunden durch.

Evander.

Wie wenn zur traurgen Zelle
Die Sonne stralt,
Und dann, erwacht, die Biene
Zur Oefnung eilt;
Wie sie des Frühlings Wonne
Entzücket sieht,
So, seh ich deine Wonne,
Bin ich entzückt.

Beyde.

Dich will ich ewig lieben,
Das schwör ich bey den Fluren,
Beym heilgen Hain!
Hört Nymphen, hört die Schwüre!
Ich schwör es bey den Fluren
Beym heilgen Hain!

Fünfter Auftritt.

Milon, die vorigen.

Milon.

Ihr habt das Lied fürtrefflich gesungen.

Alcimna.

Wie! Du bist schon wieder da? Oder du bist niemals weggewesen? Das wär artig.

Milon.

Ja, ich bin weggewesen; nur hab ich das letzte Stück euers Lieds nicht gehört.

Alcimna.

Aber was willst du denn, Ungestümer?

Milon.

Ich komm aus Liebe zu dir zurück; ihr singet da, und sagt euch tausend Sachen, und merket nichts von allem, was um euch her geschieht; hörtet ihr denn dies Gewimmel nicht?

Evander.

Was denn?

Milon.

Die Schiffe, von denen Asphalion sagte, haben wirklich gelandet.

Alcimna.

Nun, und was geht uns das an?

Milon.

Nichts, wenn ihr meiner nur spotten wollt.

Evander.

So sag nur.

Milon.

Ich hab nichts zu sagen.

Alcimna.

Du bist empfindlich; so sag nur.

Milon.

Sie sind ans Ufer gestiegen; und gerade neben diesem Gebüsch, dort unter den Lindenbäumen, schlagen sie Gezelte auf. Ich wollts euch sagen, damit ihr nicht überfallen werdet: Wer weiß was sie hier wollen; ihr werdet hier nicht sicher seyn.

Alcimna.

Deine Sorgfalt ist gut, Milon. Wahrhaftig ich bin ganz erschrocken. Laß uns gehen.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

In der Entfernung sieht man Zelten unter den Bäumen.

Pyrhus, Arates.

Pyrhus.

Wie sehr bin ich ungeduldig, meinen Sohn zu sehen. Die Jahre der Gefahr sind nun vorbey. Achtzehn Jahre, so befahl das Orackel, soll ich ihn unbekannt bey den Hirten lassen. Und dies ist nun der achtzehnte Frühling, seitdem ich ihn versandt habe; ein junges Kind, schön, wie man die Liebesgötter mahlt. Ich hoffe an ihm einen Sohn zu finden, der die sanften Eindrücke von Tugend und Billigkeit unverderbt behalten hat.

Arates.

Ich selbst bin ungeduldig, unsern Prinzen zu sehen. Wie sehr sind wir glücklich, wenn wir beyde unsre Kinder in erwünschtem Zustand finden! Ich habe, du weist es, auf Eingeben eines Traumes, meine Tochter in diese Gegenden gebracht, es ist nun sechszehn Jahre. Da ich, eh ich mit dir zu Schiffe gieng, meinen Hausgöttern opferte, da gaben sie mir ein zweytes

Gesicht, das meinem Hause Freude vorher verkündigt.

Pyrhus.

Die Götter geben, daß alles beglückt sey! Zwar vielleicht wird er ungern diese Ruhe in dem Schoosse der einfältigen Natur, und diese stillen Schatten verlassen. Die Eindrücke, die diese anmuthsvolle Gegend auf mich macht, sind so lieblich, daß es scheint, meine Seele empfind es, daß der Aufenthalt bey der einfältigen schönen Natur unserm Wesen der angemessenste und zuträglichste sey; sie empfindet hier dasjenige, was man empfindet, wenn man nach langer beschwerlicher Entfernung den väterlichen Boden wieder findet.

Arates.

In der That, unsre Lebensart ist so sehr von der ersten Einfalt unterschieden, und hat so viel fremdes an sich genommen, daß es wunderbare Eindrücke auf den machen muß, der mit einmal in dieselbe hineingeführt wird, und nicht von seiner ersten Jugend an jene edle Einfalt verkennen gelernt hat.

Pyrhus.

Es ist nun schon eine Stunde, daß ich ihn erwarte: Dort kömmt jemand durchs Gebüsche, ein schöner Jüngling; so schön, daß in mir der Wunsch entsteht, daß der mein Sohn seyn möchte. Er kommt gerade auf uns zu.

Zweyter Auftritt.

Evander, die vorigen.

Evander.

Seyd mir gegrüßt, meine Herren!

Pyrhus.

Sey uns gegrüßt, junger Hirt! Führet dich Neugierde oder Geschäfte zu uns?

Evander.

Ja nun; es ist uns immer etwas wunderbares, Leute aus den Städten zu sehen. Aber sagt mir, ihr Herren, seyd ihr nicht mit dem Fürsten aus Zirta hiehergekommen, der gestern an unserm Ufer gelandet hat?

Arates.

Ja.

Gewiß, du willst deine schlechte Lebensart verlassen, und mit uns nach der Stadt gehen?

Evander.

Ich? Ha, ha! Das laß ich wol bleiben. Ich war als kleiner Knabe nur einmal in der Stadt, in Delphos. Ich war erstaunt über alles, was ich da sah; aber ich möchte doch unsre schöne Gegend nicht an die Stadt vertauschen, wo man

so viele Strassen vorbeylaufen muß, um in das freye Feld zu sehen.

Pyrhus.

Du bist einfältig; du wirst dich leicht daran gewöhnen.

Evander.

Ich würde mich schwerlich daran gewöhnen, unter Leuten zu wohnen, die ganz andre Sitten haben, als wir. Sie lachen über uns Leute, die so einfältig sind: Aber wir sind doch immer eben so glücklich, wie sie; sie haben so viele Geschäfte, um es zu seyn; wir nicht. Wir sind zufrieden mit dem, was wir haben; wir arbeiten geruhig unser Feld, und pflegen unsre Heerden, und das lohnen sie uns mit Ueberfluß. Sie heissen unsern Ueberfluß zwar Armuth; aber sie sind wunderlich. Nein, in die Stadt möchte ich wol nicht gern wieder gehen. Als ich da war, da stand ich da, und gafte die grossen Häuser an, die groß sind wie Berge, und doch sind die Leute aus der Stadt meist kleiner, als wir sind; da lachten die Leute meiner, die bey mir vorübergiengen; noch mehr, wenn ich sie das und jenes fragte. Du junger Hirt, sagte einer, kannst du auch singen? Ja, sagt ich, ich kann singen: Da hub ich mein bestes Lied an, daß es weit umher tönte; da sammelten sie sich um mich her, und spotteten meiner, und ich singe doch gut, das gestehen mir

alle Hirten. Auch die Mädchens da sind unfreundlich: Wenn ich sie freundlich grüßte, dann giengen sie bey mir vorüber, als sähen sie mich nicht, wie man bey einem Stein vorübergeht, der an der Strasse liegt; und sie sind doch lange nicht so gesund und schön, wie unsre Mädchens sind.

Pyrhus.

Aber wenn du mich liebtest, wie ich dich liebe, dann würdest du mir gerne folgen.

Evander.

Ich liebte dich, sobald ich dich sah. Aber sollt ich meinen alten Vater, den ich auch liebe, hülflos zurücklassen, und mit dir nach der Stadt gehn? Mein Vater hat mit zärtlicher Sorgfalt meine Jugend gepflegt, sollt ich nicht mit dankbarer Sorgfalt sein Alter pflegen? Bleibet ihr bey uns, ihr Herren, ihr sollt das Beste haben, das unsre Bäume und unsre Heerde geben. Aber ihr machet mich so vieles schwatzen, und indeß sagt ihr mir nicht, wo ich den Fürsten finde.

Arates.

Aber sag uns: Was sind deine Geschäfte?

Evander.

Mein Vater sendet mich zu ihm, ich soll ihm diese Früchte bringen; ich mußte sie von den Bäumen brechen, die er vor achtzehn Jahren gepflanzt hat, in dem Frühling, sagt er, da ich ein Jahr

alt war. Sie sind reif, und süß wie Honig. Wo werd ich ihn finden?

Pyrhus.

Götter! So alt ist mein Sohn! Sein Pflegevater müßte die Bäume gepflanzet haben in eben dem Frühling, da ihm das Kind übergeben ward. Arates, o wenn er es selbst wäre!

Arates.

Deine Muthmassung hat Wahrscheinlichkeit. Welch andrer Hirt sollte die Früchte senden?

Evander.

Aber sagt mir doch endlich einmal, wo ich den Fürsten finde. Ich muß gehen; ich habe noch vieles zu thun bey der Heerde und im Baumgarten, und mein Mädchen erwartet mich am Bach.

Pyrhus.

So wisse denn, Jüngling, daß ich es bin, den du suchest.

Evander.

Du bist der Fürst aus Krissa?

Pyrhus.

Ja, ich bin es selbst: Aber wo ist dein Vater, und wie heißt er?

Evander.

Mein Vater wohnt dort hinterm Hain, und heißt Lamon.

Pyrhus.
(Zum Arates.)

O mein Freund! Ich kann mich kaum enthalten, ihn zu umarmen. Auch der Name seines Vaters trift ein.

Arates.

Bald zweifle ich selbst nicht mehr.

Evander.

Ha! Da kömmt mein Vater selbst.

Dritter Auftritt.

Lamon, ein Bedienter des Pyrhus, die vorigen.

Bedienter zum Pyrhus.

Mein Herr! Das ist der Mann, dem vor achtzehn Jahren dein Sohn anvertraut worden.

Pyrhus.

So seyd ihr es, mein Freund, dem vor achtzehn Jahren ein junges Kind übergeben worden?

Lamon.

Ja, mein Herr! Ich bins; und dieser Jüngling ist es, der euch die Früchte überbracht hat. Sie sind von den Bäumen, die ich in dem Frühling gepflanzt habe, da mir das Kind übergeben war; und das ist die verschlossene Schrift, die man mir mit ihm übergab.

Evander.

Götter! Was hör ich!

Pyrhus.

Es ist untrüglich wahr: Umarme mich, du bist mein Sohn! Umarme deinen glücklichen Vater.

(Sie umarmen sich.)

Evander.

Sey mir gesegnet, mein Vater!

Pyrhus.

Ja, ich bin dein Vater! Auf Befehl der Götter hab ich dich, als kleines Kind, aus meinen väterlichen Armen versandt, und diesem Mann deine zarte Jugend vertraut.

Evander, zum Lamon.

Und, du bist mein Vater nicht! O! Ich werde dennoch Vater dich nennen, dich, der mich so zärtlich geliebt hat.

Pyrhus.

Habt Dank ihr Götter, daß ihr meinen Sohn so gnädig erhalten, so gütig mir wieder geschenkt habt! Du mein Freund, wie werd ich deine zärtliche Sorge für ihn dir belohnen können?

Lamon.

Den Göttern sey gedankt, die alles so zum Glücke leiten: Meine Sorge für ihn wird mir belohnt seyn, wenn er mich immer liebt, und wenn er glücklich ist. Ich bedarf nichts von allem, das du mir geben könntest.

Pyrhus.

Glückliche Leute, die so wenig bedörfen! Aber, Arates, ich will meine Freude nicht zu lange geniessen, ohne dafür den Göttern zu danken: Laßt uns eilen, ihnen ein Opfer zu bereiten. Du mein Sohn, bald, bald werd ich dich wieder sehn; bleibe hier; mein begieriges Gefolge wird kommen, ihren gefundenen Prinzen zu sehn.

Vierter Auftritt.

Evander, ein junger Herr.

Evander.

Götter! Das ist wunderbar, ich weiß nicht, ob ich wache oder träume, ich bin ganz verwirrt. Am liebsten möcht ich wol zu meiner Alcimna gehn, und ihr sagen, was mit mir vorgegangen ist. Allein, ha, da kömmt schon jemand! Wer ist der, der so zu mir herhüpft?

Junger Herr.

Erlaube, mein Prinz, mit dem feurigsten Eifer dir meine Freude zu bezeugen!

Evander.

Was freut dich so sehr, mein Freund?

Junger Herr.

Daß endlich der strenge Wille des Orackels erfüllt ist, und du aus der niedrigen, gleichförmi-

gen, eckelhaften Lebensart erlößt wirst, in der du durch ein zu strenges Schicksal deine erste Jugend verloren hast.

Evander.

Den Göttern seys gedankt, die es so gefügt haben. Ich werde die Anmuth meiner jugendlichen Tage nimmer vergessen. Diese angenehmen Geschäfte! Diese unschuldigen Freuden!

Junger Herr.

Unschuldige Freuden! Ha! Ha! Ha! O Prinz; du weist noch nicht was Freuden sind. Komm in die feinere Welt, da wirst du sie finden. O, ich würd es den Göttern nicht danken, wenn sie mich so zu den Hirten verweisen wollten.

Evander.

Der Aufenthalt in diesen angenehmen Gegenden ist dir also sehr verächtlich.

Junger Herr.

In ausgesuchter Gesellschaft mag es da wol angehen!

Evander.

Die schöne abwechselnde Natur macht dir also keine Freude.

Junger Herr.

Die mag angenehm seyn, wenn man keine bessern kennt.

Evander.

Wenn das Morgenroth die schöne Gegend er-

hellet, und dann jede Pflanze, jeder Vogel neues Leben gewinnt, da empfindest du keine Freude?

Junger Herr.

O das Morgenroth! Das hab ich noch niemals gesehen.

Evander.

Dich wird kein Hirt um deine Freuden beneiden.

Junger Herr.

Das glaub ich wol, sie sind für die feinen Freuden nicht gemacht.

Evander.

Aber sag mir noch: Wer bist du?

Junger Herr.

Ich bin ein junger Herr vom Hofe.

Evander.

Und was sind deine Geschäfte da?

Junger Herr.

(für sich.)

Ich glaube, er meynt, man müsse wenigstens hinterm Pflug gehn.

(Zu Evandern.)

Meine Geschäfte, sind prächtige Kleider, Gastereyen, Tanzen, Erfindung neuer Freuden, beständige Besuche bey unsern Schönen, —

Evander.

Sonst nichts?

Junger Herr.

Sonst nichts, Götter! Was sollt ich auch sonst zu thun haben?

Evander.

Wir hier. Wir sind einfältig: Wir heissen Geschäfte, das, womit wir uns oder andern nuzen; und auch diese geben uns Zufriedenheit und Freude: Wir lieben die nützliche Biene mehr, als den Schmetterling, er mag auch noch so schön geputzt seyn.

Junger Herr.

(für sich)

Götter! Wie niedrig denkt unser Prinz, wie riecht er nach der Heerde!

(Zu Evandern.)

Leute von niedrerer Art mögen sich ihr Leben immer sauer werden lassen; wir Leute von Stand geniessen unser Leben. Beständige Abwechslungen lassen dergleichen schwerfälligen Betrachtungen keinen Zutritt. Es mögen sich andre bey den öffentlichen Spielen ihre Glieder verrenken, und auf der Rennbahn ihr Leben wilden Pferden anvertrauen; Leute von meiner Lebensart lieben ihren Leib mehr. Wir haben das Vorrecht, daß unser Leben ein angenehmes Müßigseyn ist. Wir flattern von einer Freude zur andern, und von einer Schönen zur andern. Ich habe unsre Schönen schon alle in meinem Netze gehabt, und keine hat mich treu behalten können.

Evander.

So müssen sie alle häßlich, oder du must so unempfindlich seyn, wie die Pflanzen im Winter.

Junger Herr.

Nichts weniger als das. Sie sind schön wie die Grazien; und ich, ich bin zu empfindlich für alle Reitze, als daß ich ein Mädchen allein lieben könnte. Diese Treue ist in der feinen Welt ein lächerlich Ding. Immer für das gleiche Mädchen zu seufzen — Ha! Ha! Ha! Ich war vor verschiedenen Jahren einmal so verliebt, aber ich weiß itzt diese lächerliche Leidenschaft zu überwinden. Das Mädchen war auch schön wie die Venus. Beym Jupiter! Ich habe sie auch ein ganzes Jahr lang geliebet. Ha! Ha! Ha!

Evander.

O einfältiger Mensch! Wisse dich immer groß mit deiner Kunst, das beste Glück, das die Götter uns gewähren, aus deinem Herzen zu verbannen, und dich selbst um die besten Freuden zu betriegen. Du könntest dich eben so leicht bereden, die süsse Birne sey bitter, und die Rose gebe widrige Gerüche

Junger Herr.

Du wirst, mein Prinz, diese wunderliche Denkart bald selbst lächerlich finden, die eine so niedrige Erziehung dir gab.

Evander.

Das wollen die Götter verhüten! Eh wird der Apfelbaum zum unnützen Dorngebüsch werden.

Junger Herr.

Ich muß gehen, mein Prinz! Laß mich dir empfohlen seyn.

Evander.

Du magst immer gehen; deine Reden gefallen mir nicht.

Junger Herr.

(Indem er weggeht)

O Götter! Wie er lächerlich ist! Wie einfältig! Schade, daß man ihn der Heerd entzieht.

Fünfter Auftritt.

Evander, ein Officier von der Leibwache des Fürsten.

Evander.

Ist dieser lächerliche Mensch weg? Ich will diesen da fragen wer es ist, der so bewaffnet dahergeht. Wer bist du mein Freund, mit so fürchterlichem Aussehen? Was soll der Speer in deiner Hand, und was ist das an deiner Seite?

Officier.

Mein Schwert, Prinz:

Evander.

Aber wozu schleppest du so fürchterliches Geräthe bey dir, in der Zeit der Freude? Ich würde des Mannes lachen, der den ganzen ruhigen Winter alles sein Geräthe herumschleppen wollte, das er im Sommer seinen Garten und sein Feld zu bauen braucht.

Officier.

Ich bin der erste von der Leibwache des Fürsten, deines Vaters.

Evander.

Sind denn viele so, und immer mit solchem Geräthe versehen?

Officier.

Ja, es sind viele, und immer mit solchem Geräthe versehen. Ha! Ha! Du must mir verzeihen, ich muß lachen.

Evander.

Ihr müßt also in einem wilden gefährlichen Land wohnen.

Officier.

Warum mein Prinz?

Evander.

Darum, weil ihr immer so auf eurer Hut seyn müßt. Ihr werdet viel Wölfe und andre reissende Thiere da haben: Bey uns haben wir diese Sorgfalt nicht nöthig, es ist nur selten, daß sie unsre Heerde beschädigen; so ein Land ist für die Heerden nicht gut.

Officier.

Wir leben in einem Land, wo man dergleichen Thiere nur dem Namen nach kennt.

Evander.

Ihr seyd also sehr sorgfältig, daß ihr so ohne Noth euern Fürsten bewachet.

Officier.

Ja, das ist auch nicht ohne Noth, Prinz! Es hat schon mancher Fürst durch sein eigen Volk sein Leben verloren. Wir müssen das Volk in Furcht behalten, daß es nicht in allgemeinem Aufruhr gegen seinen Fürsten aufsteht.

Evander.

Aber das muß ein böses Volk seyn, bey dem ich nicht leben möchte. Ists nicht so, wie wenn man den Vater gegen seine eigenen Kinder schützen müßte? Oder giebt es vielleicht so böse Fürsten, daß sie ihr Volk zu solchem Zorn aufreitzen?

Officier.

Freylich; und was hat das Volk auch da zu sagen? Es sind viele Fürsten, die keine andern Gesetze als ihren eigenen Willen und ihre Leidenschaften haben; die mit dem Volk und mit seinem Vermögen so umgehen, daß es endlich zur Raserey gebracht, frech genug ist, seinen Fürsten umzubringen.

Evander.

O Götter! In was für ein Land wollt ihr mich

führen! Und ihr seyd also diejenigen, die, wenn ein Fürst böse ist, das geplagte Volk in Furcht erhalten. Mir schauert; ich versteh die abscheuliche Sache nicht. Es ist also, wie wenn ein wütender Wolf unsere Heerden würde anfallen, und es wären Leute da, die sich anmaßten, diejenigen abzuhalten, die das ihrige retten wollten. Aber mein Vater wird euch doch nicht darum bey sich haben.

Officier.

Nein; aber wir sind auch nicht allein darum da. Wenn ein Fürst sein Land erweitern will, dann ziehen wir in das benachbarte Land; dann kommen eben so viele oder noch mehr eben so bewafnete Männer; mann steht in guter Ordnung gegen einander, und schlägt todt, so viel man kann; wer am tapfersten gewesen ist. —

Evander.

Mit Erlaubniß: Wer sind die tapfersten? Wen nennt ihr so?

Officier.

(Für sich.)

Götter! Ich muß lachen; ich muß wie mit einem Kind mit ihm reden; er weiß auch gar nicht, was groß und herrlich ist.

(Zum Prinzen.)

Wer am meisten Feinde getödet hat; wer am meisten dem Feind hat Abbruch thun können,

dessen Bild wird dann zum rühmlichen Denkmal in Erz gegossen, oder in Marmor gehauen.

Evander.

Das ist abscheulich. O, ich mag weiter nichts wissen. Mir schauert! Nur eins noch; mein Vater ist doch so grausam nicht?

Officier.

Nein, er ist kein kriegerischer Fürst; unter ihm ist bey unserm ehrenvollen Stand wenig Ruhm zu gewinnen.

Evander.

Und du beklagest es noch? O Götter! Ruhm und Ehre erlangt man, wenn man beleidigte Menschen erwürgt? Bey uns würde man denjenigen verabscheuen, der seinen Nachbar auf seinem Felde überfiele, um das für sich zu haben. Und das ist doch gegen jenem ein kleines.

Officier.

Ja im Kleinen geht das auch nicht an; so einer muß ohne Gnade aufgehangen werden.

Evander.

O ich verlasse dich! Was du mir da sagst, erfüllt mich mit Abscheu; ich will niemand mehr fragen, niemand mehr sehen. Aber Götter, da steht wieder ein andrer.

Sechster Auftritt.

Evander, ein andrer vom Hofe.

Erlaube, gnädigster Prinz!

(Er wirft sich vor ihm auf die Erde.)

Evander.

Das ist ein wunderlicher Mensch. Was willst du? Suchest du was Verlornes hier auf der Erde?

Der andre.

Nein, mein Prinz! Erlaube mir diese Demüthigung vor dir, und –

Evander.

Das ist wunderlich; so hat mein freundlicher Hund sich geberdet, wenn er mich lange nicht gesehen hat. Aber warum thust du das?

Der andre.

Um deiner Huld mich zu empfehlen, und dir zu sagen, daß ich von deinen getreuesten Sclaven sey.

Evander.

Ein Sclave? Ich habe Mitleiden mit dir: Durch was für ein Unglück bist du in dieß Elend gerathen? Wie ich gehört habe, so ist dieß das elendeste Schicksal, in das die Menschen kommen können.

Der andre.

Mein Prinz! Ich bin keiner von jenen elenden

Sclaven, die durch Unglück oder Verbrechen ihre Freyheit verloren haben. Es ist meine eigene Wahl; aus Ehrfurcht für dich opfre ich meine Freyheit deinem gnädigen Willen auf; ich werde nur glücklich seyn, wenn —

Evander.

Was ich aus deinen wunderlichen Reden verstehe, so dünkts mich, du seyest ein verächtlicher Narr. Was das für Leute sind! Ich bin ganz verwirrt; ich wünsche, daß das alles ein Traum sey! Da ist einer von ehrwürdigerm Ansehen: O, sage mir, Freund, ob ich wache oder träume? Ehrwürdiger Mann! An dir werd ich doch einen vernünftigen Menschen finden.

Siebenter Auftritt.

Evander, ein Gelehrter.

Gelehrter.

Du betriegest dich nicht, Prinz! Bey mir findest du den Schlüssel zu jeder Wissenschaft. Wer sich meines Unterrichts bedient, der wird gelehrt, und ehrenwerther als ein König seyn.

Evander.

Wie sehr erfreu ich mich, dich gefunden zu haben! Du kennest also auch die Wissenschaft,

wie man das Feld bauen soll, und die Pflege der Pflanzen?

Gelehrter.

Nein.

Evander.

Wie die Heerden sollen gewartet, und ihre Krankheiten geheilet werden?

Gelehrter.

Auch das nicht.

Evander.

Du kennest also auch nicht die heilsame Wirkung der Kräuter?

Gelehrter.

Nein.

Evander.

Vielleicht sind die Musen dir besonders gewogen, und du dichtest schöne Gesänge, die das Gemüth der Menschen erquicken?

Gelehrter.

Wie! Ich sollte ein Poet seyn? Götter! Das ist das lüderlichste Geschlecht unter den Menschen.

Evander.

Das ist wunderbar! So kennst du der Menschen Thun und Lassen, und was ihnen gut ist, wenn sie sollen glücklich seyn?

Gelehrter.

Ich habe mich niemals mit Kleinigkeiten beschäftigt.

Evander.

Was weissest du denn, das besser ist, als dieses alles?

Gelehrter.

Ich rechne den Sternen ihren Lauf aus; ich kenne Sprachen, die entfernte Nationen reden; ich habe berechnet, wie viel Sandkörner auf einer Meile Landes liegen, und hab erst vor kurzem einen Fleck im Mond entdeckt, den Endymion selbst nicht gekannt hat.

Evander.

O ihr Götter! Nun will ich entfliehen! O laßt mich, laßt mich! Ich werde mich Tage lang nicht wieder von meiner Verwirrung erholen

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Chloe, Alcimna, ein Bedienter des Arates.

Alcimna.

Sieh, Mutter, da sind die Gezelte! Mir ist recht bang, zu solchen Leuten zu gehn.

Chloe.

Ja, da sind wir; fasse nur Muth; die Herren aus der Stadt sind freundlich mit den Mädchen.

Alcimna.

Eben darum.

Bedienter.

Bleibet nur hier; ich will zu meinem Herrn ins Gezelt gehn, und eure Ankunft melden.

(Er geht.)

Alcimna.

Aber, mein Kranz steht doch recht? Du liessest mir nicht einmal Zeit, einen frischen zu flechten, oder in der Quelle zu sehen, ob er gut steht. Die Herren werden sagen, ich sey —

Chloe.

Ich muß lachen. Es ist doch den Mädchen wie

angebohren, daß sie allem gefallen wollen, was nur Augen hat.

Alcimna.

Nun, ja, wenn ich nur meinem Hirten gefalle. Aber sage mir —

Chloe.

Ja, mein Kind! Er steht dir ganz gut.

Alcimna.

Aber, was haben wir auch hier zu thun, sag mir? Ich wollte, daß es schon geschehen wäre.

Chloe.

Du wirst hier Sachen vernehmen, die dich in Erstaunen setzen, mein liebes Kind! Du wirst diese Gegenden und meine Hütte bald verlassen.

Alcimna.

O Götter, das werd ich nicht! Wie du mir bang machst!

Chloe.

Du wirst mit diesen Herrn nach der Stadt gehen, mein Kind!

Alcimna.

Das werd ich nicht. Laß mich fliehen, ich will an dem wildesten Ort mich vor diesen Leuten verbergen: Komm eh jemand kommt, oder ich entfliehe allein.

Chloe.

So warte doch.

Alcimna.

Um der Götter willen, las mich!

Chloe.

So höre doch, was ich dir zu sagen habe: Du wirst hier deinen wahren Vater finden.

Alcimna.

Wie, meinen Vater finden.

Chloe.

Ja. Ich bin deine Mutter nicht, wenn ich dich gleich mehr liebe als wenn du mein eigen Kind wärest.

Alcimna.

Und du kannst so grausam seyn, und das sagen!

Chloe.

Ich bins nicht, mein Kind! Du bist von hohem Hause aus der Stadt. Es ist nun sechszehn Jahre, daß eben der Mann, der uns hieher führte, dich zu mir gebracht hat, weil ein Traum es deinem Vater befohlen hat. Itzt ist er hier, um dich abzuholen.

Alcimna.

Götter! Wie setzest du mich in Erstaunen, ich bin ganz verwirrt! Aber es muß wahr seyn; warum solltest du ein so wunderliches Spiel mit mir haben? Wenn dieß alles so ist, so must doch du und Evander mit nach der Stadt gehen. Nicht wahr, ihr gehet mit? Sonst werd ich nicht gehen! Gewiß nicht! Sieh, dort kömmt jemand aus jenem Gezelt, ein Herr in glänzendem Kleide. Wie er so freundlich ist! Mein Herz pocht.

Wenn einer hier mein Vater seyn soll, so wünsch ich, daß es dieser sey.

Zweyter Auftritt.

Arates, Bedienter, zwo Aufwärterinnen, die vorigen.

Arates.

(Indem er aus dem Gezelt geht.)

Du, mein getreuer, sollst so wichtige Dienste nicht umsonst gethan haben. Es ist also gewiß das Weib, der du das Kind übergabest.

Bedienter.

Ganz gewiß mein Herr! Ich hätte noch ihre Gesichtszüge gekannt, wenn sie mir auch den Ring nicht mehr hätte aufweisen können, den ich dir übergeben habe. Auch ist deine Tochter so liebenswürdig, daß du sie gern dafür erkennen wirst. Dort steht sie.

Arates.

(Geht auf sie zu.)

Seyd mir gegrüßt, o sey mir gegrüßt, meine Tochter; bestes Geschenke der Götter! Umarme mich, geliebtes Kind!

Alcimna.

Du bist mein Vater! Das sagt mir mein aufwallendes Herz.

Arates.

Ich glücklicher Vater! O welche Freude!

Alcimna.

O mein Vater!

Arates.

Den Göttern seys gedankt, die alles so zum glücklichen Ende leiten! O geliebtes Weib, wie wol war deine Sorge angewandt!

Chloe.

Mein Herr! Die Götter haben meine Mühe gesegnet; ich übergebe dir die liebenswürdigste Tochter.

Arates.

O wie die Unschuld der Sitten und des Herzens so schön ist! Weib, deine Sorge soll nicht unbelohnt bleiben. Noch einmal, umarme mich, geliebtes Kind!

Alcimna.

Ich umarme dich, geliebter Vater!

Arates.

Chloe mag itzt zu Hause ihre Geschäfte besorgen, bis ich sie wieder rufen lasse; ich eile zum Fürsten, ihm meine Freude zu sagen. Indeß, mein Kind, bleibe du bey diesen, die ich zu deiner Bedienung mitgenommen habe; ich werde dich bald in unserm Gezelte wieder finden.

Chloe.

Lebe wol, meine Tochter! Ich werde dich im-

mer so nennen. Ich will itzt nach meiner Hütte gehen.

Alcimna.

Lebe wol, meine Mutter! Aber verlaß mich nicht für lange. Nicht wahr, du kommst bald wieder zurück?

Chloe.

Ich werde nur meine wenigen Geschäfte besorgen —

Dritter Auftritt.

Alcimna, zwo Aufwärterinnen.

Erste Aufwärterin.

Wie sind wir glücklich, daß wir es sind, die man zu deinen Diensten bestimmt hat!

Zweyte Aufwärterin.

Ja wahrhaftig glücklich, wenn du uns mit deiner Gewogenheit ehrest.

Alcimna.

Ihr seyd sehr gutherzig, daß ihr mir so sehr gewogen seyd, da ihr mich doch nur den Augenblick zum erstenmal sehet, ihr Jungfern!

Erste Aufwärterin.

Wir sind ganz allein zu deinen Befehlen da; dazu hat dein gütiger Vater uns bestimmt.

Alcimna.

Aber, wenn ich auch alles ausdächte, so wißt ich doch itzt nichts zu befehlen. Wie kann einer Person so viel fehlen, daß zwo nur dafür bey ihr seyn müssen, um ihr zu gehorchen. Entweder müssen die gar nichts zuthun haben, als sie anzugaffen, oder die andere muß sehr unruhig und wunderlich seyn.

Zweyte Aufwärterin.

Ein vornehmes Frauenzimmer muß sich niemals als nur mit Artigkeiten beschäftigen; das übrige kommt immer uns zu. Dein Blick befiehlt, und wir fliegen; es giebt immer tausend Kleinigkeiten, die man zu befehlen hat.

Alcimna.

Das begreif ich nicht. Ich muß lachen: Das wäre so, wie wenn ich ein Veilgen haben wollte, das ich neben mir blühen sähe, und, statt es mit kleiner Mühe selbst zu brechen, müßt es meine Gespielin thun.

Erste Aufwärterin.

Ja so ists, und wenn das Veilgen auch noch so nahe wäre.

Alcimna.

So unverschämt und so träge kann ich nimmer seyn.

Zweyte Aufwärterin.

Erlaube, daß ichs dir sage: Du must die ein-

fältigen Sitten an die Sitten der Höfe vertauschen. Ein Frauenzimmer von Stande muß seinem Stande gemäß leben. Fürhin werden wir dich nimmermehr verlassen, um dir Lehren zu geben.

Alcimna.

Aber — mir däucht die einfältigen Sitten, so, wie wir sie hier haben, sind darum bequemer und darum auch besser, weil sie sich von selbst geben, und nicht so mühsam müssen gelernt werden, wie wenn man einen Vogel einen fremden Gesang lehren will. Sagt mir noch was von den Sitten der Stadt; ich fürcht, ich fürchte, sie werden mir sehr beschwerlich seyn.

Zweyte Aufwärterin.

Am Morgen, wenn du erwachest, und das ist wenn der Mittag kommt — Ein Frauenzimmer von Stande erwacht nicht mit den Handwerksleuten ——

Alcimna.

Wenn der Mittag kömmt? Ich sollte also den muntern Morgengesang der Vögel nicht mehr hören, und die Sonne nicht mehr aufgehen sehn das wäre mir artig.

Erste Aufwärterin.

O! Das sind Kleinigkeiten, über die vornehme Leute lachen.

Alcimna.

Das ist närrisch geredet, ihr Jungfern! Das

wird mir eine artige Lebensart seyn, wenn sie sich schon so schön anfängt. Nun weiters.

Zweyte Aufwärterin.

Darnach werden wir beyde da seyn, und dich ankleiden; und das muß Anstands halber mehr als eine Stunde dauern; und du wendest denn das übrige des Vormittags zum Ausbessern an.

Alcimna.

So muß mir das eine wunderliche Kleidung seyn, wenn ich zwo Gehülfinnen haben muß, um in einer Stunde nicht fertig zu werden. So wie ich hier bin, bin ich doch so reinlich und so gut gekleidet, als irgend ein Mädchen auf dieser Trift; und ich habe mir doch alle Morgen in der Quelle mein Gesicht gewaschen, die Haare aufgebunden, und frisch aufgeblühete Blumen vor den Busen und in die Haare gepflanzt; und doch war ich allemal fertig, wenn die Sonne kam.

Erste Aufwärterin.

Das steht den Mädchens auf dem Lande gut.

Zweyte Aufwärterin.

Nach diesem wirst du Besuche annehmen. Wenn du nach der Stadt kommst, wirst du das Gespräch aller Gesellschaften seyn; die ganze Jugend des Hofes wird sich zudrängen, die neu Angekommene zu sehen; man wird dir tausend Lustbarkeiten anbieten, Musik, Tanz, Gastereyen, alles, alles was die Wollust erfinden kann.

Alcimna.

Nun die Leute sind sehr gefällig; aber sie werden mir doch zur Last seyn, wenn ich immer soll was sie wollen, und nicht kann was ich will.

Erste Aufwärterin.

Deine Schönheit wird eine Menge Liebhaber anlocken. Da, bemerke das, must du, gegen alle gefällig, keinen zu viel hoffen lassen; je mehr schmachtende Liebhaber ein Frauenzimmer hat, je beneidenswerther ist sie. Bedenke, wie schmeichelhaft das ist, wenn einer den andern an Witz, Pracht und Eifer, dir Vergnügen zu machen, zu übertreffen sucht. Das sind für eine Schöne die beneidenswürdigsten Tage.

Alcimna.

O! Für mich werden sie es nicht seyn. Nein, gewiß nicht!

Zweyte Aufwärterin.

Warum? Das dünkt dich nicht angenehm; von allen jungen Herren angebetet, und von allen Schönen beneidet zu seyn?

Alcimna.

Nein, das dünkt mich nichts weniger als angenehm; weil ich mich nicht verstellen kann, und mich nicht verstellen will; weil ich niemanden kann glauben lassen, ich sey ihm gewogen, dem ich doch nicht gewogen bin! Und weil mir die schmachtenden Herrn alle zur Last seyn werden,

weil ich keinen andern lieben kann, als den ich wirklich liebe.

Zweyte Aufwärterin.

Wie, du liebest schon?

Alcimna.

Ja, ja, ich scheue mich nicht, es zu gestehen; einen Hirten lieb ich, den lieb ich ohne Verstellung über alles, und er liebet mich auch über alles. Er ist schön wie die aufgehende Sonne, und angenehm wie der Frühling. Wie er, singt kaum die Nachtigal —

Erste Aufwärterin.

Ha! Ha! Ha! Verzeihe, wir müssen lachen; verzeihe, gnädige Gebieterin! Du wirst nicht lange in der Stadt seyn, um einen Hirten zu vergessen. Du wirst, ich wette, in kurzem über dich selbst lachen, wenn du die muntre Jugend der Stadt erst gesehen hast, ihren Witz, ihre Artigkeit. O wie leicht wird es dir seyn, einen einfältigen Hirten zu vergessen! Ihm wird der Verlust nimmer ersetzt werden: Wie wird er in einfältigen Tönen den Bäumen seine Schmerzen klagen!

Alcimna.

Lachet nicht, ich beschwör euch! Eh ich ihn vergesse, werd ich mein selbst vergessen. Weg mit euern unerträglichen Artigkeiten! Ihn werd ich lieben, ihn allein. Ja, du Geliebter! Eh

sollen diese Bäume verderben, eh die Wiesen verdorren; eh soll dein erquickendes Licht erlöschen, du Sonne, eh ich ihm ungetreu werde! Ja, du Geliebter, ich schwör es dir —

Erste Aufwärterin.

Schwöre nicht; dein Vater wird nicht zugeben, daß du deine edle Geburt so verschmähest.

Alcimna.

(Zornig.)

Was ist das: Edle Geburt? Ist nicht jede ehrliche Geburt edel? O, ich versteh eure witzigen Lehren nicht, die so wenig natürlich sind; und ich will sie auch nie verstehen. Mein Vater, ich weiß es, er ist billiger; er wird nicht wollen, daß ich verlasse was ich am meisten liebe, und liebe was ich hasse. Mit Unwillen verlaß ich euch, ihr stillen Schatten, angenehme Gegenden, angenehme, unschuldige Geschäfte, euch an jenes Gewimmel zu vertauschen! Aber ich verlaß euch, einem geliebten Vater zu folgen. Er wird mich hier nicht gesucht haben, um mich unglücklich zu machen; und das würd ich seyn, unaussprechlich müßt ichs seyn, wenn er von dir mich trennen wollte, den ich unendlich liebe. O, macht mir nicht bange, meine Freundinnen! Nicht wahr, er wirds nicht thun?

Zweyte Aufwärterin.

(Bey Seite.)

Sie wird nicht wollen mit nach der Stadt ge-

hen, wenn man ihr alle Hoffnung raubt; sie ist zu sehr verliebt, das gute Kind!

(Zu Alcimna.)

Dein Vater war immer gütig; ich hoff es selbst.

Alcimna.

Ich hoff es nicht nur, ich glaub es. Wenn ich ihn sehe, dann will ich mit Thränen ihn umarmen, ich will so vest ihn umschlingen, wie das Epheu den Stamm umwindet; dann will ich flehen und weinen, und gewiß —— Doch laßt mich gehn; mein Hirt wird recht ungeduldig seyn, daß ich so lange nicht komme.

Erste Aufwärterin.

Aber erlaube; du wirst ihn itzt noch nicht sehen können.

Alcimna.

Wie! Noch nicht sehen können?

Erste Aufwärterin.

Nein.

Alcimna.

O laßt mich doch! Warum sollt ich ihn nicht sehen können?

Zweyte Aufwärterin.

Wir haben Befehl, dich in dein Gezelt zu führen, um dir deinem Stande geziemende Kleider anzuziehen.

Alcimna.

Aber das wird mich zu lange aufhalten! Ihr

müßt mir versprechen, daß es keine Stunde dauern soll.

Zweyte Aufwärterin.

Nur wenige Augenblicke.

Alcimna.

Nun denn, geschwind! Oder –

Vierter Auftritt.

Evander.

(Im fürstlichen Kleide)

Wie sehr werd ich aller Orten aufgehalten; was das für ein unruhiges Gewimmel ist! Wie lang ist es schon, daß ich meine Alcimna nicht gesehen habe! Schon ists Abend; und wer weiß wie lange sie schon wieder an der Quelle mich erwartet hat. Ich eilte zu spät hin, und suchte sie umsonst da. Ich suchte sie in allen Schatten, die wir unsrer Liebe geheiligt haben, umsonst. Ach daß ich sie nicht finden kann! Weiß sie wol, was in der Zeit mit mir vorgegangen ist? Weiß sie es nicht? Wie sehr verlangt mich dann, ihr alles zu sagen; ihr zu sagen, daß ich nur allein durch sie glücklich seyn kann! Ja, Geliebte, nur durch dich! In deinem Arm will ich mich aus der so wunderbaren Verwirrung erholen. Zwar mein Vater weiß noch nicht, daß ich

liebe: Aber warum sollt er mich auch hindern, das schönste, das beste Mädchen zu lieben? Das thut er nicht. Er wird die Schwüre nicht brechen, die ich ihr an jedem Altar der Götter schwur; denn unter allen von fürstlichem Hause Gebornen ist keine liebenswürdig wie sie. Ich will sie suchen: Dann soll sie ihr festliches Kleid anziehen, daß weiß ist wie Schnee, und einen frischen Kranz in die geflochtenen Haare winden; dann will ich sie vor meinen Vater führen, wills ihm sagen, wie oft ich vor den Göttern ihr geschworen, daß ich sie immer lieben werde. Aber wird sie mir auch willig folgen; wird es ihr nicht schmerzlich seyn, diese stillen Schatten zu verlassen? Doch sie liebet mich ja, und die Begierde dem Geliebten zu folgen überwindet jedes andre Verlangen. Itzt will ich hingehn. Wie wird sie erstaunen, mich in dieser Pracht zu sehen! Wie viel erfinden die Menschen? Was für Pracht hab ich in meines Vates Gezelt gesehen? Können die Menschen so viel bedürfen? Wie wenig haben wir hier nöthig, und doch sind wir zufrieden: Ich habe von dem allem nichts gemisset, und doch scheints diesen nothwendig zu seyn. Aber kann der auch glücklich seyn, dem so vieles nöthig ist? Bisher waren meine Kleider mir bequem und schön, und ein Ziegenfell, ganz weiß oder schön gefleckt, stand schön um meine Schultern; aber

diese da schmücken sich so bunt wie die Wiesen im Frühling. Ich fürcht, ich fürchte, die Tage der Ruhe und der sanften Freude seyn bey mir vorübergegangen. Man ruft mich zu grossen Geschäften; die Götter mögen mir beystehn! Wie ich sehe, so sind diese Menschen ganz anders beschaffen: Sie suchen etwas, das sie Glück und Freude heissen, auf wunderlichen Wegen; hier finden wirs, es ist bey uns, ohne daß wirs gesucht haben. Ja, ihr stille Schatten, ihr sanftrieselnde Quellen, liebliche Gegenden, in denen die Jahre meiner Jugend so sanft vorbeyflossen, euch verlaß ich an ein Leben, das ich nicht kenne! Ihr Heerden, die ich mit wachsamer Sorge pflegte, euch verlaß ich, um, wie sie sagen, einst über zahlreichere Heerden von Menschen zu herrschen; die ihr Glück mir anvertrauen. Das ist schön, es in seiner Macht zu haben, so vieler Glück zu besorgen: Aber wird diese Last meinen Schultern nicht zu schwer seyn? O ihr angenehmsten Tage! Euch werd ich nimmer vergessen. So oft ein Frühling zurückkommt, will ich diese Gegenden besuchen; und du, Alcimna, begleitest mich dann. Dann wollen wir an jeder Stätte, die uns mit angenehmen Schatten gekühlt hat, den Göttern opfern. O Alcimna! Ich eile, itzt eile ich in deinen Arm; bey dir erholt sich mein vor Verwirrung pochendes Herz, bey dir —

Fünfter Auftritt.

Pyrhus, Evander.

Pyrhus.

Mein Sohn! Es ist so lange, seit ich dich gesehen habe: Warum hast du so lange dich von mir entfernt?

Evander.

Ich besuchte noch einmal jede der stillen Gegenden, die ich itzt verlassen muß.

Pyrhus.

So verlässest du sie denn ungern? Sag mir, haben diese Reichthümer, dieses Glück, mit dem die Götter dich itzt beschenkt haben, für dich keinen Reitz?

Evander.

Diese schimmernde Pracht setzt mich zwar in Erstaunen: Dein Gezelt glänzt fast so bunt, wie eine thaubenetzte blumigte Wiese an der Morgensonne glänzt; doch so schön ists nicht. Ich habe tausend Sachen gesehen, deren Namen und deren Gebrauch mir unbekannt sind. Aber sage mir, mein Vater: Wird ein Fürst immer von so einer Menge verdrießlicher Leute umringt?

Pyrhus.

Wo Macht und Reichthümer sind, da versammeln sich immer Gute und Böse.

Evander.

Es ist also, wie wo ein Baum blühet, da sumst mit den Bienen auch das Ungeziefer her?

Pyrhus.

So ists.

Evander.

Aber das ist mir verdrießlich, daß sie mich immer umschwärmen wollen, um mir Dienste zu thun, die ich nicht nöthig habe. Ich kann diese Unterthänigkeit nicht leiden, als wär ich nicht ein Mensch wie sie sind.

Pyrhus.

Mein Sohn! Das sind die Vorrechte der Fürsten, welche nur schlecht die Mühe belohnen, die ein solcher auf sich nimmt, ihre Gesetze zu verwalten und ihr Wohl zu besorgen.

Evander.

Mein Vater! Aber wenn sie einen aus ihnen zu ihrem Fürsten wählen, so werden sie den wählen, welcher der weiseste und der beste ist; darum werden sie auch dich gewählt haben. Aber wie sind sie thöricht, da sie sagen, ich werd einst über sie herrschen, noch ehe sie wissen, ob ich weise und gut bin? Wird einer seinen Weingarten einem zu bauen überlassen, von dem er

nicht weiß, ob er die Pflege des Weinstockes versteht?

Pyrhus.

Das ist nun einmal so angenommen. Du wirst noch unzählige Sachen zu fragen haben. Aber sage mir, du scheinst mir so unruhig, als wenn du mir unwillig nach meinem Palaste folgtest?

Evander.

Ich folge dir willig, mein Vater! Wenn nur –

Pyrhus.

Wenn nur?

Evander.

Wenn nur Alcimna, ach!

Pyrhus.

Du seufzest, mein Sohn!

(Für sich.)

Er weiß die Geschichte seiner Alcimna noch nicht. Ich will ihn mit dem angenehmsten Entzücken überfallen.

Evander.

Wenn nur Alcimna mir folgen darf!

Pyrhus.

Alcimna! Ich habe von deiner Liebe gehört, mein Sohn! Aber erst sollst du des Arates Tochter sehen; die hab ich zu deiner Gemahlin bestimmt.

Evander.

Ach Vater!

Pyrhus.

Wie sehr würdest du meine Wünsche betriegen, wenn du mir unwillig gehorchtest.

Evander.

Ach Götter! Wie bin ich unglücklich!

Pyrhus.

Du darfst sie nur sehen, um sie zu lieben; sie ist schön wie der Tag.

Evander.

O mein Vater! Erlaube, – ach mein Vater! Unmöglich werd ich –

Pyrhus.

Still! Da kömmt ihr Vater.

Sechster Auftritt.

Arates, die vorigen.

Arates.

Erlaube mir, mein Prinz, daß ich meine Tochter vor dich führe, die so ähnliche Schicksale mit dir gehabt hat. Aber – warum so traurig, mein Prinz?

Evander.

Ich muß sie sehen, weils mir mein Vater befiehlt.

(Bey Seite.)

Ach ihr Götter! Mein Vater hat mein Elend beschlossen!

Arates.

Ich hoffe doch, es werde kein Unglück diese Tage der Freude gestört haben.

Pyrhus.

Die Liebe machts, daß er diese Gegenden so ungern verläßt.

Arates.

Der Prinz wird unter den schönsten von fürstlichem Stamme zu wählen haben.

Pyrhus.

Ich habe mit der besten Sorge für ihn gewählt; und eben das macht ihn untröstlich. Wo ist deine schöne Tochter.

Siebenter Auftritt.

Alcimna, mit ihren Aufwärterinnen hinten auf dem Theater. Die vorigen.

Alcimna.

O ihr Götter! So muß ich itzt dem Prinzen zur Schau zugeschleppet werden, und dich nicht sehn, den ich allein liebe, den ich allein lieben werde.

Evander.

(Steht ganz traurig, die Hand vor seinem Gesicht.)

Sie kömmt. Ich hör es, ich Elender!

Alcimna.

Ach! Da bin ich; ich vermag vor Schmerzen nicht zu reden.

Evander.

(Sieht erstaunt auf.)

Wie, was täuscht mich? Diese traurige Stimme kenn ich. Ist —

Alcimna.

Götter! Haltet mich, Freundinnen, haltet mich! Ist das der Prinz? O Evander!

Evander.

Verwirrung! Was seh ich! O Entzücken! Bist du Alcimna?

Arates.

Götter! Was seh ich! Welch Entzücken schwebt auf ihren Gesichtern!

Evander.

(Läuft zu Alcimna, und umarmt sie.)

O! Mich täuscht doch kein Traum; du bist es, du bist meine Alcimna?

Alcimna.

O Evander! Mein Geliebter! Was für Entzücken! Wie wunderbar haben wir uns wieder gefunden!

Evander.

Den Augenblick noch hielt ich mich für den Elendesten; itzt bin ich der Glückseligste auf Erde.

Alcimna.

Den Augenblick dacht ich, vor Schmerzen zu sterben; und itzt faß ich mein Entzücken nicht.

Pyrhus.

Eure Liebe, ihr Kinder, sey von den Göttern gesegnet; sie haben euch für einander bestimmt. Du bist es zufrieden, mein Freund?

Arates.

Ich muß mich von meinem Erstaunen erholen, um meine Freude und meinen Dank dir zu sagen.

Pyrhus.

Laßt uns gehen, Kinder! Die Hirten der Gegend mögen euer Freudenfest feyern.

Erast.

In einem

Aufzug.

Erast.

In einem Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Scene ist ein einsamer, mit Bäumen und Gesträuch umgebener Platz, vor Erasts Hütte.

Erast, (Mit einer Jägerflinte. Er stellt sie unmuthig an die Seite.)

Da komm ich, unverrichteter Sache, wieder; weil wir kein Brod mehr hatten, gieng ich aus, einige unschuldige Thiere zu fällen. Umsonst hab ich den ganzen Nachmittag in der Sonnenhitze das heisse Gebürge durchgelaufen. So wird der Hunger unserm Elend bald ein Ende machen! Ich will hineingehn: Doch nein, ich muß mich erst von meinem Unmuth erholen. Ich muß ihn vor Lucinden verbergen. Ach Gott! Die Tugendhafte, wie willig sie Armuth, äusserste Armuth, dieses hülflose Leben duldet, um es mir erträglich zu machen. Und wenn sie über unser gemeinschaftliches Elend einsam weint, und sie hört daß ich komme, dann trocknet sie die Thränen von den Augen, und lächelt freudig mir zu, um mich nicht zu kränken. Ach Gott! Ja du wirst diese Tugend noch belohnen. Wie sehr verdient sie, glücklich zu

ſeyn! Ich wäre noch geruhig; aber das peinigt mich, der Gedanke, daß ich die Schuld ihres Unglücks bin, und des Elends unſrer bedauernswürdigen Kinder. Das martert mein Herz, daß ich ihre Großmuth auf keine Art belohnen kann. Indeß wird unſre Armuth immer gröſſer, und unſer Leben immer hülfloſer. Das wenige, was ich hatte, iſt weg; an wen ſoll ich mich wenden? und über das hat das letzte Gewitter unſre reifende Nahrung verderbt: Zu wem ſoll ich mich wenden, da mein eigener Vater mich hülflos läßt, und meine wehmüthigſten Briefe, dieſe rührenden Gemählde meines Elendes, ihn niemals gerührt haben? Es iſt nun fünf Jahre, ſeit meinem letzten Brief; keinen hat er ſeiner Antwort gewürdigt. O wie kann ein Vater ſo grauſam ſeyn, und ein Kind hülflos dem Elend überlaſſen! Und mein ganzes Verbrechen iſt, daß ich, gegen ſeinen Willen, einer Perſon meine feyerlichſten Verſprechungen hielt, und ſie nicht in hülf- und ehrloſe Umſtände ſtürzen wollte, nachdem ſie meinen heiligſten Gelübden nachgab; eine Perſon, die jede Vollkommenheit nur kein Vermögen beſitzt. Hätt ich dem zu ſtrengen Willen meines Vaters nachgegeben; hätt ich ſie, welche die Achtung der ganzen Welt verdiente, der Verachtung der unbilligen Welt ausgeſetzt, Himmel! Wären da nicht alle Ehren und Reichthümer der Welt mir uner-

träglich gewesen? Hätte nicht mein Gewissen mir jede frohe Aussicht mit höllischen Qualen verdunkelt? Dieß freundschaftliche Mitleiden in unserm Elend hat etwas süsses mitten in der Schwermuth; dieß sorgfältige Bemühen, eins dem andern solches zu erleichtern: Und diese Thränen, die wir eins für das andre weinen, werden nicht immer fliessen! Vielleicht daß mein Vater endlich zum Mitleiden bewogen — Da kommt mein kleinrer Sohn: Ach Gott, was wird endlich meiner Kinder Schicksal seyn? Ich will meine Thränen wegwischen, und mein Gesicht aufheitern, damit das gute Kind sich nicht quäle.

Zweyter Auftritt.

(Sein jüngster Sohn läuft auf ihn zu, und umarmt seine Knie.)

Sohn.

Mein lieber Vater!

Erast.

Mein liebstes Kind! Woher kommst du so munter?

Sohn.

Ich komme dort vom Hügel, und verweilte mich bey dem kleinen Ziegenhirten. Wie hatt ich Mitleiden mit ihm!

Erast.

Warum, mein Kind?

Sohn.

Er saß da bey den Ziegen und weinte: Ich habe, sprach er, heut den ganzen Tag nichts gegessen, und mich Armen hungert so sehr. Da hast du, was ich habe, sprach ich, iß da; und gab ihm mein Mittagbrod, das ich mir behalten hatte. Mich hat zwar auch gehungert: Aber wie hat es mich gefreut, da ich ihn so begierig essen und sich freuen sah!

Erast.

O du gutes Kind! Sey mir gesegnet!

Sohn.

Das hätte ja der kleine Ziegenhirt auch gethan, wenn er was gehabt, und ich vor Hunger geweint hätte.

Erast.

Du wußtest doch, daß wir kein Brod mehr in der Hütte haben?

Sohn.

Ich hatte ja das; und es hat mich recht gefreut, daß ichs ihm geben konnte Ihr sagt ja: Gott im Himmel beschehre denen immer, die andern Gutes thun.

Erast.

Küsse mich, mein Sohn! O Gott, diese Unschuld wirst du nicht immer im Elend lassen.

(Er wischt Thränen von den Augen.)

Sohn.

Aber ihr weinet, mein Vater! Ach, weint nicht, mein Vater!

Erast.

Ich weine nicht, mein Kind! Geh itzt dort an den Hügel, und sieh, ob dein Bruder noch nicht aus dem Gebürge zurückkommt, oder ob du den Simon nicht sehest, von der Stadt herkommen.

Sohn.

Ich gehe, mein Vater!

(Er geht.)

Dritter Auftritt.

Erast. (Allein.)

O wie schmelzt mir das mein Herz! So hülflos bin ich noch niemals gewesen!

(Er geht tiefsinnig umher.)

O Gott! Gott! — Das beste Weib und diese unschuldigen Kinder! — O! Stehe du mir bey, der du mein Schicksal leitest; steh du mir bey, daß ich niemals gegen deine weise Leitung murre, und niemals an deiner Vorsicht zweifle. Ich darf nicht in die Hütte gehen, ohne eine muntre Mine erkünstelt zu haben: Doch die gütige Natur kommt mir zu Hülfe; dieser kühle Wind trocknet sanft meine Thränen.

Vierter Auftritt.

Lucinde, Erast.

Lucinde.

Sey mir gegrüßt, mein Geliebter!
(Sie drückt ihm die Hand.)
Sey mir auf das zärtlichste gegrüßt!

Erast.

(Umarmt sie.)

Sey mir gesegnet, meine Geliebte! Wie hast du deine Stunden durchgebracht?

Lucinde.

Recht vergnügt; so vergnügt, als ich sie ohne dich zubringen kann. Ich habe bey meiner Arbeit gesungen.

Erast.

Du beträgst dich im Unglück immer als eine Heldin.

Lucinde.

Mein Glück ist, dich zu besitzen und die immer ermunternde Tugend. Ich bin nur unglücklich, wenn du glaubst, daß du es seyst.

Erast.

GOtt! Wie viel Zärtlichkeit gegen mich, der dich in Umstände gesetzt hat, die Leute von niedrerer Denkart in Verzweiflung setzen würden!

Lucinde.

O um des Himmels willen, mein Geliebter! Störe unsre Ruhe nicht immer durch solche Vorwürfe, die meine Zärtlichkeit so sehr beleidigen. Ich schwör es dir; beym hohen Himmel schwör ichs dir, meine Ruhe ist nicht erkünstelt. Ich bin in deinem Besitz glücklich; und ohne dich wäre mir jedes andre Glück unerträglich.

Erast.

So ist es gewiß, daß trotz unsrer äussersten Armuth, trotz des hülflosen Lebens deine ruhige Mine aus der innern Ruh entsteht, und nicht oft erdichtet deinen Kummer verhält?

Lucinde.

Ich bin nun bekümmert, wenn ich sehe, daß du es bist.

Erast.

Ach, welche Güte!

Lucinde.

Bedenke, wie viel tausend ärmer noch als wir sind; und sollte Unzufriedenheit uns noch unglücklicher machen, als es jene sind!

Erast.

Aermer nicht, als wir itzt sind; ärmer als jeder Vogel unterm Himmel. Wir haben keine Nahrung in unsrer Hütte. Umsonst hab ich heut das Gebürge durchirrt, um einiges Gewild zu erlegen; ich komm ohne Nahrung zurück. Ich könnt

es immer noch dulden, dein Muth würde dem meinen aufhelfen; aber wenn ich unsre Kinder sehe —— O Gott! Das durchschneidet mir das Herz, wenn ich sehe, wie nahe ihnen die Thränen stehen, die sie doch zurückhalten, um uns nicht zu bekümmern.

Lucinde.

Mein Freund! Ein Unglück soll uns nicht muthlos machen, das nur noch eingebildet ist. Unser ältester Sohn, der in den Wald ausgegangen ist, um Früchte zu sammeln, wird nicht leer nach Hause kommen; und ist es, so beruhet ja unsre Hoffnung noch auf dem Simon, der aus der Stadt zurückkommt.

Erast.

Ich bin beschämt, meine Geliebte, daß jede Sorge so viel Gewalt über mich hat.

Lucinde.

(Weiset ihm ein Stück von gestickter Arbeit.)

Und über das, mein Geliebter! Sieh, dieses Stück Arbeit ist vollendet; Simon kanns Morgen nach der Stadt tragen, zu der Kaufmannsfrau, die meine Arbeiten noch immer gut bezahlt hat. Laß uns mein Geliebter, nicht ungeduldig seyn. Denke zurück; wenn unsre Umstände am schlimmsten aussahen, dann war die Rettung immer nahe.

Erast.

Was für einen Reichtum von Trost findest du immer in deiner edeln Seele! Indeß kann ich doch meinen Besorgnissen nicht wehren; was wird endlich aus unsern Kindern werden? So gänzlich von allem verlassen, was für Wege haben wir ihnen zu weisen, in der Welt ihr Glück zu machen.

Lucinde.

Die Wege der Tugend, o mein Geliebter, die sind untrüglich!

Erast.

Ja, aber die leidende Tugend ist immer ein trauriges Schauspiel: und wie schwer ists, seine Tugend, wenn von aussenher alles Elend uns umringt, wie schwer ists da, sie unversehrt in seinem Busen zu erhalten? Ach! Es wird ein Glück seyn, wenn sie, nicht unter den niedrigsten Pöbel gemischt, dennoch weit unter dem Rang, den ihre Geburt ihnen ertheilt hätte, ihr Leben durchschleppen können. O mein Vater! Es mögen die Seufzer, die deine Strenge mir abzwingt, niemals, ach niemals deine Seele ängstigen; auch denn nicht, wenn deine Enkel einst unerkannt vor deiner Thüre ihr Brod heischen, Gott!

Lucinde.

Du giebst ihrem künftigen Elend viel mehr Wahrscheinlichkeit, als es wirklich hat. Wie unendlich viele Wege hat nicht die Vorsicht zum Glücke geöfnet?

Erast.

Ja gewiß; aber wer einmal im Elend ist, wird immer von solchen weggedrängt. Wie gieng es uns? Himmel! Kaum hat mein Vater mich verlassen, kaum war unser weniges Vermögen bis zur Armuth heruntergeschmolzen; was für Hülfe, was für Rath, was für Hoffnungen blieben uns da? Die Welt stieß uns aus; was blieb uns übrig?

Lucinde.

Die Welt zu verlassen, und uns in eine der schönsten Gegenden der Welt ins Einsame zu flüchten, und da der Vorsehung unser Schicksal heimzustellen.

Erast.

Gut, mein Kind! Aber das ist drum kein Glück, das ich ihnen wünsche, wo man alle Vernunft zusammensammeln muß, um nicht zu verzweifeln.

Lucinde.

Unsere Umstände sind so elend nicht, in die uns die Vorsehung aus weisen Absichten, gewiß aus weisen Absichten, gesetzt hat: Wie unbillig ist es, wenn wir gegen dieselben murren. Eben itzt hab ich unsre Nachbarin besucht. Ist ihr Schicksal nicht viel schlimmer, als das unsre? Sie ist alt, und hülfloser, und ärmer als wir sind, und wird schon lange durch schmerzhafte Krankheit gepeinigt; und alle ihre dunkeln Aussichten dieses Lebens sind

nichts als fortdauernde Schmerzen und Armuth: Und dennoch können Schmerzen und Armuth nur in seltenen Augenblicken ihre Geduld überwinden. Ihre einzige Hoffnung ist der Tod, der vielleicht erst nach langen Martern ihr Leben schließt. Und wir, wir sollten bey den Vortheilen der bessern Erziehung, und des angebautern Verstandes durch kleinmüthiges Betragen uns elender machen, als sie es ist!

Erast.

Das wollen wir nicht, meine Geliebte!

Lucinde.

Das wollen wir nicht, mein Geliebter! Nein! Gelobet sey die Vorsehung; sie, die alles so weise leitet, die alles zum besten Endzweck thut, die ihre Geschöpfe so lieb hat, und über das geringste, wie über das grössește, mit gleicher Sorgfalt wachet. Sie ists, die jenen Vogel erhält, der dort im Gebüsche zwitschert, und die Biene, die um uns sumst, und den Wurm, der vor uns auf der Erde kriecht. Und wir sollten gegen ihre Leitung murren, weil itzt unsre Umstände nicht beneidenswerth sind? Ermuntre dich; sieh, wie schön die Gegend uns entgegen lachet; ein herrliches Abendroth will den Abschied eines Tages schmücken, der uns der Entwicklung unsers Schicksals näher gebracht hat.

Erast.

Habe Dank, meine Geliebte! O meine Lucinde! Wie unaussprechlich ist mein Glück, daß ich dich besitze! Du hast meiner schwächern Vernunft emporgeholfen, du hast mein Gemüth aufgeheitert: Aber diese Heiterkeit ist nicht wie eines freudenvollen Frühlingstages, sie ist wie die ernstere Heiterkeit einer stillen Mitternacht, wenn der volle Mond leuchtet. Das, das mildert sie immer; der Gedanke, daß mein Vater mich verlassen, so gänzlich mich aus seinem Herzen verbannet hat. O wenn du stirbst, Vater! Wenn du stirbst, und ich Verstossener kann nicht bey deinem Sterbebette weinen, nicht deinen letzten Segen von deinen Lippen hören, o so sey meiner eingedenk; und wenn du an den Verlassenen denkst, dem du das Leben gabst, dann segne mich!

Lucinde.

Mein bester Mann! Deine Vernunft hätte sich selbst wieder aus diesen schwermüthigen Gedanken emporgehoben: Ich sage dir nur diejenigen Tröstungen, die sie selbst besser, nur vielleicht gleich itzt nicht gefunden hätte. Dein Wunsch für deinen Vater, o daß der in Erfüllung gehe! Gott! Ich ——

Erast.

Um des Himmels willen, sage nicht, was du sagen wolltest; mache dir hierüber keine Vor-

würse. Ich wäre des grössesten Glückes, dich zu besitzen nicht werth, wenn ich sie anhören könnte.

Lucinde.

Nein, mein Erast, ich will deine Liebe nicht beleidigen; aber meine Hoffnungen muß ich dir sagen: Wie wenn dein Vater sich ausgesöhnt hätte, und um das Schicksal seines Sohns itzt unruhig wäre, den er —

Erast.

Nun ja! O dieser Gedanke hat ehedem oft die traurigsten Stunden mir erheitert, oft ganze Tage mich glücklich gemacht, wenn ich umsonst, ach immer umsonst Antwort erwartete, auf unsre rührenden Briefe; Briefe, bey denen, beym Himmel! der gleichgültigste, unbekannteste, wenn er sie auf die Strasse hingeworfen gefunden hätte, gewiß hätte weinen müssen. Und mein Vater, er sollte —

Lucinde.

Wie unbillig würden wir gegen einen Vater seyn, der dich so sehr geliebt hat, wenn wir ihn —

Erast.

O GOtt! Ja gewiß unbillig! O mein Vater, du solltest ewig mich hassen, der du mich ehedem so zärtlich liebtest, jede meiner schwachaufkeimenden Fähigkeiten mit übermäßiger Freude bemerktest, du solltest mich immer hassen! Auch in der ernstesten Stunde, wenn ich über deinen Zorn

weine, wirst mir mein Gewissen nichts vor: Hätt es mir vorzuwerfen, Himmel! Dann würde dein Zorn mir unerträglich seyn! Du wirst, o du wirst deine Liebe mir wieder schenken! Vielleicht, süsser Gedanke! Vielleicht weint er schon über einen Sohn, den er so hülflos seinem Schicksal überlassen hat. Diese Hoffnung, o wie entzückend ist sie! Ich will ihm schreiben, ich will ihm alles das Rührende erzählen, was unsre Umstände und meine kindliche Liebe mir eingeben können. Laß uns in die Hütte gehen; ich will heute noch schreiben: Komm, dein Beystand wird mir nöthig seyn.

Lucinde.

Komm, mein Geliebter!

(Sie gehen Hand in Hand in die Hütte.)

Fünfter Auftritt.

Simon.

Sind sie weg? — Ja, wenn sie mich nur nicht so gleich sehen. Schon ein schlechtes Zeichen, daß ich mich vor ihnen scheuen muß! Was pochest du so?

(Er legt sich die Hand aufs Herz.)

Was das für ein unbändiges Klopfen ist! Was häuft sich für eine Last auf meine Brust? Nicht doch! O laß mich! Mache mir nicht bang über

etwas, das ich aus den besten Absichten gethan habe! Du alter ehrlicher Kerl! Dein Gewissen ist sehr empfindlich, daß du etwas gewagt hast, das sonst in allen andern Umständen ein Schelmenstreich gewesen wäre. Aber es ist keiner; Absichten und Umstände entschuldigen mich. Mein Seel! es ist kein Schelmenstreich! Und doch ist mir so bang, als wenns einer wäre; wenn nur niemand kommt, eh ich mich in Ordnung gebracht habe.

(Er langt einen Beutel mit Geld hervor.)

Es ist viel: Das kann uns lange durchschleppen. Aber geraubt, auf der Strasse geraubt! Verflucht! Wie soll mir das nun ewig bange machen! Befriedige dich, Gewissen! O! Es ist das erstemal und auch das letzte. Lieber wollt ich jeden Mangel ertragen, und mit dir in Freundschaft leben, als im Ueberfluß sitzen, und mit dir uneinig seyn. Aber unserm hülflosen Mangel, unserm Elend nur ein wenig abzuhelfen, gieng ich und foderte dort, zwar mit Gewalt, jenem etwas von seinem Ueberfluß; das er nur so lange mißt, bis er nach Hause kommt, und dann mag er sichs aus seinen vollen Kisten wieder ersetzen. Nein, beym Himmel! Es ist unbillig, daß so viele Schurken mit allem Ueberfluß durch die Welt schlendern, und mein braver Herr, und Lucinde, und ihre Kinder, und ich sollen indeß hülflos und hungrig in dieser Wildniß schmachten. Ha! Mir siedet

mein Blut, wenn ich sie sehe, diese Prasser, diese stolzen Ungeheuer, die den Armen und den hülflosen Elenden zum Vieh zählen, und in allen Wollüsten sich wälzen; ihr meist durch andrer Elend erworbenes Gut in Lasterthaten verprassen: Indeß soll der Arme verhungern, und der Elende verschmachten, und mit heissen Thränen zusehen, wie diese ungerochen in den Gütern dieser Welt schwelgen. Es ist billig, daß jene ihren bescheidenen Theil wegnehmen. Nein, ich bereue die That nicht. Ich — Himmel! Ich höre rauschen. — Es kommt jemand — Nein — Ich zittre, als hätte man mich aus dem kalten Wasser geschleppt. Ich alter Narr! Ich werde mich gut verstellen können! Nun, damit ich nicht ungerüstet überraschet werde, was will ich sagen? Meinem Herrn darf ich die Wahrheit nicht sagen. Still, mein Gewissen! O wie eins aus dem andern folgt! Nun, es muß seyn, mein Seel; da muß gelogen seyn! Ich will sagen — Nun was? — Ungeschickter Narr! Verzweifelte Umstände! — Ich will sagen — Ich habe — Nun ja, Dummkopf! Das wär artig! Da wär ich den ersten Augenblick verrathen. — Ja, ja! Das geht an: Ein Herr ist mir in der Stadt begegnet, der hat mich gekannt, ich hab ihn nicht gekannt; der fragte, ob ich noch bey Erasten in Diensten wäre; darauf hat er gesagt, er — er wisse unsre Umstände, er

habe Mitleiden, er – und – Blitz! Wer kommt, – unsre beyden Söhne sinds; kann man denn nicht ungestört seyn? Ich werde meine Rolle trefflich spielen.

Sechster Auftritt.

Simon, beyde Söhne.

Erster Sohn.

Sey willkommen, Simon!

Zweyter Sohn.

Sey willkommen, Simon.

Simon.

(Steht ganz staunend)

Erster Sohn.

Du bist nicht freundlich, Simon!

Simon.

Ja, ja; es steckt mir was in meinem närrischen Kopfe.

Zweyter Sohn.

Du kommst spät aus der Stadt.

Simon.

Ich hatte auch vieles da zu thun.

Erster Sohn.

Hast du was mit aus der Stadt gebracht?

Simon.

O ja! Recht viel. Wir haben vollauf.

Zweyter Sohn.

O du guter Simon!

Erster Sohn.

Ich hab im Wald Früchte gesucht; ich habe den ganzen Korb voll.

Simon.

Gut, gut! Du bist ein braver Sohn: Wir werden also recht gut leben.

Zweyter Sohn.

O wie verlangt es mich, auch groß zu seyn, wie mein Bruder, um euch helfen zu können.

Erster Sohn.

Du lieber Bruder du! Das wird auch bald geschehen.

Zweyter Sohn.

Du lieber Bruder, küsse mich!

(Sie küssen sich.)

Wie ich dich lieb habe! Wie werden sie sich freuen, unser Vater und unsre Mutter! Wir hatten keine Speise mehr, und itzt haben wir recht viel. Die liebe Mutter hat heute bey der Arbeit geweint: Ich kam eben in die Stube, wo sie bey der Nährahme saß; sie sah mich nicht, und weinte und betete, und da mußt ich auch weinen. Da sah sie auf, wischete die Thränen weg, als hätt ichs nicht sehen sollen, daß sie geweint hat; aber ich habs doch gesehen. Sag uns, Simon! Warum weinen sie so oft unser Vater

und unsre Mutter? Es wird mir allemal so bange.

Erster Sohn.

Mir auch. Sag uns, Simon, sag uns, warum, wenn du es weissest?

Simon.

Nun, ihr Kinder, ich denke, sie weinen, weil wir so arm sind.

Erster Sohn.

Arm? Wir?

Zweyter Sohn.

Unsre Nachbarn im Gebürge sind arm, nicht wir.

Erster Sohn.

So ists. Wir sind nur zuweilen arm; heute waren wirs, itzt sind wirs nicht mehr. Wir haben ja so vieles. Oder, sind wir denn itzt nicht reich.

Simon.

Ha! Ha! Ha! Ihr guten Kinder!

Zweyter Sohn.

Du lachest über uns, Simon! Aber ist man denn nicht reich, wenn man genug hat; und wir haben ja itzt für fünf Tage genug.

Simon.

Ihr guten Kinder!

Erster Sohn.

Nun, Simon! So sag uns: Wenn wir arm sind, was haben denn die, so reich sind?

Simon.

Die haben an allem Ueberfluß.

Erster Sohn.

Aber wozu brauchen sie das? Ueberfluß ist ja, wenn man mehr hat, als man bedarf.

Simon.

Ja; und sie sind meist mit dem nicht zufrieden.

Zweyter Sohn.

Die wunderlichen Leute!

Erster Sohn.

Sie geben also diesen Ueberfluß nicht denen, die nichts haben.

Simon.

O! Sie nehmen oft dem Armen noch, was er hat, um es zu ihrem grossen Haufen zu legen.

Zweyter Sohn.

O Simon! Du hast deinen Spaß mit uns Kindern. Dergleichen Leute sollt es geben, Bruder! Kannst du das glauben?

Erster Sohn.

Das kann ich nicht glauben, Simon! Nun hab uns nicht zum besten. Man muß nicht lügen.

Simon.

Es ist gewiß wahr; die ganze Stadt ist voll dergleichen.

Erster Sohn.

Aber wenn ich Ueberfluß hätte, so würd ichs unsern armen Nachbarn im Gebürge geben; wie unser Vater und unsre Mutter auch.

Zweyter Sohn.

Ja, gewiß ich auch.

Erster Sohn.

Ich weiß keine grössere Freude, ich muß allemal vor Freude weinen, wenn ein Armer uns so herzlich dankt und uns segnet, wenn wir ihm das gegeben haben, was wir doch missen konnten.

Zweyter Sohn.

Ja, ja, Bruder! Das freut mich allemal mehr, als wenn ich den schönsten Vogel gefangen hätte.

Erster Sohn.

Aber sag uns, Simon! Warum weinen denn unser Vater und unsre Mutter? Weil sie nicht reich sind? Ich kann es nicht glauben.

Simon.

Ich denke darum, weil sie, wenn sie reich wären, mehr Ueberfluß hätten; und sich denn die Freude öfter machen könnten, den Armen beyzustehn.

Erster Sohn.

Ja gewiß, Simon! Du hasts errathen: Itzt möcht ich auch weinen, daß wir nicht reich sind. Aber komm, Bruder! Wir wollen in die Hütte gehn. Komm Simon! Komm auch!

(Sie gehn.)

Siebenter Auftritt.

Simon.

Itzt bin ich wieder allein. Ja, sie sind weg! Laß mich erst den Angstschweiß wegwischen. Itzt, guten Muths! Itzt wollen wir in die Hütte gehn, und — Aber was wollt ich sagen? Ich glaub, ich habs in der Angst schon wieder vergessen. So zittre doch nicht alter Narr! Steh vest! Die Augen nicht so niedergeschlagen! Du bist ein schlechter Betrieger. Ich bin zu alt, ein neues Handwerk zu lernen; füraus eins, das meiner ganzen Natur so zuwider ist. O wenns nur dießmal geräth! — Von jenem Herrn wollt ich sagen, den ich niemals in der Stadt gesehen habe. Nun gut! — Himmel! Da kommt er. Halte dich wol

Achter Auftritt.

Simon, Erast.

Erast.

Willkommen, mein wahrer Freund! Bist du nicht müde? Es ist eine ermüdende Reise aus der Stadt hieher.

Simon.

Nein, müde bin ich nicht. Ich habe hier

verschiedene Nothwendigkeiten mit aus der Stadt gebracht.

Erast.

Entlade dich, trage sie in die Hütte; und dann komm hieher ins Kühle, das Abendessen wird bald fertig seyn.

(Simon geht)

Erast.

(Sieht ihm nach.)

Der ehrliche Mann! O wenn ich nur einst seine Dienste belohnen kann! Zwar itzt nähr ich wieder die süsseste Hoffnung. Ich habe den Brief angefangen, und ich werd ihn heute noch vollenden. Was für süsse Hoffnungen! Was für schreckliche Zweifel! Welch Entzücken, o Gott! Welch himmlische Freude, wenn ich vom versöhnten Vater Antwort erhalte. Die süsse Hoffnung macht mich weinen: Wie werd ich mein Entzücken ertragen! Wie werden meine Thränen die gesegnete Schrift benetzen! Was für Schrecken! O was für Verzweiflung, wenn er mich nicht erhört! GOtt! O höre, höre mein Flehen, erbarme dich, versuche mich nicht über mein schwaches Vermögen! Laß meinen Vater nicht unversöhnt zur Grube gehn: Wie wenn Simon mit meinem ältern Sohn hingienge? Zwar die Reise ist weit: — Wenn dieß liebenswürdige unschuldige Kind meinem Vater den Brief übergäbe, wenn

es, des alten Mannes Knie umfassend, für seinen Segen flehete, und für den Segen seines Vaters. — O herrlich, herrlich! Der Elende macht tausend süsse Entwürfe, um tausendmal desto herber zu fühlen, daß er elend ist. Wer wird sie beyde auf der Reise unterhalten? Gott!

(Er geht staunend hin und her. Simon steht lange zur Seite, ohne daß er ihn gewahr wird. Er sieht ihn.)

Bist du wieder da, Simon? O du mein einziger Freund! Wenn ich nur einst deine Güte belohnen kann!

Simon.

Ihre Gütigkeit gegen mich belohnt mir das wenige, was ich thu, alle Augenblicke.

Erast.

Das kann ich nicht: Wie sollt ich deine Freundschaft belohnen können? Da mich mein Vater, und nach ihm alles, alles verlassen hat, bleibst du, alter ehrlicher Bedienter, allein übrig: Du hattest nichts bey mir zu hoffen, da mir selbst keine Hoffnung übrig war; und dennoch folgtest du mir ins Elend, littest mit mir Hunger und Mangel, und versäumtest bey mir jedes andre Glück.

Simon.

O mein Herr! Wie Sie das wenige, was ich gethan habe, groß zu machen wissen! Sie werden mich doch nimmer bereden, daß ich was grosses gethan habe. — Hier ist —

Erast.

Was, mein Freund?

Simon.

Nehmen Sie nur! Nehmen Sie!

Erast.

Wie? – Was? –

Simon.

Geld, – das ich mit aus der Stadt gebracht habe.

Erast.

So viel Geld! Wie? Warum zittert deine Hand so?

Simon.

Meine Hand – zittert? – Ich denke, – vor Freude.

Erast.

Du stotterst. – Was ists?

Simon.

Geld, mein Herr! Geld ists! Wir habens ja so nöthig; und doch freuen Sie sich nicht.

Erast.

Dein furchtsames Betragen macht, daß ich nicht weiß, ob ich mich freuen soll. Ums Himmels willen, mein Freund, reisse mich aus der Ungewißheit! Wer hats dir übergeben?

Simon.

Ja – Man hat mir verboten, es Ihnen zu sagen.

Nun, mein Freund, mache mich nicht unruhig. Da nimm es wieder zurück; ich kann es nicht annehmen, bis ich weiß, auf was Art du es bekommen hast.

Simon.

Nun — ich nehm es nicht wieder. Was das für Bedenklichkeiten sind!

Erast.

Nun heraus, Simon, rede heraus!

Simon.

Ich — Da ich aus der Stadt kam — Da — unten am Gebürge hab ichs gefunden.

Erast.

So lüge doch, alter ehrlicher Mann! Deine Sprache verräth dich.

Simon.

Ich glaube, Sie können mir ins Herz sehen.

Erast.

O! Das kann ich nicht. Aber du gebehrdest dich übel dazu, wenn du Unwahrheiten sagen willst, und über das widersprichst du dir ja.

Simon.

Nun ja; ich habs nicht gefunden, wie ich gesagt habe. —

Erast.

Was, wie ich gesagt habe?

Simon.

Es hat mirs jemand in der Stadt übergeben.

Erast.

O Simon! Simon! Wars ein Freund von mir?

Simon.

Das muß er wol seyn: Es war ein feiner Herr; er fragte mich, ob ich uoch bey Ihnen im Dienste wäre?

Erast.

Nun weiter –

Simon.

Ich sagte ja; und da übergab er mir das Geld, ich soll es Ihnen bringen.

Erast.

Hast du den redlichen Mann denn nicht gekannt?

Simon.

Nein, wie ich gesagt hab; ich weiß mich nicht zu erinnern, ihn gesehen zu haben.

(Für sich)

Wenn nur unser Gespräch zu Ende wäre!

Erast

Ich glaub es selbst, du habest ihn niemals gesehen. O mein redlicher Freund, warum willst du mich heute zum erstenmal betriegen?

Simon.

Das ist aber die Wahrheit. – Ich muß, verzeihen Sie, ich muß in den Garten gehen.

(Er geht weg.)

Erast.

Das ist wunderbar; da muß ein Geheimniß

darhinter stecken. Wie der ehrliche Mann so unruhig ist! Das letzte scheint mir so wenig wahr zu seyn, als das erste. Es war ihm so bange. Ich denk, ich will ihm in den Garten folgen. Ich kann nicht ruhig seyn, bis ich in der Sache mehr Licht habe.

(Er will gehen.)

Simon.

(Kömmt ganz langsam zurück, und bleibt mit niedergeschlagenen Augen stehen.)

Mein Herr! – Verzeihen Sie – Ich kann es nicht ausstehen, daß ich Sie habe betriegen wollen. Es würde mich mein Lebtag unruhig machen. Ich will Ihnen alles sagen, damit ich auch wisse, ob das, was ich gethan habe, so böse ist, als mirs mein Gewissen angeben will. Ich –

Erast.

Ums Himmels willen! So rede –

Simon.

Ich hab es auf dem Gebürg – einem Reisenden abgenommen.

Erast.

Wie! Wie! Abgenommen?

Simon.

Ich will Ihnen alles sagen. Da ich aus der Stadt heraufgieng, und so durchs einsame Gebürge nach unsrer Wildniß schlenderte, da setzt

ich mich oben auf der Höhe, um auszuruhen, und sah anf die entfernte Stadt herunter; sah da die himmelansteigende Paläste, auf jene Schlemmer, die das Glück für sich allein gedungen zu haben scheinen; die den Hülflosen und den Elenden vergebens vor ihrer Schwelle schmachten lassen, und ihren Reichtum in niederträchtigen Wollüsten verschwelgen. Das machte mich rasend, daß jene aller Orten immer das Beste wegnehmen, und ein braver Herr, wie Sie sind, der besser ist als zehen von jenen zusammengenommen, der beste, der tugendhafteste Mann, mit dem besten Weib auf dem Erdboden, in dieser Welt hülflos und verdrängt leben sollen! Ich ward rasend böse, da ich unsern Zustand überdachte, und daß eben itzt kein Bissen Brod in unsrer Hütte sey, indeß daß dort bey manchem Narren, der kaum des Wassers werth ist, in einem Tage mehr verprasset wird, als ein ehrlicher Mann ein ganzes Jahr durch bedürfte; indeß daß dort, auf einer Karte, mehr Geld, als mancher arbeitsamer Mann mit der Arbeit des ganzen Jahres nicht gewinnt, mit gleichgültigem Gesicht von manchem verloren wird, der wie ein Henker flucht, wenn einer mit presthaftem Körper ihm einen Pfenning fodert; indeß dort mancher mehr verschwendet, die Unschuld eines Kindes braver Eltern zu verführen, als mancher ehr-

licher Mann nöthig hätte, eine zahlreiche Haushaltung zu erziehen. Ist es billig, dacht ich, daß man so die Glücksgüter theilt, die doch für alle da sind, und daß oft einer allein so viel mißbraucht, als für tausende genug wäre. So dacht ich, nahm meine Bürde auf den Rücken, und gieng voll bittern Grames weiter. Bald darauf sah ich auf einem Abweg einen zu Pferd, wolgekleidet, der auf mich zukam. Wie, wenn dieser mit mir theilen müßte! Himmel! Das kann nicht unbillig seyn, dacht ich. Mein Widerwille machte mich kühn, und mein Gewissen dann wieder muthlos. Die Hälfte soll er geben; das soll er, beym Himmel, das soll er! Dann werd ich so viel bekommen, daß wir uns lange durchschleppen können. Ich begehre keinen Ueberfluß; aber es ist doch nicht billig, daß wir verhungern. So dacht ich, als der Reuter bey mir war. Ich warf meine Bürde ins Gebüsch; es war, als wollte mich jemand wegreissen; mein Herz hat mir nie so gepocht: Halt! Stotterte ich, und faßte des Pferdes Zügel, und in der andern mein Weidmesser; gebt mir die Hälfte von dem Geld, das ihr bey euch habt; ohnverzüglich, nur nicht Hülfe geruffen, mein Seel nicht! Oder ich werde die Meinigen zusammenruffen, die nicht ferne sind; und dann werdet ihr so nicht draus kommen! Der Reuter hatte noch ein bisgen weniger

Herz, als ich; sonst hätt er bemerkt, wie ich schwitzte, wie zitternd ich den Zügel hielt. Er gab mir das, was hier im Beutel ist; todtblaß gieng ich ins Gebüsche zurück, und war da, wie vom Traum erwacht. Wenn ich die Sache von allen Seiten betrachte, so verdiene ich mit keiner Billigkeit aufgehangen zu werden.

Erast.

Und du, ehrlicher Mann, du konntest dich zu so was entschliessen?

Simon.

Ich wollte, daß das Geld mir auf der Hand zerschmolzen wäre! Aber nein! Bedenken Sie es recht! Alle Umstände entschuldigen mich.

Erast.

Es können keine Umstände eine vorsetzlich böse That entschuldigen.

Simon.

Aber ich dachte nicht, daß sie so böse wäre.

Erast.

Ich werde unruhig seyn, bis dieß Geld wieder seinen rechtmäßigen Besitzer gefunden hat.

Simon.

Aber wie werden wir den finden? O das verfluchte Geld! Und zuletzt? Er gab es so hin, wie wenn ers leicht missen könnte; und wie leicht wird er eine solche Kleinigkeit missen! Es scheint Ihnen nur so viel, weil Sie bey vielen Jahren nicht so viel beysammen gesehen haben.

Erast.

Man ist nicht berechtigt, auch das geringste von dem Eigentum eines andern gegen seinen Willen wegzunehmen. Geh, Simon! Geh hin auf die Höhe, wo man die Strasse übersieht; vielleicht wirst du ihn wieder finden.

Simon.

Ich sollte also —

Erast.

Was?

Simon.

Ich selbst ihm das Geld wieder geben?

Erast.

Da nimm es hin; ich überlaß es deiner Wahl.

Simon.

Nun, so eil ich auf die Höhe, um auf der Strasse nach ihm zu sehen. Aber horchen Sie einmal, ich höre ein Pferd kommen; wer muß das seyn? Wie wenn ich verrathen wäre, und man käme her, um mich wegzuschleppen, und vielleicht dann gar aufzuhängen? Doch was muß man immer das böseste vermuthen? Da kömmt jemand! Beym Blitz! — Da ist er selbst!

Neunter Auftritt.

Cleon, in Stiefeln. Die vorigen.

Cleon.

Mein Herr! Ich habe mich von der Strasse im Gebürge verirret, und meinen Bedienten, der von mir wegritt, um den Weg zu suchen, verloren; und endlich komm ich hieher. Verzeihen Sie! –

(Er sieht den Simon.)

Himmel! Ich bin verloren!

Simon.

Mein Seel, er ist es selbst!

(Er schleicht sich hinten aufs Theater.)

Erast.

Warum so bestürzt, mein Herr?

Cleon.

Ich ersuche Sie, mein Herr, meiner zu schonen! Dieser Herr hat die Gütigkeit gehabt, mir nur die Hälfte abzufodern, und ich hab ihm ungezählt mehr gegeben. Ich hab eben noch so viel übrig, als mir zu Fortsetzung meiner Reise nöthig ist.

Erast.

Verzeihen Sie, mein Herr! O Himmel! Wir sind keine Räuberbande; wir sind nur Unglückli-

che, die sich aus der Welt in die Wildniß gerettet haben. Verzeihen Sie den Schrecken, der Ihnen ist verursacht worden; das Geraubte sollen Sie alles wieder haben. Simon!

Simon.

(Kömmt ganz erschrocken.)

(Zu Cleon.)

Mein Herr! Ich komme ganz beschämt. Erlauben Sie, daß ich dasjenige Ihnen wieder gebe, was ich Ihnen vorhin aus Unmuth, aus Verzweiflung abgenommen habe: Ich wollt Ihnen eben auf die Strasse nachlaufen, um es Ihnen zurückzubringen. Ach! Die elenden Umstände, in denen mein wackrer Herr und die Seinigen sind, unsre äusserste Armuth haben mich zu einer That verleitet, der ich sonst gewiß niemals fähig gewesen wäre; Gott im Himmel wolle mirs verzeihen! Da, mein Herr, nehmen Sie es hurtig zurück, diese Last, die mich mein Lebtag würde beunruhiget haben.

(Indeß daß Simon redt, betrachtet Erast mit grosser Aufmerksamkeit den Fremden.)

Cleon.

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen Unrecht gethan habe; ich bedaure Sie. Mein Herr! Behalten Sie dieß wenige; ich nehm es nicht zurück. Ich wünschte, daß ich Ihnen mit mehrerm beystehen könnte; allein auf die Reise beladet man sich eben nicht gern.

Erast.

Verzeihen Sie, mein Herr! Wir wären unbillig, wenn wir Sie desjenigen beraubten, was Sie zu den Bequemlichkeiten der Reise nöthig haben.

(Für sich.)

Himmel! Diese Züge, diese Geberden!

Cleon.

Wollen Sie mir denn das Vergnügen nicht gönnen, Ihnen die geringste Freundschaft zu erweisen? Ich habe noch genug übrig, meine Reise bequem fortzusetzen. Ich schenk es hier dem Freund, der ihr Bedienter zu seyn scheint.

Simon.

Keine Bedenklichkeiten! Ich nehm es mit tausend Dank an, mein Herr!

Erast.

So haben Sie tausendfältigen Dank, mein Herr! O Gott! Ehedem war ich nicht in solchen Umständen; da war mir das selige Vergnügen nicht versagt, andern Gutes zu thun. O verzeihen Sie, verzeihen Sie meinen Thränen!

Cleon.

Mein Freund! Erlauben Sie mir, Sie so zu nennen; Ihr edles Betragen sagt mir, daß Sie nicht von dem gemeinen Haufen sind. Es muß Sie ein trauriges Schicksal betroffen haben?

Erast.

O mein Herr! Es blieb uns nichts übrig, als ein gutes Gewissen und die Tugend.

Cleon.

Mein Freund! Wie sind Sie beneidenswerth! Ich habe an Glücksgütern Ueberfluß; aber ich würd es alles mit Entzücken für die Ruhe des Gewissens hingeben. Ich hab ein Unrecht gethan, das mich immer martert; die Angst folgt wie ein fürchterliches Gespenst jedem meiner Tritte; und, wie es scheint, o Gott! Soll es mir nicht so gut werden, es in der Welt wieder gut zu machen. Ja, mein Herr! Weinen Sie mit mir; ich bin Ihres Mitleidens werth. O Gott! Wie qualvoll, wie schrecklich werden die Tage seyn, die mein graues Alter noch zu leben hat, wenn ich die nicht wieder finde, denen ich Unrecht gethan habe! Mein Herr! Sie sind noch jung: Sparen Sie sich, o sparen Sie sich den edeln Schatz eines reinen Gewissens auf ihre grauen Tage! O Gott! Was ist das für ein Elend! Wie ist es kläglich, wenn seine Qualen uns in dem Abend unsers Lebens peinigen, und unser graues Alter bis in die Grube verfolgen! Schon lange hab ich Alter jede Beschwerlichkeit der Reise ausgestanden, um von denjenigen Spuren zu finden, die durch meine Schuld vielleicht, schrecklicher Gedanke! In äusserstem Elend leben; vielleicht ein

hülfloses Leben schon geendet haben! Welche Erde deckt ihren Staub? Welcher Himmelsstrich läßt Thau und Regen auf ihr ruhiges Grab fallen? O wißt ichs, ich wollte hineilen; meine grauen Locken wollt ich da auf ihr Grab hinwerfen, wollte da meine übrigen Tage verweinen, und den lang gewünschten Tod erwarten. O ich elender Vater! Sie weinen, mein Freund! Haben Sie Dank für dieß Mitleiden! O ich bin es werth! Gott weiß ich bin es werth!

Erast.

Wie das Elend geschäftig ist, aller Orten Hoffnungen aufzusuchen! Himmel! Nein, es ist nicht, es kann nicht seyn! Mein Herr! O wie bedaur ich Sie! Sie sind ein unglücklicher Vater, und ich—

Zehnter Auftritt.

Lucinde, die vorigen.

Lucinde.

Wie, mein Geliebter! Du hältst deinen ehrwürdigen Gast, der vielleicht müde ist, so in der feuchten Abendluft. Wollen Sie sich nicht bequem machen, mein Herr; so viel unsere Armuth Ihnen Bequemlichkeiten geben kann?

Cleon.

Wenn Sie erlauben, so wird Ihre Gesellschaft mir die angenehmste von der Welt seyn.

Simon.

Ha! Mein Herr! Gott im Himmel, was seh ich! O, seh ich recht? Gott im Himmel! Was find ich da bey dem Geld?

Erast.

Himmel! Was ists?

Simon.

(Zu Cleon.)

Sind Sie es, dessen Name hier auf diesem Zedel steht?

(Er giebt ihm ein Papier.)

Cleon.

Ja, ich bins.

Simon.

O Gott! So umarmen Sie sich! O ich muß weinen wie ein Kind! Umarmen Sie sich! Das ist ihr Vater, mein Herr! Das ist Erast ihr Sohn, und Lucinde –

Erast.

Gott! Wie? O mein Vater!

(Er fällt mit Lucinden vor seine Knie.)

Cleon.

Meine Kinder! O Gott! Das Entzücken nimmt mir die Rede. O mein Sohn, meine Tochter! Wie so entstellt! Gott, was hat meine Ungerechtigkeit dich leiden gemacht! Doch ja; du bists,

du bist mein Sohn! Ich erkenne deine, ach durch zu langen Gram zerstörten Gesichtszüge wieder. Ach Gott! Wie wunderbar, wie unvermuthet glücklich!

Erast.

Ach mein Vater, mein Vater!

Lucinde.

Und ich darf, Vater, Sie nennen; darf als Ihre Tochter diese Hand mit Freudenthränen netzen! O mein Vater!

Simon.

(Bringt beyde Söhne von der Hütte her.)

Da, Kinder, da kniet auch hin! Wir sind glücklich, mit einmal glücklich. Ha! Ich weiß vor Freude nicht, wo ich bin.

Cleon.

O steht auf; halte mich, Sohn! Mein Entzücken ist über meine Kräfte. Umarmet mich, umarmet mich alle! Das sind deine Kinder! O seyd mir gesegnet, o Lucinde, meine Tochter, Erast! O Gott im Himmel! Du hast meine Qualen geendet. Drey Jahre sinds schon, seit mein erwachtes Gewissen mich mit unaussprechlichen Martern gequält hat; drey Jahre sinds, seit ich in schmerzhafter Krankheit am Rande des Todes bebte, und mein Unrecht gegen dich mir die Erwartung des Todes mit Furcht und Entsetzen erfüllte. Wie ich auf meinem Bette win-

selte, Kinder; wie verzweiflungsvoll ich deinen Namen rief! O GOtt! so rief ich, schenke mir Leben und Gesundheit, nimm mich in dieser quälenden Angst nicht hin, bis ich ihn gefunden habe, bis ich in seinen Armen mein Unrecht beklagen kann, und dann versöhnt und mit frohem Gewissen an seiner Brust sterbe. Schon lange hab ich umsonst dir nachgeforscht, lange umsonst dich gesucht, gesegnete Stunde! Wie werden meine alten Tage glücklich seyn! O verzeihet mir, Kinder! Verzeihet meine unbillige Strenge; sie hat mich genug gemartert!

Erast.

Mein Vater!

Lucinde.

O machen Sie Sich keine Vorwürfe! O Gott, thun Sie das nicht! Kommen Sie in die Hütte; wir werden alle einige Erholung nöthig haben.

Die Sündfluth.

Semira und Semin.

Schon standen die marmornen Thürme tief unter der Fluth, und schwarze Wellengebürge wälzten sich schon über den Häuptern der Berge; nur stand noch die erhabenste Stirn eines Berges aus den Fluthen empor. Ein gräßliches Gewimmel war rings um seine bespühleten Seiten; das Geschrey der Elenden, die verzweifelnd seine Höhe hinanklimmten, denen der Tod auf den Wellen immer die Fersen verfolgte. Hier reißt vom Berg ein Hügel sich los, und stürzt mit seiner ganzen Last von heulenden Menschen in die schäumende Fluth sich; gesammelte Regengüsse spülen dort im wilden Strom den Sohn weg, der den halbtodten Vater höher hinanschleppte, oder die trostlose Mutter mit der Last ihrer Kinder. Itzt stand nur der oberste Gipfel noch aus der Verwüstung empor. Semin, ein edler Jüngling, ihm hatte das edelste der Mädchen erst ewige Liebe geschworen, er hat seine geliebte Semira auf diesen Gipfel gerettet. Einsam, die Fluth hatte sonst alle getödet, standen sie da im heulenden Sturmwind. Die Fluthen stürzten auf sie

hin; über ihnen brüllte der Donner, und unter ihnen brüllt ein tobendes Meer. Ein schreckliches Dunkel war um sie her, wenn nicht Blitze die grauenvolle Scene beleuchteten; jede Wolke drohte von schwarzer Stirn Entsetzen, und jede Woge überwälzte mit tausend Leichen sich, wälzte durch Ungewitter sich fort, und suchte neues Verderben. Semira drückte ihren Geliebten an ihr bebendes Herz, Thränen quollen mit den Regentropfen von ihren blassen Wangen; sie sprach mit stammelnder Stimme: Weiter ist keine Rettung mehr, o mein Geliebter! Mein Semin! Rings umher vom brüllenden Tod eingeschlossen! O Verwüstung! O Jammer! Immer steigt er näher heran, der Tod! Welche von diesen Wellen, o welche wird uns begraben! Halte mich, halte mich in deinen bebenden Armen, o mein Geliebter! Bald, bald, bin ich, bist du nicht mehr, hingerissen in die allgemeine Verwüstung. — Itzt — O Gott! — Dort wälzt sichs her! Wie fürchterlich! Es wälzt sich näher von Blitzen erhellt. Itzt, o Gott! Gott! Richter! Sie sprachs, und sank an Semin hin.

Sein zitternder Arm umschlug die ohnmächtige Geliebte, seine bebenden Lippen schwiegen; er sah itzt die Verwüstung umher nicht mehr, sah die ohnmächtige Geliebte nur an seinen Busen gelehnt, und fühlte mehr als Schauer des Todes.

Itzt küßt er ihre von kaltem Regen bespühlten blassen Wangen, drückt stärker an seine Brust sie, und sprach — Semira! Geliebte Semira! Erwache! O komm nur einmal noch in diese Scenen des Schreckens zurück, daß dein Auge noch einmal mich anblickt, noch einmal deine blassen Lippen mir sagen, daß du bis in den Tod mich liebest; noch einmal, eh die Fluth uns dahinreißt.

Er sprachs, und sie erwachte; sah mit einem Blick voll Zärtlichkeit und unaussprechlicher Betrübniß ihn an; dann sah sie hinaus in die Verwüstung: Gott! Richter! (so rief sie) ist keine Rettung, kein Erbarmen uns? O wie stürzen die Fluthen! Wie brüllet der Donner um uns her! Welche Schrecknisse verkünden die unversöhnte Rache! O Gott! Unsre Jahre flossen in Unschuld dahin, du, der Jünglinge tugendhaftester! — Weh! Weh mir! Sie sind schon alle dahin, die mein Leben mit tausend Freuden schmückten, sind alle dahin! Und du, die du das Leben mir gabest, o qualvoller Anblick, von meiner Seite riß die Fluth dich weg: Noch einmal hubest du dein Haupt und deine Arme empor, wolltest mich segnen und warst verschlungen. Ach! Sie sind alle dahin! Und doch — O Semin! Semin! Die einsame verwüstete Welt würde an deiner Seite ein Paradies mir seyn! O Gott! In Unschuld flossen unsre jugendlichen Jahre dahin. Ach!

Ist keine Rettung, kein Erbarmen? – Doch was redet mein qualvolles Herz. O Gott! Verzeihe! Wir sterben! Wir sterben! Was ist des Menschen Unschuld vor dir!

Der Jüngling hielt seine Geliebte, die im Sturmwind wankte, und sprach: Ja, meine Geliebte! Alles Leben ist von der Erde weggespült; aus dem Toben dieser Verwüstung heult kein Sterbender mehr. O Theuerste, meine theuerste Semira, der kommende Augenblick ist unser letzter! Ja sie sind hin, die Hoffnungen dieses Lebens alle; jede selige Aussicht, die wir in den entzückten Stunden unsrer Liebe uns dachten, ist hin; wir sterben! Der Tod steigt heran; schon umfließt er unsre bebenden Schenkel; aber laß, o laß nicht, wie Verworfne, dieß allgemeine Schicksal uns erwarten! Wir sterben! Und, o meine Geliebte, was wär, was unser längestes freudevollestes Leben? Ein Thautropfe, der am Fels hängt, und vor der Morgensonne ins Meer fällt. Erhebe deinen Muth; jenseit dieses Lebens ist Wonne und Ewigkeit. Laß uns nicht beben, itzt da wir hinübergehn; umarme mich, und so laß unser Schicksal uns erwarten. Bald, o meine Semira, bald schweben unsre Seelen über diese Verwüstung empor; voll Gefühl unaussprechlicher Seligkeit schweben sie empor. O Gott! So kühn hofft meine Seele. Ja, Semira, laß unsre

Händ uns zu Gott emporheben! Sollte der Sterbliche seine Wege richten? Der den Athem in uns gehaucht hat; er sendet den Tod zu Gerechten und Ungerechten. Aber wol dem, der die Wege der Tugend gewandelt hat! Nicht Leben, flehn wir, Gerechter! Nimm in deinem Gericht uns hin: Aber o belebe jene Hoffnung, die selige Hoffnung jenes unaussprechlichen Glückes, das kein Tod mehr stört! Dann brüllet, ihr Donner, dann tobe, Verwüstung; kommt über uns, ihr Wellen! Gelobet sey er, der Gerechte, gelobet sey er: Dieß sey der letzte Gedanke, den unsre Seele im sterbenden Leibe noch denkt!

Muth und Freude stiegen in des Semira verschönertes Gesicht; sie hub die Hände ins Gewitter empor, und sprach: Ja, ich fühle sie, die seligen grossen Hoffnungen alle. Lobe den Herrn, mein Mund! Weint Freudenthränen, ihr Augen, bis der kommende Tod euch schließt. Ein Himmel voll Seligkeiten erwartet uns. Ihr seyd vor uns hingegangen, ihr Geliebten alle; wir kommen, o bald bald werden wir euch wieder sehn: Sie stehn da vor seinem Thron die Gerechten; er hat sie aus seinem Gericht empor vor sein Angesicht gesammelt. Brüllet, ihr Donner! Heule Verwüstung! Ihr seyd seiner Gerechtigkeit Lobgesang! Kommt über uns, ihr Wellen! — Sieh, Geliebter! Umarme mich; dort kömmt er daher,

der Tod; auf dieser schwarzen Welle kömmt er daher; umarme mich, Semin! Laß mich nicht! O schon hebt die Fluth mich empor!

Ich umarme dich, Semira, sprach der Jüngling, ich umarme dich! O Tod, sey willkommen! Hier sind wir! Gelobet sey der ewig Gerechte!

Sie sprachen so, und die Fluth spülte die sich Umarmenden weg.

Der
Erste
Schiffer.

In zween
Gesången.

Der erste

Schiffer.

Erster Gesang.

Manch kummervolles Jahr war schon vorübergegangen, seit jener schrecklichen Nacht, da Mylons Hütte auf ihrem kleinen Vorgebürge durch die wühlende Fluth weit von dem festen Lande getrennt war. Zwischen dem festen Land und ihrer Wohnung hatte das Meer die vereinenden Fluren verschlungen. Auf einsamer Insel stand ihre Wohnung, von jenen Ufern so ferne, daß sie bey sanftester Stille des Himmels und des Meeres das lauteste Brüllen der Heerden vom blauen Ufer nicht hörten; von allen Freuden entfernt, die nachbarliche Liebe und gefällige Freundschaft ihnen ehedem gewährten. Semira hatte lange schon ihren Geliebten begraben, und in trauriger Einsamkeit lebte sie da mit ihrer Tochter, und keine Gesellschaft versüßte ihre Stunden, es seyen denn die Vögel des Himmels und ihre kleine Heerde.

Melida, ihre Tochter, wuchs, von keinem Jüngling bewundert, in blühender Schönheit. Bey frohen Spielen und beym Reihentanz wäre sie unter den Schönen immer die Schönste gewesen; anmuthiger als ein junger Pfirsichbaum,

wenn er zum erstenmal mit schönen Blüthen prangt.

Semira, aus zärtlicher Sorge, die Einsamkeit ihrer Tochter nicht mit bitterm Kummer zu quälen, nicht mit Begierden nach Freuden, denen jeder Zugang verwehrt war, verhält ihr jede gesellschaftliche Freude, die Freuden, die dort am Ufer auf jeder Flur in jedem Schatten sich umarmen; aber jeden Tag gieng sie hin, bey Mylons Grabe eine traurige Stunde zu verweinen. O du bist hin, so klagte täglich ihr Kummer, du bist hin; ach du, du Trost meines Lebens, du Stütze in unserm Elend! Hülflos von allem verlassen, vom tobenden Meer umschlossen, was für ein Schicksal wartet auf uns! Kein freundschaftliches Mitleid lindert unsern Jammer, und jede nachbarliche Hülfe ist uns versagt. O, könnt ich auch dich sterben sehen, Melida, geliebteste Tochter! Ach, so groß ist mein Elend, daß dieß mein sehnlichster Wunsch ist. Könnt ich dich sterben sehn! Sterb ich, ach, und du, in aufblühender Jugend, bleibst allein zurück! Schreckliche Aussicht! Allein von rauschenden Wellen umschlossen, keine Gesellschaft, als hülfloses Elend und Jammer. Dann kömmt keine menschliche Stimme vor dein Ohr; nie ertönt dir die Stimme eines liebevollen Gatten, den dein Liebreitz und deine Tugend beglücken, nie der frohe Muttername der stammeln-

den Kinder, nie die Stimme der Freude; nur die Stimme deines eigenen Jammers tönt dir aus den traurigen Schatten und aus den Felsenklüften zurück. Lange Qualen werden deine Jugend verzehren, trostlos wirst du sterben, die Thränen der Liebe werden nicht bey deinem hülflosen Sterben fliessen, und dein Leichnam wird unbegraben an der brennenden Sonne zerfallen, oder der Raub der Vögel des Himmels seyn. O verhält ihr meine Klagen! Ihr Klüfte! Ihr einsamen dunkeln Schatten, euch allein kann ich klagen; verhehlt ihr meinen Jammer, ihr, die in unschuldiger Unwissenheit ihr ganzes Elend nicht kennt! So klagte Semira, und verhehlt ihrer Tochter die Qualen, die immer an ihrem welkenden Leben nagten.

Melida spielte indeß in reitzender Unschuld mit jungen Lämmern; sie brauchten keinen Hüter, da sie das rauschende Meer in ihre kleine Flur umschloß: Oder sie wölbte geruchreiche Schatten zu Lauben. Sie war die Schützerin der Pflanzen, denn ieder leidenden Blume und iedem Gesträuche half sie zu gesundem Wachsthum empor; und eine Quelle leitete sie umher, und ließ von Steinen sie rieseln, oder in kleinen Teichen sie sammeln. Rings um die Insel her hatte sie eine gedoppelte Reihe fruchtbarer Bäume gepflanzt, in deren jungen Schatten sie einsam, schön wie Venus auf

der Insel Paphos, dahergieng. Auch hatte sie eine Höhle in einem Felsen am Ufer sich ausgeschmückt; denn die Einsamkeit ist Phantastenreich: Was die spielenden Wellen von Muscheln ihr ans Ufer brachten, das trug sie in ihre Höhle, und befestigt es an ihren Wänden, mannigfaltig nach Gestalt und Farben geordnet. Die grösseste von allen empfieng ein vom Gewölbe in hellen Tropfen fallendes Wasser mit angenehmem Plätschern; und vor dem Eingang flatterten Jesminstauden empor.

Unter so unschuldigen Geschäften flossen ihre Stunden dahin, und sie fühlt es nicht, daß sie einsam war. Sechszehn jugendliche Jahre waren so vorübergegangen; aber itzt fieng sie an es zu fühlen, daß sie einsam war. Staunend und muthlos gieng oder saß sie in ihrem Schatten, und redete so mit sich selbst: Wofür haben wol die Götter uns hieher gesetzt, so einsam? Unglücklicher als alle andern Geschöpfe, wofür sind wir da gewesen, und wofür sind wir noch da? O ich fühl es: Woher sonst dieser Unmuth, als fehlte mir etwas, das zu meinem Wesen gehörte; etwas, das ich nicht nennen kann. Ich fühl es, daß ich zu dieser Einsamkeit nicht geschaffen bin; es muß etwas besonders mit uns vorgegangen seyn, das meine Mutter mir verhehlt. Ich seh es; immer schwebt ein trauriges Geheimniß

vor ihrer Stirne, und wenn ich nachforsche, dann zittern Thränen in ihren Augen, die sie mit Mühe zurückhält. Ich soll mich auf die Weisheit der regierenden Götter verlassen, so sagt sie, und geruhig unser Schicksal von ihren Händen erwarten. Ich will nicht forschen; in stiller Ehrfurcht will ich mein Schicksal von ihren Händen erwarten, so dunkel auch die Geheimniß-reiche Aussicht ist.

Oft sah sie tief nachdenkend über das weite Meer hin. O ihr unabsehbaren Fluten, sagt mir, o sagt mir: Ist dieser kleine Punct diese Insel, die ihr umgebet; (denn wie klein ist sie in euern unabsehbaren Flächen) ist sie das einzige Land? Sind nicht etwa meinem Auge zu ferne andre Ufer, die ihr bespület? Ach! Meine Mutter läugnet mirs, aber ihr schweigender Kummer giebt mir Verdacht. Gewiß, gewiß, das ist nicht das einzige Land in eurer ungeheuren Fläche: Denn was ist jenes dort, das wie ein niedres Gewölk unbeweglich in einer langen Reihe über euerm äussersten Rand sich hinzieht? Vielleicht triegt mich die Einbildung; aber mir däuchte schon bey tiefer Stille, fernhertönende Stimmen zu hören. Was kann es anders seyn? Wiewol es so klein zu seyn scheint; das macht die tiefe Entfernung: Ich weiß es, o ich weiß es! Scheinen doch die fernen Wellen auch klein; scheint nicht

unsre Hütte auch viel kleiner, wenn ich vom äusserſten Ende der Insel sie sehe? Und ist es Land, wie dieses hier mit Fluren und fruchtbaren Bäumen, so werden auch Geschöpfe seyn, zu deren Genuß sie da sind. Aber vielleicht sinds andre Geschöpfe, als die sind, die wir hier haben; vielleicht auch keine Geschöpfe, wie ich bin; keine, die mir zur Gesellschaft besser dienen könnten, als meine Schafe hier. Aber wenns wäre: Ach, zwar macht der Gedanke mir bange, wenn jenes ein Land wäre, von Geschöpfen wie ich bin bewohnet, und es wären ihrer viele, wie auch viele Vögel und viele Schafe auf unsrer Insel sind, und sie könnten mit einander sich freuen, wie die mannigfaltigen Vögel sich freuen, oder wie meine Schafe in gesellschaftlicher Einigkeit sich freuen; o glückliche, glückliche Geschöpfe! Verlaß mich, verlaß mich, zureitzender Gedanke! Ausschweifende Gedanken, wo führet ihr mich hin, mich unglücklich zu machen? O ihr Wellen! Wenn ihr an jenes Ufer euch wälzet, dann lispelt den glücklichen Bewohnern, daß ein unglückliches Mädchen am Gestad jener Insel weint. Verlaßt mich, ausschweifende Gedanken, ihr macht mich nur trostlos.

Oft fragte sie ihre Mutter: Aber sage mir: Warum bleiben wir zwey immer nur zwey, da alle Geschöpfe sich mehren? Um die Pflanzen her

wachsen junge Pflanzen von gleicher Art; jährlich mehret sich unsre Heerde; wie freudig hüpfen die jungen Lämmer, und freuen sich ihres Daseyns! Und die mannigfaltigen Vögel; ich sah es und weinte! Dort in der dunkelsten Laube saß ich, und bemerkte viele Tage alles. Zween Vögel hatten ein reinliches Nest sich gebaut, dann spielten sie mit süsser Freundlichkeit auf nahen Aesten. O wie sie sich liebten! Bald darauf sah ich Eyergen in dem Neste, die der Eine mit sorgfältiger Wache mit seinen Flügeln deckte, indeß der andre auf nahen Aesten ihm zur Kurzweile sang. Alle Tage bemerkt ichs von der Laube. Bald sah ich unbefiederte kleine Vögel, wo die Eyer sonst waren, indeß daß die grössern mit neuer Freude sie umflatterten, und Speise in ihren Schnäbeln den noch unbehülflichen brachten, die mit zwitschernder Freude sie empfiengen; nach und nach befiederten sie sich, und schwangen die noch schwachen Flügel; aber itzt huben sie sich aus ihrem kleinen Nest auf den nahen Ast, die grössern flogen ihnen vor, als wollten sie ihnen Muth geben, das gleiche zu wagen. O meine Mutter, wie lieblich war das zu sehen! Sie schwangen oft die Flügel, als wollten sie es wagen; und furchtsam wagten sie es nicht. Da wagt es der Kühnste, und sang vor Freude über die gelungene Sache, und schien seinen furchtsamern Gespielen zu rufen; sie wagten

es auch, und itzt flatterten sie umher, und sangen mit allgemeiner Freude. Ach was wunderliche Gedanken da bey mir entstunden! Warum sind wir allein, denen diese Freude versagt ist?

Semira war bang, die ihrem Geheimniß so gefährlichen Fragen zu beantworten. Ich weiß selbst von allem dem nichts, sprach sie; was willst du durch unnützes Nachforschen dir Muthmassungen, leere Einbildungen erfinden, die Wünsche in dir erwecken, die doch nur Träume sind, und dennoch deine unschuldige Ruhe stören? Was willst du den Göttern mit vorwitzigen Nachforschungen zuvorkommen, die allein wissen, was mit uns vorgehen soll, und unser Schicksal früh oder später noch ihrem weisen Willen lenken werden?

Aber, so antwortete Melida, die Götter wollen mirs verzeihen, wozu wird man in so müssiger Einsamkeit verleitet! Aber den Wunsch kann ich doch nicht unterdrücken, daß unser Geschlecht sich auch, wie andre, vermehren möchte; wie das geschehen kann, das kann ich nicht ausforschen; das muß ich den Göttern überlassen. Die Pflanzen entstehen aus dem Samen, gewisse Thiere gehen aus den Eyern hervor, andre so, andre anderst. Ich hab es alles bemerkt; was hab ich auch sonst zu thun? O wenn ich einmal so kleine Menschen fände, die auf die oder irgend auf

eine andre Art entstanden oder ausgebrütet wären! Götter! Wie wollt ich sie pflegen! Wie wollt ich sie ieben! Aber nun, ich will diese Phantasien alle mit dem Wind wegjagen; die Götter werden für mein Bestes sorgen. Doch eins noch, lliebste Mutter; die Frage muß ich thun, und dann keine mehr: Ich weiß noch, daß ich nicht immer war, wie ich itzt bin; daß ich nach und nach zu dieser Grösse wuchs, wie die Pflanzen und wie andre Geschöpfe; ich weiß noch, daß ich nicht viel höher war als ein Nelkenstock; also muß ich vorher noch kleiner gewesen seyn, als ich mich erinnern kann; also muß ich einmal angefangen haben zu seyn, wie die Pflanzen und wie die Vögel und andre Geschöpfe anfangen zu seyn: Sag mir, wie und wo hast du zuerst mich gefunden, und was ist mit mir vorgegangen? Wenn du mir das sagst, so kann ich vielleicht Mittel finden, ihnen leichter auf die Spur zu gehn, oder wol gar — Ach ich weiß selbst nicht recht was! Aber du könntest mir alles sagen — So verfolgte sie die unruhige Mutter mit tausend Fragen. Du machest mich böse, sprach sie, mein Kind, mit deinem wunderlichen Geschwätze: Wie du entstanden bist, kann ich nicht sagen. Da ich allein, ganz allein war, hab ich die Götter um Gesellschaft gebeten, und da fand ich dich an einem schönen Morgen ganz klein unter den

Rosenstauden vor der Hütte. Aber noch einmal, vorwitziges Kind, du wirst mit deinem unnützen Geschwätze mich böse machen; pflege du unserer Blumen, spiele mit deinen jungen Lämmern, und erzürne die Götter nicht mit deinem Vorwitz, und mich mit Fragen die ich nicht beantworten kann. Seitdem du diesen wunderlichen Phantasien dich ergiebst, bist du nicht mehr erfindsam, deine Stunden angenehm durchzubringen; nur erfindsam, dich und mich zu plagen, lässest du deine Höle unvollendet, und deine Pflanzen ungepflegt.

So lebte Semira mit ihrer Tochter einsam, und voll Unruh und Kummer: Aber die Götter hörten ihr Flehen, und beschlossen, ihren Kummer mit Freude zu belohnen. Im Rath der Götter nahms Amor auf sich. Wer unter den Göttern kann besser ein junges Mädchen beglücken?

Auf dem vesten Lande, der Insel gegen über wohnt ein Jüngling, herrlich gebildet; man hätt ihn für einen der Götter gehalten, wenn er auf blumigter Flur oder im Schatten des Hains wandelte. Oft hat ihm sein Vater erzählt, wie vor Jahren ein grosser Schrecken weit herum im Lande war. Du siehest jenen Flecken dort im Meere, so sprach er, und wies mit der Hand gegen der Insel; (er sah sie aus seiner Hütte, die nicht fern vom Ufer stand); ein langer Strich

Landes gieng einst wie ein ausgestreckter Arm weit in das Meer hinaus. Am äussersten Ende wohnt ein redliches Paar, Semira und Mylon. Herrliche Fluren zogen von unserm Ufer sich bis zu ihrer Hütte, und zahlreiche Heerden weideten an beyden Ufern des lang gestreckten Landes. Ihr grössester Segen und ihre Freude war ein damals unmündiges Kind, ein Wunder von Schönheit und Anmuth. Weither kamen die Weiber des Landes, die Schönheit des Kindes zu sehen, kleine Geschenk ihm zu bringen und die glückliche Mutter zu segnen. Aber mir schauert noch, wenn ich des Schreckens gedenke! In einer Mitternacht weckte ein fürchterliches Krachen, wie tausend Donnerschläge, die ganze Gegend vom Schlafe: die ganze Gegend erbebte, das Meer tobete und stieg mit schrecklichem Getös über sein Ufer, die Stimmen des Schreckens und des Jammers tönten weit umher durch den nächtlichen Himmel. Bey finstrer Nacht konnte keiner die Ursache des Jammers entdecken. Bebend und voll Entsetzen fand man sich auf dem Feld, in banger Erwartung; aber die Dämmerung kam, da sahn wir die schreckliche Verwüstung im Meere; die Fluren zwischen dem Land und jener Insel waren in das tobende Meer versunken. Erst da die Morgensonne ins stillere Meer schien, entdeckten wir jene Insel; und einer von uns, dem die Götter ein

schärferes Auge gegeben, glaubte, bey hellen Tagen Mylons Hütte, und um sie her Bäume zu sehen. Vielleicht lebt er noch mit seinem Weibe; vielleicht ist Melida (so hieß das schöne Kind) in trauriger Einsamkeit das schönste Mädchen, das je ein Sterblicher sah.

Diese Geschichte machte grossen Eindruck auf das Gemüthe des Jünglings; seither gieng er oft ans Ufer des Meers, und staunte dem Schicksal der Bewohner jener Insel nach. Einsmals überschlich ihn ein sanfter Schlaf beym Geräusche der Wellen; da flog Amor zu ihm, setzt an seiner Seite sich, kühlt ihn mit sanften Flügeln, daß die Mittagshitz ihn nicht wecke, und gab ihm den Traum, daß ihn däuchte, wie er das Ufer jener Insel sähe; kleine Liebesgötter flatterten da in stillen Schatten, mit traurigen Gebehrden; oder sie trauerten auf wankenden Aesten des Gesträuches, oder auf Blumen. Tief aus dem Schatten hervor kam mit langsamem Schritt und tiefstaunend ein Mädchen mit jedem Liebreitz geschmückt; schlank gebückt gieng sie in nachlässiger Schönheit einher; ihre weissen Haare zerflossen zum Theil auf ihren Schultern, wie Milch auf glänzend weissen Marmor zerfließt; zum Theil waren sie in einem Knoten mit einem Myrthenschoß auf ihrem Kopfe nachlässig bevestigt; eine reitzende Blässe deckte ihr schönes Gesicht, wie Ro-

sen, die vor einem jugendlichen Busen verwelken, und feurige Sehnsucht schmachtete in ihren grossen blauen Augen. So gieng sie einher, und achtete der sanften Winde nicht, die mit ihr spielten, und der schönsten Blumen nicht, die schmeichelnd um ihre Füsse sich schmiegten, und mit den lieblichsten Gerüchen ihre Aufmerksamkeit reitzten; nicht der süssesten Früchte, die in mannigfaltigem Glanz von beyden Seiten an wiegenden Aesten ihr winkten. So gieng sie ans Ufer des Meeres, sah traurig über die blaue Entfernung nach dem andern Uf r hin, hub ihre weissen Arme empor, und schien um Hülfe zu flehen. Da däucht ihn, wie er über das Meer hinschwebte, und schnell zu ihrer Hülf eilte. Amor empfieng ihn am schattichten Ufer, und führt ihm die Schöne in seine zitternden Arme; freudig flatterten die Liebesgötter umher in muthwilligen Spielen, umwanden sie mit Blumenkränzen, und umdüfteten sie mit Blumengerüchen von ihren sanftwehenden Flügeln. Dem Schlafenden pochte das Herz, seine Wangen glüheten, und seine Arme umschlangen die weichende Luft: Da erwacht er, lange lag er noch in betäubender Entzückung. Götter! (so rief er mit bebenden Lippen) Wo bin ich? Wie? Sie ist weg; sie ist aus meinen Armen geflohen. Ach! Hier lieg ich am Ufer; — dort, fern ist die Insel! Ein Traum, ach ein Traum hat mich für

immer betrogen; für immer, ich fühl es, mich unglücklich gemacht!

Itzt gieng er öfter ans Ufer, als vorher; in tiefen Gedanken, und seufzend gieng oder saß er itzt am Meersand, und sah über die spielenden Wellen nach der Insel hin. Besonders des Nachts beym Schimmer des Mondes, wenn tiefe Stille über die ganze Gegend war, und das Meer nur lispelte; dann stand er am äussersten Rande des Ufers, und horcht, ob er keine Töne von der Insel her vernähme; oft glaubt er, Klagen zu hören, oder die Töne einer lieblichen Stimme: Denn wie oft triegt die erhitzte Einbildungskraft die Wünsche derer, die lieben! Oft rief er, und ihn däuchte, als hört er Antwort aus tiefer Entfernung. Oder zuweilen glaubt er, Licht oder den Schimmer eines Feuers von der Insel zu sehn, wenn hinter ihr ein Stern am Rande des Himmels stand. Vielleicht, (so sagt er,) vielleicht sitzt sie dort einsam bey der nächtlichen Flamme des Herdes, und staunt über ihr verlassenes Schicksal, und verseufzt umsonst bey nächtlicher Stille ihre jugendlichen Tage. O ihr Winde! Hätt ich eure Flügel, ihr Winde! Eilet, flieget jenem Ufer zu, und sagt ihr, daß ich Elender hier am Ufer verschmachte.

Aber wie, (so sagt er sich oft) wo ist meine Vernunft hin? Ich Elender, was lieb ich? Ei-

nen Traum, einen eiteln Traum! Hier schlief ich, und meine Einbildungskraft schuf ein Bild vor meine Stirne; zwar schöner, weit schöner, als alles, was ich bisher sah. Ich erwachte; aber, Götter, es verschwand nicht wie ein Traum! Tief, unauslöschlich sitzt es in meiner Einbildungskraft, und herrschet über meine ganze Seele; und doch ein Traum, ein Schatten, der vielleicht nirgend in der Welt seine Wirklichkeit hat; den lieb ich, der verfolgt mich bey allen meinen Geschäften; wo ich gehe, wandelt er an meiner Seite, nähret in meinem Herzen ein beständiges Feuer und diese phantastische Qualen, und reißt mich gewaltsam an dieses Ufer hin. O schäme dich, suche deine Vernunft wieder, und sey wieder, was du vor warest, ruhig und zufrieden, und fleißig, und erfindsam in deiner Arbeit. Geh, lache deiner überwundenen Thorheit. Verlasse dies Ufer, und danke den Göttern, daß du noch nicht das Gespötte der ganzen Gegend bist!

Aber umsonst bekämpft er die wunderbare Liebe; umsonst war sein Entschluß, das Ufer zu meiden. Bey dem angenehmsten Geschäfte schwebte das Blid immer vor seiner Stirne; immer war es, als schleppt eine unsichtbare Gottheit ihn ans Ufer. O ihr Götter! (so rief er dann) Soll diese Liebe ewig umsonst mich quälen, und ein Schattenbild meine jugendlichen Tage mit hoff-

nungloser Pein erfüllen? Aber das ist kein Traum, wie die schwärmende Phantasie sonst giebt; zu dieser Idee von Schönheit hat meine Einbildungskraft sich nie erhoben, die so weit jede Schönheit übertrift, welche bisher mein Auge gesehen. Das kann auch die blosse Phantasie im Traum nicht; gewiß, ein Gott gab mir den Traum. Aber warum, was muß die geheime Absicht seyn? Das kann ich nicht aussinden. Lebt die schöne Gestalt wirklich dort auf der Insel, warum ließ er mir im Traum sie sehen; warum will er, daß ich in Liebe gegen sie verschmachte; warum verläßt er mich ohne Hoffnung, ohne Beystand, ohne mir die Mittel zu zeigen, an jenes Ufer zu kommen? Da es unmöglich ist, jenes zu entfernte Ufer mit Schwimmen zu erreichen, was für Rath, was für Erfindung kann mir helfen? Zwar die Götter gaben dem Menschen hohe kühne Gedanken und erfindungsreichen Witz, und überlassens ihm, seine edeln Kräfte zu seinem Besten zu üben: Aber Götter! Welch menschlicher Witz kann mich lehren, auf den Wellen des Meers zu wandeln, oder wie die Meerente gefahrlos durch die Fluthen zu schwimmen?

Itzt saß er oft tiefstaunend am Ufer, mit arbeitendem Verstande dacht er lange umsonst einer Erfindung nach; denn damals war die Kunst, auf Schiffen sich den Fluthen zu vertrauen, noch

nicht erfunden; was sollten sie auf fernen Küsten, da an jedem Ort, wo Gras für ihre Heerden wuchs, Bäume mit gesunden Früchten standen, und eine klare Quelle rauschete, sie ihren ganzen Reichthum fanden, und Ueberfluß für jedes ihrer Bedürfnisse? Lange dacht er nach, fand und verwarf lange; einsmals sah er traurig ins Meer hin, da sah er fernher dem Ufer noch etwas, das die Wellen ihm näher trieben: Freude und Hoffnung stürzten plötzlich in sein scharf bemerkendes Auge; immer kams näher, und da sah er den dichten Stamm eines umgeworfenen Baumes daherschwimmen, von Alter ausgehöhlt, und ein schüchternes Caninchen, von irgend einem Feind am Ufer verfolgt, hatte mit Schwimmen sich auf den Stamme gerettet; da saß es sicher im ausgehöhlten Baum; ein laubigter Ast bog sich über ihm hin, und deckt es mit seinem Schatten, und ein sanfter Wind trieb den Stamm neben dem Jüngling ans Ufer. Ihm ahnte sein Glück, trunken vor Freude hüpft er am Ufer. Dann staunt er wieder, das dunkle Bild zu entwickeln, das wie ein zweifelhafter nächtlicher Schatten in seiner Einbildung saß, bald sich verlor, bald wieder erstand. Itzt schleppt er den Stamm auf den trocknen Meersand, um Morgens bey früher Dämmerung ein Werk zu versuchen, das so unreif noch in seinen Gedanken lag. Hoffnung und

Zweifel und Schlaflosigkeit waren bis zur Dämmerung seine Gefährten; aber itzt eilt er mit schlechtem Werkzeug versehen, denn damals bedurfte die glücklichere Einfalt nicht vieles. So eilt er ans Ufer. Hab ich doch oft gesehen, (so sagt er) daß vom Ufer geweheтes Laub, in sich gewölbt, sanft über dem Wasser schwimmt; erst kürzlich sah ichs im Teich bey unsrer Hütte, und Schmetterlinge, die über den Teich flatterten, setzten sich hier und dort auf ein Blat, und netzten die zarten Füsse nicht. Nun will ichs versuchen; schon hat die Natur die Hälfte der Arbeit gethan; den Stamm will ich so weit höhlen, daß ich gemächlich darinn sitze. So sprach er, und hub freudig seine Arbeit an: O du, (so rief er) wer du auch bist, milde Gottheit, die den unvergeßlichen Traum vor meiner Stirne gebracht hat, höre, o höre mein Flehen, laß meine Arbeit mir gelingen!

Oft sah er, von seiner Arbeit ruhend, nach der Insel, und sprach: O du! Schönste unter den Sterblichen! Was ist schwierig genug, das die Liebe nicht möglich macht? Welche Gefahr ist zu groß, daß die Liebe sie nicht besiege? O was für süsse Hoffnungen schweben um mein Haupt! Wie kannst du, komm ich nun bald an dein Ufer, wie kannst du deine Liebe mir versagen, mir, dessen Liebe dem Abgrund des Meeres trotzt? Hat je die Liebe was kühners gewagt?

Oft auch ließ er muthlos von seiner Arbeit ab. Ich Thor, (so redt er zu sich) wie lächerlich ich mich hier bemühe! Wenn ein Vorübergehender mich fragen würde: Freund, was machest du da! Was würd er zu der Antwort sagen: Ich höhle mir dieß Holz, um mich darein zu setzen, und ins weite Meer darinn zu schwimmen? Wer ist der Elende, der seinen tollen Sohn so sorglos seinen Rasereyen überläßt? Das müßt er sagen. So sprach er, und sah unwillig auf sein angefangenes Werk. Aber wie, so sprach er wieder, wenns auch nicht gelingt, so hab ich einige sonst müßige Stunden verschwendt. Sollt ich für meine Liebe es nicht wagen! Gewiß wohnen Leute auf der Insel; was mir mein Vater erzählte, machet mirs wahrscheinlich, und mein Traum, (den hat ein Gott vor meine Stirne geführt) der machet mirs gewiß. Und wenn sie da wohnen, Götter, wie hülflos müssen sie seyn, wie verlassen! Oder wenn ihr Vater, wenn ihre Mutter todt wären, oder wenn sie einst stürben, und sie wär allein auf der Insel, von allem verlassen, und ihre jugendliche Schönheit müßt in trostloser Einsamkeit vor Gram und Verzweiflung verblühen: Götter! Nein, nicht Liebe, Mitleiden allein müßte hier das kühnste wagen! So verlohr er oft, und gewann immer wieder seinen Muth.

Wenige Tage waren verflossen, da war der Stamm ausgehöhlt, und hatte die unvollkommene Gestalt eines Nachen. Itzt schleppt er mühsam ihn dahin, wo das Ufer einen kleinen Theil des Meeres umschloß, und vor der Gefahr der Wellen ihn schützte; da stieß er das Fahrzeug in die Fluth, setzt in seine Mitte sich, ließ am Ufer sich treiben, wohin die sanften Wellen ihn führten, und beobachtete das Gute und das Mißlungene an seiner Arbeit. Die Wellen führten ihn weiter ans Ufer, da hub er seine Arbeit wieder an, ändert oft, und versucht es oft wieder. Aber, so dacht er: Nun ist die Hälfte des Werkes vollendet; aber was für Mittel hab ich, die Reise nach meinem Willen zu lenken? So fahr ich nach der Willkühr des Windes und der Wellen; tollkühn wär es, wenn ich die Reise in das offene Meer hinaus nach der Insel so wagte. Hundert Gedanken stellten sich seiner Einbildungskraft dar, und hundert verwarf er. Aber (dacht er itzt) lenkt doch der Schwan mit breiten fortstossenden Füssen seinen Lauf, und alle Vögel, die in den Fluthen schwimmen; hat ein Thier mich gelehrt, auf dem Stamm eines Baumes zu schwimmen, so können auch Thiere vielleicht mich hier unterrichten. Wie wenn ich Füsse von Holz mir mache, breit wie die Füsse des Schwans, wo sie in die Fluth sich tauchen, und ich würde mit jeder Hand einen auf beyden

Seiten des gehöhlten Stammes sie regieren. Voll Entzücken über diesen Gedanken eilt er, bequemes Holz sich zu schneiden, und bald war es in Gestalt zweyer Ruder. Da lief er in den Nachen, und probierte lang umsonst; aber jeden Tag beobachtet er die Lenkung der Füsse der schwimmenden Vögel, und jeden Tag fand er neue Vortheile, sein Fahrzeug zu lenken. Lange schwebt er in dem Meerbusen umher; aber kühner auf seine Kunst sich verlassend, schwamm er itzt hinaus ins offene Meer, und lenkte seinen Nachen glücklich zurück, und sprang voll Freude wieder ans Ufer. O süsse Freude! (so rief er) Nun ist mir das Wunder gelungen; kühn will ich mit den ersten Stralen der Sonne auf dem Meer seyn; wofern Morgen die Winde mir gewogen sind, will ich in diesem kleinen Gefässe von Holz den Fluthen des Meeres mich vertrauen. Kühn ist mein Unternehmen, aber marternd und tödtlich meine Liebe; und nur ein Elender wagts nicht, Unglücklichen durch drohende Gefahren hindurch Trost und Hülfe zu bringen. Itzt befestigt er seinen Nachen im kleinen Meerbusen, und gieng (denn die Nacht kam) in seine Hütte zurück.

Der erste

Schiffer.

Zweyter Gesang.

Ungesehn hat Amor bey der Arbeit immer seinen Muth befeuert; aber itzt flog er in thauigter Nacht beym Schimmer des Mondes auf schnellen Flügeln der Insel zu, die Aeolus, der Gott der Winde, bewohnt. Fernher rauscht ihm das Getöse des Felsen entgegen, der in ungeheurer Höhle die Winde verschließt, wie das Getös eines Sturmes im Weltmeer. Itzt senkt er sich gerade auf den Felsen herunter, der hoch aus den Wellen emporstand; da saß der Gott der Winde auf einer Klippe beym Eingang der Höhle. Winde mit sausendem Geräusche flogen aus und ein, wie Bienen um ihren Stock sumsen. Auf seinen Befehl gehorchend kamen sie sonst, oder flogen aus, im Meer zu toben, oder in Gebürgen zu heulen, oder über Strafbaren ein Gewitter zu sammeln. Sanftern Winden befahl er, um stille Hütten und Fluren zu säuseln, den Fleiß bey der Arbeit zu kühlen, oder in den Schatten der Hayne und Gebüsche zu schwärmen. Aber muthlos achtet er itzt nicht die Winde, saß auf der thautriefenden Klippe da, stützte den Arm auf seine Knie, und der eine Schlaf lag in der von Locken umflatter-

ten Hand. Harmvoll saß er da, und sah in die Wellen, die im Mondschein sich wälzten. Ihn peinigte Liebe, Liebe zu einer der Nymphen des Meeres. Amor hatt ihn, da er einmal vorüberflog, und müßig vor seinem Fels ihn liegen sah, mit einem seiner schärfesten Pfeile verwundet. Citherens Sohn hörte fernher ihn klagen, und ließ auf einer nahen Klippe des Felsen sich nieder, um seine Klagen zu behorchen. O du, (so klagt er) die du lieblicher bist, als alle vom Gefolge der Thetis, schöner als alle, die in dem Meere schwimmen, soll d nn Mitleiden und Liebe, sollen sie nie meine Schmerzen belohnen? Ach! Zu lange schon hat mich die Liebe gemartert; umsonst tragen dienstbare Winde meine Seufzer und meine Klagen vor dein Ohr; und du achtest meiner nichts, wie schmachtend ich hier auf meinem Fels liege, und mit sehnsuchtsvollem Auge dir nachsehe, wenn du auf sanften Wellen daherschwimmest, in denen deine milchweisse Brust wiederscheint. Wenn du oft hoch über die Fluten emporsteigest, daß ich den ganzen Reichtum deiner Schönheit sehe, dann schauert Entzücken ganz durch mich hin: Aber wenn du dann plötzlich tief in die wirbelnde Flut dem lüsternen Aug entfliehest, ach, dann durchbebet mich eiskaltes Entsetzen. Oder wenn du mit andern Nymphen auf glänzender Flut in muntern Spielen umherschwebst,

daß das Meer um euch her schäumt, und Wasser aus euern Kränzen von blumigtem Meergrase rinnt. Aber wütende Eifersucht zerreißt mir die Brust, wenn ihr in muthwilligem Kampf die schilfbekränzten Meergötter mit Ruthen von Schilfrohr verfolget; wenn der itzt Verfolgte oft plötzlich sich umwendt, und mit nervigtem Arm dich umfaßt. Zwar entschlüpfen deine nassen Lenden ihm leicht; unter den Fluten verborgen kömmst du dann plötzlich mit spöttischem Lachen, fern von ihm, wieder hervor. Aber wenn er dich unter die Fluten verfolgt, Götter! Wenn mein Auge beyde nicht mehr sieht, oder wenn plötzlich einer der Götter dir unversehen tief aus dem Meer herauffährt, und auf triefenden Schultern mit lautem Gelächter dich Erschrockene hoch emporhebt, o dann stampf ich rasend den Boden — Denn du lächelst, und bist nicht böse über das tollkühne Spiel, und vergissest, was für Marter indeß mich Elenden verzehrt. Schon ergreift mein nervigter Arm den nahesten Fels, den Böswicht zu zerschmettern; schon ruf ich den rasendsten Winden, im wütenden Sturm ein mir so häßliches Schauspiel zu stören: Aber aus Furcht, dich zu erzürnen, entstürzt der Fels meiner Hand, jag ich die tobenden Winde zurück, und sink in ohnmächtiger Raserey dahin. Immer sucht dich mein schmachtender Blick, und weckt mich des

Nachts das Plätschern der Wellen, dann glaub ich, du schwimmest am Ufer, rufe dir umsonst, und fluche der Dunkelheit, die dich verbirgt Ach daß du nicht eine der Erdgebornen bist! Falsche Fluten verhindern mich dir zu folgen, dich mit Seufzen und Klagen, wohin du gehest, zu verfolgen. Komm, o komm an mein Ufer! Hier sind liebliche Höhlen; meine sanftesten Winde sollen dich kühlen; aus allen Welttheilen sollen sie die lieblichsten Gerüche dir sammeln, und unter ihrem belebenden Wehen sollen die lieblichsten Schatten rings um mein Ufer aufblühen. Komm, sey du die Herrscherinn der Winde; komm in der lieblichsten Gestalt, in der ich dich zum erstenmal an meinem Ufer überschlich, da du im blumigten Grase sassest, da deine lilienweissen Glieder an der Sonne glänzten, und glänzende Tropfen sanft herunter ins Gras flossen, wie Morgenthau von frischen Rosen fließt; komm und bleib in meiner Umarmung, und geh nie wieder in die Wellen zurück, wie du damals, ach da ich dir schon nahe war, in die Wellen dich stürztest, und allen Martern der Liebe mich liessest!

So klagte der König der Winde, als Amor ihm nahe trat. Deine Klagen hab ich alle gehört, mächtiger Beherrscher der Winde! Ich bin der Sohn der schön gegürteten Venus, mächtig deine Qualen zu enden: Ich schwör es dir beym

hohen Olymp, wirst du eine Bitte mir gewähren, so soll mein schärfester Pfeil die spröde Tochter des Nereus verwunden, daß sie mit lieblicherröthender Schamhaftigkeit an dein Ufer steigt, und mit sehnsuchtsvoller Liebe jeden deiner Schmerzen belohnt. Ihm antwortete Aeolus voll frohen Erstaunens: Du Sohn der mächtigen Venus! Was für eine Bitte soll ich dir gewähren; nur geringe kann ich das Glück dir belohnen, das du mit hoher Betheurung mir verheissest. So vernimm meine Bitte, (sprach Amor) verschließ alle deine Winde von itzt, bis an dem Abend die Sonne wieder ins Meer geht, und mir giebt tausend Zephir, daß sie so lange meinen Befehlen gehorchen. Schnell rief Aeolus mit mächtiger Stimme die schwärmenden Winde zurück; mit wildem Geräusche flogen sie von allen Seiten herbey; der GOtt verschloß sie in ihrer Höhle, und tausend Zephire flatterten um den Gott der Liebe her.

Bald (so sprach Amor) sollst du deine Dienste belohnt und deine Wünsche erfüllet sehn; itzt eil ich, wo meine Geschäfte mich rufen. Er sprach, und flog mit seinem Gefolge von Zephirs schnell dem Ufer zu, wo er bey der Morgendämmerung den kühnen Jüngling schon sah, der voll Freude über die Schönheit des Morgens, voll froher Ahnungen da stand. Still zitterte das glanzvolle Meer in der kommenden Morgen-

sonne, und heller als sonst sah er die gegenüberstehende Insel; das Ufer ertönte von dem Gesange der Vögel, und zwo wilde Tauben flogen über seinem Haupt hin, der Insel zu. Nur sanfte Winde lispelten am schattenreichen Ufer. So sanfte Stille war auf dem Meer und an den erwartenden Ufern, als die Göttin Venus in blendender Schönheit aus dem Meerschaum entstand. Da sah der helle Himmel und das grüne Meer, und die Ufer in feyerlicher Entzückung auf das werdende Wunder; die Winde lagen erstaunt auf unbewegten Flügeln, nur sanfte Zephir küßten die Göttin und jede werdende Schönheit. Von neuem befeuert itzt Amor seine Kühnheit und seine Liebe, und itzt steigt er in den Nachen. O du Herrscher des Meeres, Neptun, (so rief er) Götter und Göttinnen, die ihr die Meere bewohnet, o seyd meinem kühnen Unternehmen gewogen! Nicht Trotz, nicht sträflicher Stolz, nein Liebe, die ein Gott in meinen Busen legte, und tugendhaftes Verlangen, auf gefährlichem Wege Nothleidenden Hülfe zu bringen, hat mich zu so kühnem Unternehmen befeuert. Laßt, o laßt glücklich mich jenes Ufer erreichen: Und du, der diese Liebe entflammet hat, verlaß, o verlaß mich itzt nicht, du hast zuerst den kühnen Gedanken in mein Gemüthe gelegt!

Plötzlich, als er noch sprach, ließ Amor aus

seinem Nachen einen hohen Stab emporwachsen, von dessen oberster Spitze Blumenkränze in der Luft gegen der Insel hinflogen. Denn er hatte den Zephirs befohlen, in die Blumenkränze zu wehen, und vom Ufer her die Wellen gegen den Hintertheil des Nachen zu schlagen. Andre mußten vor ihm her die Wellen zertheilen, und den flüßigen Weg ebnen; und andern befahl er, den Jüngling bey seiner Arbeit zu kühlen. Itzt sah es der Jüngling mit heiligem Erstaunen, daß ein Gott ihm beysteht, und stieß voll hohen Muthes vom Ufer; und Amor flog ihm unsichtbar, hoch über seinem Nachen vor ihm her. Aus der Tiefe herauf und von fernen Ufern kamen die Tritonen, die Söhne des Neptun, und schilfbekränzte Töchter des Nereus; in plätschernden Spielen schwammen sie in weitem Kreis um ihn her, in freudigem Erstaunen über den kühlen Sterblichen, der der erst es wagt, in kleinem Schiffe dem weiten Meer sich zu vertrauen. „O sey beglückt! (so sangen sie) gefahrlos sey deine Reise, kühner Jüngling! Dich wird die Liebe belohnen, sie, die so erfindsam dich macht, so kühn, in kleiner Schale des gehöhleten Stammes auf die Fluten des Meeres dich zu wagen. Wie schön schwimmst du daher, mit flatternden Blumenkränzen auf schimmernden Wellen daher, wie der majestätische Schwan, mit künstlich lenkenden Füs-

sen. Zwar Amor fliegt vor dir: Der muß glücklich seyn, den die Liebe in ihren Schutz nimmt. Empfangt ihn unverletzt, ihr Schatten der Insel! Dort soll er den Lohn, den süssesten Lohn der kühnen Erfindung empfangen. Wir sehens, o wir sehen in der Zukunft deine verbesserte Kunst! Nationen decken mit Fahrzeug den Ocean, und schwimmen zu fernen Nationen; Völker, ungleich an Sitten, durch ganze Meere gesöndert, empfangen sich erstaunt am friedsamen Ufer; sie holen und bringen sich fremde Schätze, und Ueberfluß und Wissenschaft und neue Künste. Auf unwirthbaren Meeren findt dann der Schiffer den ungepfadeten Weg, und schwimmt auf unermeßlicher Tiefe. Er trotzet kühn dem tobenden Sturm, wenn Himmel und Meer wüthen, und ungeheure Wellen mit seinem Fahrzeug spielen. So kühn und erfindsam ist Prometheus Geschlecht; Feuer der Götter lodert in ihrem Busen, und drohende Gefahr befeuert den unaufhaltsamen Muth.„

So sangen die Nymphen und Meergötter in plätscherndem Tanz um den Nachen her; andre bliesen auf ihrem Muschelhorn harmonisch zum Lied. So schwamm er glücklich dahin, und glücklich kam er ans Ufer, das mit hüpfenden Schatten und lieblicher Kühlung ihn empfieng. Itzt sprang er freudig aus dem Nachen, und zog ihn

ans sichere Ufer; dann dankt er den Göttern, die so gnädig sein kühnes Unternehmen schützten. Voll froher Hoffnung irrt er itzt durch den Schatten der Insel; auf jedem Fußtritt sieht er entzückt die Spuren arbeitender Hände, sah Feigen- und Aepfel- und Birnenbäume in fruchtreiche Reihen gepflanzt; Reben waren von einem zum andern gezogen, mit Trauben behangenden Armen, Jesminen und Myrthengesträuche standen hier und da in schattigte Lauben gewölbt; ein klarer Bach war von einer zur andern durch wölbende Schatten geleitet, sein Ufer mit mannigfaltigen Blumen bekränzt. So irrt er forschend im Schatten. Indeß saß Melida bey ihrer Mutter in der Hütte, stumm, ihren Kopf auf den Busen gebogen, saß sie lange da. Semira sprach: Wie, immer staunest du, mein Kind! Was staunest du, geliebte Melida?

Ihr erwiederte Melida, und Thränen stiegen in ihre Augen. Ach, ich staune, ich kanns nicht nennen warum ich staune; ich weiß nicht warum mein Herz pocht, ich weiß nicht, was so schwer auf meinem Busen liegt, das mich unglücklich macht, unglücklicher als alle andern Geschöpfe. Wie meine Melida! So antwortete die kummervolle Mutter, wie, unglücklich? Deine wunderbaren Einbildungen machen dich unglücklich. Was fehlt dir? Wachsen nicht alle deine Ge-

wächse gesund empor? Was du unternimmst, das gelingt dir; deine Lauben kleiden sich mit den lieblichsten Schatten, um dich zu empfangen; die Bäume, die du pflanzest, sind alle die schönsten; sonst war deine Heerde dein angenehmstes Geschäfte, und jedes Geschöpfe dieser Insel sucht mit freundlichem Betragen dich zu erfreuen.

Ja, sprach Melida, und weinte, ach ja! Ehdem war alles Freude um mich her, aber sie ist nirgend mehr; der Schatte dient nur, meinen Kummer zu nähren. Bey allen Gewächsen fand ich sonst Freude, sie duftete mir aus jeder Blume zu: Aber ach, auf der ganzen Insel hat sie für mich verblühet; und die lebenden Geschöpfe, ach, sie sind alle glücklicher als ich. Seh ich auf den Wipfeln die Vögel, wie sie sich sammeln, und froh sind und singen; seh ich meine Schafe, wie sie im Schatten sich sammeln, und mit frohen Sprüngen sich ihrer Gesellschaft freuen, oder zufrieden eines an des andern wollichter Seite ruhen, dann kann ich den traurigen Wünschen nicht wehren. –

Semira unterbrach ihre Rede: Aber wie, immer die alte Klage, unzufriedenes Mädchen! Was das für Einbildungen sind! Verlangen nach Sachen, die du nicht nennen kannst, nach Sachen, die nicht in der Natur sind. Wie wenn ich auch murren wollte, daß dieß Meer nicht Land ist,

oder daß ich nicht fliegen kann, wie die Vögel, oder daß diese Bäume nicht mit mir reden? Und das wäre noch lange nicht so wunderlich.

Melida sprach: Aber das däucht mir doch so wunderlich, so unnatürlich nicht, was ich wünsche. Warum müssen wir das allein missen, was die Thiere alle haben? Und doch haben wir sonst so viel ähnliches mit ihnen. Sie essen, sie schlafen, sie hören, sie riechen, wie wir; sie freuen sich, sie trauern, besonders wenn man sie von ihrer Gesellschaft trennt: Wir haben so vieles mit ihnen gemein; warum das nicht?

Warum das nicht? Wunderliches Mädchen! (antwortete die Mutter in unzufriednem Ton) Frage die Götter, warum sie dir keine andre Gesellschaft gegeben haben, als deine sanften Schafe und die muntern Vögel! Wenns die Götter so haben wollen, warum bist du mit dieser Gesellschaft unzufrieden?

Furchtsam leise erwiederte Melida: Ja, aber das Schaf freut sich nicht der Gesellschaft des Rehes, und die Taube nicht der Gesellschaft der Ente: jedes freut sich nur der Gesellschaft dessen, das von seiner Gattung ist. Sind wir nicht auch eine besondre Gattung? Auch mein zahmestes Schaf freut sich mehr über seines gleichen, als über mich.

Aber (sprach Semira) bin nicht ich deine Ge-

sellschaft von deiner Gattung; und ich liebe dich mehr, als Schafe Schafe lieben können, und Vögel die Vögel ihrer Art.

Ja, (antwortete zärtlich Melida) ach ja, geliebteste Mutter! Aber auch du trauerst: Vielleicht würdest du weniger trauern, wenn unser mehrere wären; dann wäre die Freude mannigfaltiger. Wenn unser mehrere wären, o wie entzückend würd es seyn, wenn wir mit vereinten Kräften uns bemühen würden, dich zu erfreuen. Ach, wenn auch nur eins, nur eins noch wäre! Jemand, der jede meiner kleinen Freuden mit mir theilte, der immer an meiner Seite wäre, der – Ach, es ist – Mein Herz liebet dich über alles: Aber es ist, als wenn noch mehr Liebe da wäre, Liebe für etwas, das ich nicht finde und nicht kenne.

Semira seufzte: Wie sehr beunruhigt mich dein unglückliches Verlangen! Die Götter versagens dir, weil du es zu ungestüm verlangest! Sie konnten aus jedem Baum, aus Steinen, könnten sie Geschöpfe machen, wie du bist; aber ——

Lebhaft unterbrach die Tochter ihre Rede: Wie, aus jedem Baum, aus Steinen könnten sie das? O ihr Götter! Bey jedem Baum, auf jedem Stein will ich euch Opfer bringen; das Schönste, was jede Jahrszeit mir giebt, will ich mit unermüdetem Flehen euch opfern; ja ich will –

Plötzlich fuhr Semira zurück, Götter, (so rief sie) was seh ich; und stand wie eine Bildsäule da! Der Jüngling war vor der Schwelle der Hütte. Eben so bestürzt, Götter, sie ists, rief er! Sie ists, die ich im Traume sah.

Semira, ganz erschrocken, sah rückwerts; voll Verwirrung stand sie von ihrem Sitz auf. Bist du einer der Olympier, und willt in unsrer Wohnung uns besuchen, o so sieh gnädig uns an, und — aber wie? Eben so bestürzt, wie wir, stehest du da an der Schwelle! Wer du auch seyest, sey uns willkommen; so sprach sie. Aber der Jüngling trat in die Hütte, und sprach: O nehmet gütig mich in eure Wohnung auf! Ich bin nicht vom Olymp; auf wunderbare Weise komm ich zu euch, und flehe um eure Gewogenheit euch, und euern Schutz.

Melida, indeß daß sie das redten, stand unbewegt, nur ihre Blicke eilten auf der ganzen schönen Gestalt des Jünglings umher. Itzt sprach sie: O die Götter haben meine Wünsch erhört; diese schöne Gestalt haben sie mir zur Gesellschaft geschaffen! Komm näher, an meine Seite komm, daß ich deine Hände berühre, und deine rosenfarbigten Wangen! Aber sage mir, wie haben dich die Götter geschaffen? O wie will ich unabläßig die Gutthat ihnen danken? Sage mir: Was warest du erst noch? Ein Baum? Ein Stein?

So sprach sie, indeß daß sie des Jünglings bebende Hand an ihre wallende Brust drückte. Itzt seufzte der Jüngling: Meine Geliebte! Wofern ich dich so nennen darf —— Mich? (sprach Melida) Ach sag es mir immer! Mit Entzücken hör ichs. Ich fühl es, ich bin glücklich, jeder meiner Wünsche ist in dir erfüllt. O fühle, fühle, wie mein Herz vor Freude pocht! Meine Hand zittert in der deinen: So hab ich noch nie mich erfreut, noch nie das empfunden.

Götter, wie bin ich glücklich! (rief itzt der Jüngling) Lange schon hab ich dich über alles geliebt. O wie ist meine gefahrvolle Reise beglückt, wie sehr mein kühnes Unternehmen mir belohnt! So sprach er, und drückte des Mädchens Hand an seine Lippen.

Was machst du, was fühl ich! (sprach Melida) O ich sterbe vor Wollust! Alles gießt neues noch nie empfundenes Entzücken in mein Herz; alles, alles, was du unternimmst. Aber du, du willst ja immer meine Gesellschaft seyn, in allen meinen Geschäften mir beystehn, und alle meine Freuden mit mir theilen?

Wie kann ich anders, da ich nur durch dich glücklich bin, sprach der Jüngling?

O geliebte Mutter! (sprach Melida) Wie die Götter gütig sind, daß sie meine wunderbaren Wünsche erhören, und mir dieses Geschöpfe zu

meiner Gesellschaft erschaffen, so liebenswürdig! Sieh, Mutter, dieß schöne Geschöpf ist gleich groß mit mir, nicht klein, wie du einst unter den Rosen mich fandest.

Semira sprach itzt: Laßt von unsrer Verwirrung uns erholen; setzt euch neben mir: Und du, sey uns gesegnet, du kannst in keiner übeln Absicht zu uns kommen; erzähl uns, woher du kömmst, und wie du zu unsrer einsamen Wohnung gekommen bist. Es muß etwas wunderbares mit dir vorgegang seyn?

Sie setzten sich itzt, Melinda und der Jüngling, Hand in Hand: Da hub er an, seine Geschichte zu erzählen, wie ein Gott ihm im Traum die schöne Gestalt der Melida gezeigt, wie er sie geliebt habe; wie er sich Hoffnunglos gequält, weil das weite Meer sie trennte; wie er endlich seinen Nachen gebaut, und auf einem gehöhlten Stamme mit Füssen von Holz in das Meer sich gewagt habe, und unter dem Beystand der Götter an dieses Ufer gelanget sey.

Ganz erstaunt hörten sie die wunderbare Geschichte; da sprach Semira: Die Götter haben dirs in den Sinn geleget, die gefahrvolle Reise auf den Wellen des Meeres zu thun. O sey uns gesegnet! Und den Göttern will ich Dankopfer bringen; sie haben zu unserm Glücke dich herübergeführt, und den schweren Kummer von meinem Busen gewälzt.

Also (sprach Melida) ist dort über dem Meer ein andres Ufer, und andre Bewohner; das hab ich immer vermuthet, und meine Mutter hat mirs immer verhehlt: Aber du gehst doch in deinem gehöhlten Stamme nie wieder an jenes Ufer zurück? O bleibe bey mir, sey einzig und allein mein! Mir deucht, ich könnt es nicht ertragen, wenn du andre Gespielen lieben würdest, wie mich. Aber sage mir, Du scheinest mir nicht ganz zu seyn, was ich bin: Zarte Haare wachsen um dein Kinn her, die ich nicht habe? Das machts, (antwortete der Jüngling) weil ich ein Mann bin, und du ein Mädchen bist. Ein Mann, (sprach Melida) das ist wunderbar; und doch könnt ich dich nicht mehr lieben, wenn du auch ganz meines gleichen wärest. O wie vieles hat meine Mutter mir verhehlt!

Semira lächelte, und befahl ihr von den schönsten Früchten die Abendmahlzeit zu rüsten. Sie gieng, der Jüngling mußte mit ihr, die schönsten Früchte zu brechen. Unvermerkt, da sie unter öftern Umarmungen und zärtlichen Gesprächen, der Früchte die sie suchten vergassen, verirrten sie dahin, wo der Nache am Ufer stand. Sieh, sprach der Jüngling, sieh, meine Geliebte, da steht der Stamm am Ufer, der mich über die Wellen des Meeres hin in deine Umarmung gebracht hat. Schnell voll froher Bewundrung lief

sie dahin. O wunderbare Erfindung! (so rief sie) O Kühnheit! In solchem Gefässe dem weiten Meer sich zu vertrauen, das nichts ist im Meer; ein Spiel der Wellen, wie das fliegende Blat einer Blüthe ein Spiel des sanftesten Windes in der Luft ist! Und Liebe zu mir gab dir den kühnen Muth! O mein Geliebter! Wie, ach wie kann ich deine Liebe dir danken? Aber sage mir: Was ist das, an beyden Seiten befestigt? Gewiß, das sind die Füsse von Holz, mit denen du, wie der Schwan, deine Reise gelenkt hast! O sey mir willkommen, gehöhleter Stamm! Sey mir willkommen, du Fremdling von fernem Ufer! Mir schöner, wie du schmucklos da liegest, als jeder andre in der schönsten Frühlingszierde! Gesegnet sey der Ort, den du beschattet hast! Gesegnet die Gebeine dessen, der dich gepflanzet hat! Der Frühling giesse alle seine Schönheiten dahin, wo er ruhet? Aber du, mein Geliebter, so sprach sie, und eine zärtliche Thräne floß von ihrem Auge, da sie, den Jüngling umarmend es sprach: O ich beschwör, bey allen Göttern beschwör ich dich, verlaß mich nicht; steige nie wieder in den hohlen Stamm, dieß Ufer zu verlassen! Thust du es, o dann müssen die erzürnten Wellen zurück dich, in meine Umarmung, zu meinen zärtlichsten Klagen über deine Untreu zurück dich treiben! O meine Geliebte, (sprach der Jüngling, und küßt zärtlich

die Thräne von ihren Wangen,) wie ungerecht ist deine Sorge! Mich müsse die erste Welle in den Abgrund verschlingen, so bald ich in der abscheuwürdigen Absicht dieß Ufer verlasse! Aber wie könnt ich, du über alles Geliebte, wie könnt ich, da bey dir allein mein Glück, bey dir allein alle meine Freuden wohnen? An diesem glücklichen Ufer will ich zween Altäre bauen; der schönen Venus einen, und ihrem mächtigen Sohn; denn er hat die unauslöschliche Liebe in meinen Busen gelegt, und den kühnen Entschluß; der andre sey dem GOtt des Meeres heilig, der auf dem Rücken der Wellen mich beschützte. Itzt giengen sie in die Hütte zurück, und stelleten in reinlichen Körbgen die Früchte auf den Tisch. Bey frohen Gesprächen kam da die Nacht, und Amor führte sichtbar sie in eine duftende Laube von Jesminen und Rosen; eine sanfte Quelle rieselte an ihrer Seite. Liebesgötter spielten durch die Ranken der Laube, und sanfte Winde flatterten mit wolriechenden Flügeln um die Liebenden her.

Ihre Enkel verbesserte die Kunst, das Meer zu beschiffen. Am Ufer der Insel bauten sie eine volkreiche Stadt, und hiessen sie Cythera. Hohe Thürme und Tempel warfen ihren Schimmer weit in das laconische Meer: Der schönste von allen war der Liebe geheiligt, mit gedoppeltem

Cirkel von hohen Säulen umgeben. Glück und Ueberfluß wohnten in ihren Mauern, und die reichbeladenen Schiffe des Ocean sammelten sich in ihrem sichern Hafen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Geßner, Salomon,

Salomon Gessners Schriften

Bd.: 2

Zürich (1774)

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.L.g.o.34(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11712146-0